

Zeugnisse eines alten Soldaten
an seine Kameraden.


IV. Jahrgang.


Von

Georg von Diebahn,
Königlich Preussischer Generalleutnant 3. D.



Berlin N, 1899.

Deutsche Evangelische Buch- und Tractat-Gesellschaft.
Aderstraße 142.

Inhalts-Verzeichnis.

N ^o	Titel	Bibel- stelle	Inhalt
1	Wer klopft da!	Offenb. 3, 20.	Wie Gott an das Herz des Menschen anklopft.
2	Im Zorn	Jak. 1, 20.	Was der Zorn des Menschen anrichtet.
3	Die Mitternachts- freunde	} 2. Tim. 2, 22.	Wie man den Lüsten der Jugend entfliehen kann.
4	Der Scheinwerfer		
5	Gerammt!	Pf. 39, 5. 6.	Bernimm Gottes Stimme in den Ereignissen des Lebens.
6	Wo bist du?	1. Mose 3, 9.	
7	Ist die Bibel wahr?	1. Joh. 5, 9.	Die Majestät des geschriebenen Wortes Gottes.
8	Ruiniert	Jerem. 42, 20.	Von der Menge der für ewig ruinierten Menschen.
9	Der Löwe von Luzern	Offenb. 3, 11.	Was ein Mensch festhalten soll.
10	Leute, denen kein Licht mehr leuchtet	} Jes. 50, 10.	Warum es so viele Selbstmörder giebt.
11	Ein Blick in die Sternenwelt		
12	Oft gewarnt	Hesek. 33, 11.	Was es heißt, die Warnungen des HERRN zu verachten.
13	Was fehlt mir noch?	Matth. 19, 20.	Was der HERR einem Menschen sagt, der das ewige Leben sucht.
14	Worte und Thaten — Vorsätze und Ent- schlüsse	} Hiob 16, 22.	Von dem Unterschiede zwischen guten Vorsätzen und einem Herzensentschluß, der sich Jesu in die Hände legt.
15	Leben und Sterben des französischen Marschalls Michael Ney		
16	Bekenne!	Pf. 32, 5.	Ohne demütiges Bekenntnis der Sünde wird kein Frieden.
17	Offene Wunden	Eph. 5, 14.	Die Sündenwunden bringen dem Sünder den Tod, aber aus den Todeswunden Jesu fließt ihm Leben.
18	Verloren — gesucht — gefunden	Luk. 19, 10.	Wie Jesus dem Sünder nachgeht, bis Er ihn findet.

N ^o	Titel	Bibel- stelle	Inhalt
19	Der Kompaß.....	Pf. 119, 9.	Vom Kompaß, Kurs u. Heimats- hafen des Christen.
20	Ein 82er bei Wörth	Pf. 34, 5.	Wie der Herr mit einem lange- gesuchten Manne endlich zu seinem Ziele kam.
21	Scharfe Pfeile.....	2. Chron. 18, 33. 34.	Gottes Pfeile treffen immer ihr Ziel.
22	Einquartiert bei Christen.....	Matth. 5, 14—16.	Von der Segensmacht, welche ein christliches Haus auf un- befehrte Menschen ausübt.
23	Für oder wider? ..	Gal. 6, 7.	Vom Bekennen Jesu vor den Spöttern.
24	Der Übertritt der französischen Süd- armee in die Schweiz am 1. Febr. 1871..	Rol. 1, 13. 14.	Von dem offenen Wege, auf welchem jeder Sünder zu Frieden und Freude kommen kann.
25	Vom Schiffsjungen bis zum Admiral....	Pf. 63, 2.	Nicht irdische Erfolge stillen den Durst unserer Seele, sondern allein Gott.
26	Die Blutrache.....	Ebr. 12, 24.	Für den Schuldigen giebt es eine Freistadt, und er soll eilen, sie zu erreichen.
27	Hinweg mit Diesem!	Joh. 19, 15.	Jesus unter der Dornenkrone.
28	An den Gräbern ...	1. Thess. 4, 13.	Die Gräber der Menschen und das Grab Jesu.
29	Des Menschen Wille ist sein Himmelreich	Epr. 23, 26.	Der Eigenwille des Menschen und der Gnadenwille Gottes.
30	Was Napoleon von Christo dachte....	Matth. 22, 42.	Die Gottheit Jesu muß aner- kannt werden.
31	Giebt es einen Gott?	Pf. 53, 2.	Von den Gottesleugnern.
32	Was uns das Meer erzählt.....	Pf. 104, 24—27.	Die Wunder Gottes im Meer, und was sie bezeugen.
33	Welch ein Unglück! .	2. Petri 3, 9.	Welches ist das größte Unglück?
34	Der Fesselballon....	Joh. 8, 36.	Wie hoch kann und soll ein Mensch steigen?
35	Zufällig!.....	Matth. 10, 29—31.	Es giebt keinen Zufall; der Herr regiert in allen Dingen.
36	Die Entdeckung des Stillen Ozeans...	Joh. 3, 14. 15.	Das Glück der Kinder Gottes, und wie man es findet.
37	Aus der Flasche....	Pf. 93, 3. 4.	Wie das sinkende Schiff eines Sünderlebens in den Hafen gerettet wird.

№	Titel	Bibel- stelle	Inhalt
38	Sie müssen sich zerstreuen!	} Ps. 139, 17. 18.	{ Kartenspiel und Zeitvertreib im Lichte der Ewigkeit.
39	Morgen!	1. Mose 19, 17.	} Vom Aufschieben der Bekehrung.
40	Was aus einem Grenadier werden kann	} Röm. 8, 28.	{ Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.
41	Neue Kleider	Matth. 22, 12.	{ Vom hochzeitlichen Kleide, ohne welches niemand in die Herrlichkeit Gottes einziehen kann.
42	Aus dem Feuer gerettet	} 1. Theff. 1, 10.	{ Wo ist ein Platz der Sicherheit vor dem Zorngericht des heiligen Gottes?
43	Verloren	2. Petri 3, 9.	{ Wie ein Sünder durch Buße und Glauben errettet wird.
44	Meine Verhältnisse gestatten es nicht...	} Luk. 14, 18-20.	{ Nicht die äußeren Verhältnisse, sondern das eigenwillige Herz hindert den Menschen, sich zu bekehren.
45	Was ist Schnaps!...	Matth. 7, 16.	{ Was Gläubige vom Schnaps-trinken zu halten haben.
46	Was einer erleben kann, bis er das Eine erlebt	} Spr. 8, 35.	{ Von den Wegen Gottes, welche Er mit den Menschen geht, damit sie in Jesu das Leben finden.
47	Stolze Leute	Apgsch. 16, 21.	{ Die Höhen menschlichen Stolzes müssen vor Gott in den Staub sinken.
48	Etwas vom Lachen, aber nicht zum Lachen	} Ps. 89, 16.	{ Vom Lachen der Welt und dem Lachen der Kinder Gottes.
49	Die Wahl	1. Kön. 18, 21.	{ Was das Sinken auf beiden Seiten einbringt.
50	Reiche Leute	2. Kor. 8, 9.	} Sind reiche Leute glücklich?
51	Sind deine Papiere in Ordnung?	} Joh. 1, 12. 13.	{ Wer darf sich auf die Verheißungen der Bibel berufen?
52	Die große Scheidung	Luk. 17, 34-36.	{ Die Kinder Gottes sind für ewig geschieden von den Kindern der Welt.
53	Der Eilbrief	Esther 8, 14.	{ Von der wichtigsten und dringendsten Botschaft, die es unter der Sonne giebt.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

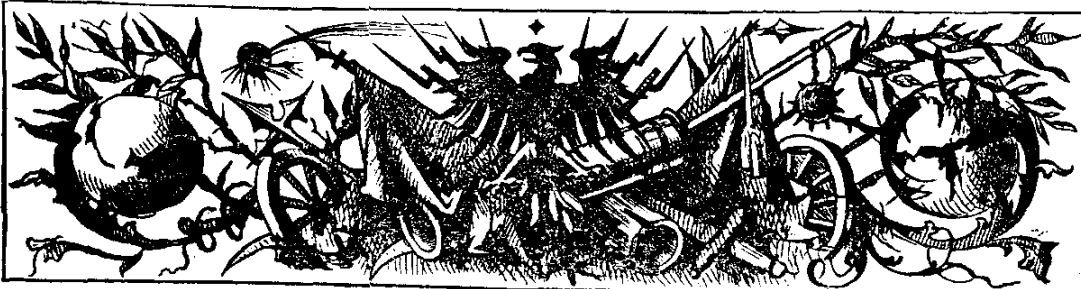
IV. Jahrgang.

Nr. 1.

Wer klopft da?

Siehe, Ich stehe vor der Thür und klopfe an. Offb. 3, 20.

Im Mittelalter übten in Deutschland die heimlichen oder Behmgerichte einen mächtigen Einfluß aus. Ursprünglich waren sie nur im Sachsenstamme auf Westfalens roter Erde heimisch; als aber in der kaiserlosen Zeit der strafende Arm der Obrigkeit fehlte, breiteten die Behmgerichte ihr Ansehen und ihre Macht bis nach Franken und Schwaben aus. Sie strafte ohne Ansehen der Person in vielen Fällen Bosheit und Gewaltthat. Die Schöffen oder Eingeweihten der Behmgerichte bildeten einen geheimen Bund von untadelhaften Männern. Alle hatten eidlich gelobt, „das Geheimnis der Behme zu verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor allem, was die Sonne bescheint, der Regen benetzt, vor allem, was zwischen Himmel und Erde ist.“ Niemand wußte also, wer diesem heimlichen Gerichte angehörte, dessen Augen alles zu sehen und dessen Ohren zu vernehmen schienen, was leise in der Dunkelheit geflüstert war. Aus den Eingeweihten wurden für jeden Gerichtstag die Richter und



die Urteilstollstrecker gewählt; den Vorsitz führte in jeder Gegend ein Freigraf. Der Ort, wo das Gericht seine Sitzung hielt, hieß der Freistuhl. Handelte es sich um bürgerliche Streitigkeiten, so wurde das Gericht bei rechter Tageszeit und scheinender Sonne unter freiem Himmel gehegt. Die Richter waren verhüllt und unbekanntlich. Handelte es sich aber um Mord, Raub, Notzucht, Diebstahl und Zauberei, so war das Gericht heimlich und fand bei Nacht statt.

Einer der Eingeweihten heftete in der Nacht die Ladung an die Thür des Verklagten, indem er an die Thür mit dem Klopfer klopfte. Der Verklagte wurde in der Ladung an einen bestimmten Ort bestellt. Dort erwartete man ihn, um ihn vor Gericht zu führen. Beim Fackelschein war das Behmgericht versammelt. Wenn der Angeklagte überwiesen war, oder wenn er im Bewußtsein seiner Schuld der Ladung nicht folgte, so wurde er verbehmt, d. h. alle Eingeweihten waren verpflichtet, den Verbehmten, wo sie ihn trafen, an einem Baume aufzuhängen, oder, wenn er sich zur Wehre setzte, sonst zu töten. Zum Zeichen, daß an dem Getöteten das Urteil des heimlichen Gerichts vollstreckt war, wurde neben den Leichnam ein Dolch gelegt, auf welchen das Geheimzeichen des Behmgerichts geschnitten war.

Mancher Vornehme und Hochgestellte ist von der Behme erreicht worden, wie auch mancher Räuber und Betrüger, der da meinte, daß niemand um seine Blutschuld wisse. Manches Mißthäters Herz ist erschrocken, wenn durch die Stille der Nacht der Schall des Klopfers tönte und er beim Öffnen statt eines Menschen die Ladung des heimlichen Gerichts fand. Mancher wollte sich schuldbewußt durch Flucht dem Gericht entziehen und wurde doch ereilt von dem unbekanntem Boten an Orten, wo er meinte, daß ihn niemand kenne.

Das Behmgericht hat längst aufgehört, aber das Klopfen an die Thür des Herzens und Gewissens des Schuldigen nicht. Der Mensch zwar deckt die heimliche Schuld mit glattem Wesen, mit ehrbarem Schein und lustigem Leben zu, aber die Boten, die da klopfen in stiller Stunde, von einem heiligen und allwissenden Richter gesendet, erreichen ihn. Jetzt in den Tagen der Gnade heften sie einen Ruf der Liebe an die Thür des Herzens, damit der Sünder seine Schuld bekenne, Gnade suche und finde.

Gott sendet mancherlei Boten: Sturm, Schiffbruch, Sturz mit dem Pferde, ein Eisenbahnunglück, eine schwere Krankheit; bei einem den Tod einer treuen Mutter, bei einem andern Schmach, Schande und schwere Strafen für seine offenbar gewordenen Schlechtigkeiten. Oft ist ein ernstes Wort der Bibel der Bote, welcher plötzlich das Gewissen trifft, oder die Erinnerung an längst vergangene Stunden, an Personen, Dinge oder Thaten, die nun mahnend, warnend vor seinem Gewissen aufsteigen.

Gott läßt durch das Klopfen seiner Boten den schuldbeladenen Menschen aufschrecken, daß er auffährt in dem Bewußtsein seiner Schuld. „Denn in einer Weise redet Gott und aber in einer andern, nur achtet man's nicht. Im Traum, im Nachtgesicht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet er das Ohr der Leute und schreckt sie und züchtigt sie, daß er den Menschen von seinem Vornehmen wende und behüte ihn vor Hoffart, und schone seiner Seele vor dem Verderben, und seines Lebens, daß er nicht ins Schwert falle. Auch straft er ihn mit Schmerzen auf seinem Bette und alle seine Gebeine heftig; und richtet ihm sein Leben so zu, daß ihm vor der Speise ekelt, und seine Seele, daß sie nicht Lust zu essen hat. Sein Fleisch verschwindet, daß man es nimmer sehen mag; und seine Gebeine werden zer schlagen, daß man sie nicht gern ansieht, daß seine Seele nahet zum Verderben und sein Leben zu den Toten: Siehe, das alles thut Gott zweimal oder dreimal mit einem jeglichen, daß Er seine Seele zurückhole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen.“ (Hiob 33, 14—30.)

Gott klopft an das Herz des Sünders, damit der Mensch still stehe auf seinem Wege und umkehre zu seinem Gott. Hat Gott nicht auch in deinem Leben schon an deines Herzens Thür geklopft und dein Gewissen erinnert? Hörst du Ihn nicht auch in dieser Stunde klopfen? Würdest du bereit sein, vor dem Richter zu erscheinen? Er ladet dich noch nicht, aber Er läßt dir sagen, daß ein Tag kommen wird, wo du geladen wirst und auch erscheinen mußt, du magst wollen oder nicht. Der Tod, welcher dann zu dir eintreten wird, greift dich, wo du auch bist, um dich hinzuführen vor deinen Richter. Dieser Bote tritt in die Paläste wie in die Hütten, er greift die Hohen und die Niederen, Mann und Weib, jung und alt. Er richtet seinen Auftrag unwiderstehlich aus, und wenn er kommt, ist kein Aufschub mehr. Es hilft nicht, ob du meinst, noch viel zu thun zu haben, ob noch große Pläne dich beschäftigen. Wie oft trat er unangemeldet ein, nahm den Jüngling in der Blüte seiner Kraft und die Jungfrau, die im Frühlingsblütenkranz dahinschreitet. Alle müssen ihm folgen.

Jetzt aber klopft Gott in Gnade! Der Herr selbst, Jesus, klopft an die Thür der Herzen und begehrt Einlaß. Er will Schuld und Sünde wegnehmen und das Gewissen befreien von seiner schweren Last. Gott will dem, den Er ruft, Sicherheit geben, daß dem tiefverschuldeten Sünder kein Gericht mehr drohen soll. Durch die verschlossene Thür ruft Jesus dir zu: Demütige dich! Öffne in Buße und Bekenntnis deines Herzens Thür, Ich bringe dir Heil und Frieden, Gnade und vollkommene Vergebung. Ich habe

Mich aufgemacht und habe verlassen die Herrlichkeit, die Ich beim Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, um dich aufzusuchen in Finsternis und Todesschatten. Ja das Urtheil des Verderbens, welches deiner wartet, habe Ich freiwillig auf Mich genommen, weil Ich dich so sehr liebe und dich erretten möchte. Ich ließ Mich zergeißeln, um deine Strafe zu tragen, um der Schande deiner Sünde willen wurde Ich bespöcen. Auf dem Kreuze wurden Meine Hände und Füße für dich durchbohrt. Ich begehrte den Fluch deiner Sünde auf mich zu nehmen, damit du frei ausgingest. Thu' Mir auf, laß Mich ein, daß es helle werde in deinem Herzen, Ich bringe Leben und Frieden und Hoffnung, daß Ich bei dir bleibe, dich schütze und trage.

Was antwortest du der Stimme des klopfenden Jesus?

Was, meinst du, wird dein Teil sein in der Ewigkeit, wenn du den Versöhner, den Sohn Gottes, abgewiesen hast, der dich erretten wollte? Was wird dann dein Sterben sein, wenn der Gerichtsbote Tod kommen wird, wenn sein Klopfen an deiner Thür erschallt?

Du kannst Jesu die Thür zuhalten, das steht in deinem Willen und in deiner Verantwortlichkeit. Aber dem Boten Tod mußt du aufthun. Er schreitet durch die verschlossene Thür, tritt an deinen Tisch oder an dein Bett und holt dich ab, auch wenn du in lustiger Gesellschaft säßest, den Becher in der Hand. Und was wird dann sein? O höre, höre! Heut klopft nicht der Tod, sondern der Fürst des Lebens. Jesus klopft!



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der

**Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Adlerstraße 142,**

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pfg. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatsversendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten.
Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant 3. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 2.

Im Zorn.

Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.
Jakobus 1, 20.

Es war am Tage einer Kontrollversammlung im Hessischen im Jahre 1884, daß ein Gensdarm einige lärmende Reservisten zur Ordnung rief. Einer von diesen war schnell mit der Erwiderung bei der Hand: „Sie haben uns hier nichts zu sagen!“ Als der Gensdarm den Reservisten nach Namen und Wohnort frug, um ihn aufzuschreiben, stieß dieser ihn mit der Faust unter das Kinn, so daß jener zurücktaumelte und ihm der Helm vom Kopfe fiel. Jetzt griff er nach seinem Seitengewehr, aber in demselben Augenblicke hieb ihm der Reservist zweimal mit seinem schweren Stocke über den Kopf, so daß der Gensdarm bewußtlos zusammensank. Er hatte einen doppelten Schädelbruch erlitten und starb binnen 24 Stunden. Der Reservist wurde alsbald arretiert und demnächst mit 10 Jahren Zuchthaus bestraft.

Dieser Mann war der Sohn gläubiger Eltern, welchen es ernst war, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Aber der Sohn war von jeher zum Jähzorn geneigt und bereitete seinen Eltern dadurch viel Kummer. Ja, er selbst sagte später: „Ich habe meine Eltern frühzeitig ins Grab gebracht.“ Welch ein schmerzliches Bekenntnis — aber obwohl er das alles wußte und der Blick auf den von ihm todtgeschlagenen Gensdarmen ihn hätte tief niederbeugen sollen, so trug er darüber kein Leid. Ohne ein Gefühl von Reue trat er

seine Zuchthausstrafe an, voll bitteren Hasses gegen Gott und Menschen. Er selbst erzählte, daß er noch 8 Jahre von seiner langen Strafzeit mit hartem Herzen dahinging, wohl bewußt seines verlornen Zustandes und seiner vielen Sünden, aber trotzig. Aber als Gottes Stunde gekommen war, fanden die Glaubensgebete der längst entschlafenen, schwer geprüften Eltern Erhörung. Gott mußte dies harte Herz zu brechen. Eines Nachts sah er sich im Traum schwebend über einem großen Feuersee, in welchen er jeden Augenblick fallen mußte. Aber in seiner Nähe sah er ein Kreuz, und deutlich hörte er die Stimme seines alten Vaters, der ihm zurief: „An dies Kreuz klammere dich, und du bist gerettet!“ Erwachend erkannte er seinen schrecklichen Weg, der zur ewigen Verdammnis führte, und kam mit dem Bewußtsein seiner Schuld zu dem Heiland, der am Kreuz für ihn geblutet hatte. Ihm bekannte er alles, was er von Jugend auf gethan, und Jesus vergab ihm und schenkte ihm Frieden.

Dies alles ist nach seinen eigenen Worten erzählt. Er bekannte damals bei seiner Heimkehr: „Nun weiß ich, daß Jesus alle meine Sünden vergeben und mir einen Platz vor Gottes Thron erworben hat. Glücklichen Herzens kehre ich nach Hause, der Herr wird mir Gnade geben, mich treu vor Ihm wandeln zu lassen.“ Ist dieser Mann nicht ein lebendiges Zeugnis von der Wahrheit des Wortes: „Wo die Sünde mächtig (überströmend) geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger (noch überschwänglicher) geworden“ (Röm. 5, 20)? Möchte diese Lebensgeschichte jedem durch seine Schuld tief gebeugten Sünder, der sie liest, Mut machen, sich an das Kreuz Christi zu klammern! Jesus stößt keinen zurück, der zu Ihm kommt, Sein Blut macht rein von aller Sünde (1. Joh. 1, 7). Möchte darin auch manches Elternherz, das die lange und heiß erflehte Befehrung eines geliebten Sohnes noch nicht erleben durfte, Ermunterung finden, um anzuhalten und auszuharren im Glauben und im Gebet.

Aber diese ernste Lebensgeschichte redet auch davon, wie die Sünde des Zorns ein Menschenleben völlig zu verderben vermag. „Stein ist schwer, und Sand ist Last, aber des Narren Zorn ist schwerer denn die beiden“ (Sprüche 27, 3). Und wie viele Menschen tragen diese Last des Verderbens! Viele Menschen meinen, Zorn sei durch die Gemütsart, durch die Umstände zu entschuldigen; Zorn sei bei weitem nicht so schlimm wie unreine Dinge oder Betrug oder Diebstahl.

Ein Arzt, der nur die Krankheiten des Leibes aber nicht die der Seele erforscht hat, beantwortete die Frage: „Was ist Zorn?“ wie folgt: „Der Puls ist bei Eintritt des Zorns groß, voll und hart, das Gesicht rot, aufgetrieben, die Stirn runzelt

sich, die Augen treten hervor, der Körper gerät in Bewegung; dabei ist die Absonderung der Galle besonders reichlich. Die Krankheiten, die er zu erregen vermag, sind hitzige, namentlich Gallenfieber, Entzündung der Leber, des Herzens, des Gehirns, selbst Wahnsinn." Gewiß eine richtige und warnende Darstellung — aber dieser Arzt giebt kein Heilmittel an in seiner Abhandlung — er weiß keins.

Aber Gottes Wort stellt den Zorn als eine Frucht unserer sündigen Natur direkt neben Ehebruch, Unzucht, Mord und Trunksucht und sagt bestimmt: „Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben“. (Gal. 5, 20. 21.)

Der Zorn beraubt wie ein plötzlicher Rausch den Menschen seiner klaren Besinnung. Im Zorn thut der Mensch wie im Trunk Dinge, deren er sonst nicht fähig wäre, er beleidigt, er mißhandelt, ja er wird zum Mörder.

Als der Herr den Juden die zehn Gebote vom Sinai im Lichte Gottes auslegte, da sprach Er: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten, wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; . . . wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig“ (Matth. 5, 21. 22). Ist vor Gott ein Unterschied zwischen einem Zornigen und einem Mörder?

Man hört oft von Zornesausbrüchen eines wütenden Menschen sagen: Er tobt wie ein Besessener. Das ist ganz richtig. Es giebt Menschen, die sind von einem satanischen Zorngeist besessen. Und was vermag dieser anzurichten! Schon mancher ist im Zorn zum Mörder geworden; schon oft sind hart getadelte und vor anderen herabgewürdigte Männer in den Selbstmord getrieben worden. Niemand vermag zu ermessen, was ein Zornausbruch in anderen Herzen anrichten kann. Niemand unter uns ist schuldlos, wenn Zorn oder Lüge oder Unreinigkeit oder Trunksucht oder irgend eine andere Sündenmacht das Leben beherrscht und verdirbt, sondern wir sind schuldig. Gab es nicht in der Jugend Zeiten, wo der Zornige zornig wurde, weil er zornig werden wollte? Sein Gewissen bezeugte ihm, daß sein Zorn Sünde war. Aber weil er sich nicht mit seiner Sünde demüthigte, so kam die Zeit, daß er zornig werden mußte. „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht“ (Joh. 8, 34). Die Sünde des Zorns ist auch für gläubige, wahre Christen eine Gefahr, vor welcher sie bewahrt werden müssen. Wie wird der Herr verunehrt, wenn einer Seiner Bekenner in Zorn ausbricht!

Es steht nicht umsonst geschrieben: „Darum, liebe Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden

und langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist" (Jak. 1, 19. 20).

Gottes Wort, welches in allen Dingen die höchste Weisheit ist, weil Gott die Tiefen unseres Herzens kennt, giebt den guten Rat: „Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!" (Eph. 4, 26). Wenn du dem Worte Gottes gehorsam sein willst, so eile deinen Zorn zu bekennen und Frieden zu suchen, ehe du den Tag beendest! Schlafe nicht ein, ohne diese Sünde durch Bekennen vor Gott und durch herzliches, demütiges Aussprechen vor dem, an welchem du gesündigt, weggeschafft zu haben! Dann wird Gott, dessen großes Vorrecht es ist, aus dem Bösen das Gute, aus dem Bitteren das Süße hervorkommen zu lassen, Gnade geben, daß nicht Bitterkeiten, Leid und Weh hervorwachsen, sondern Frieden und Liebe.

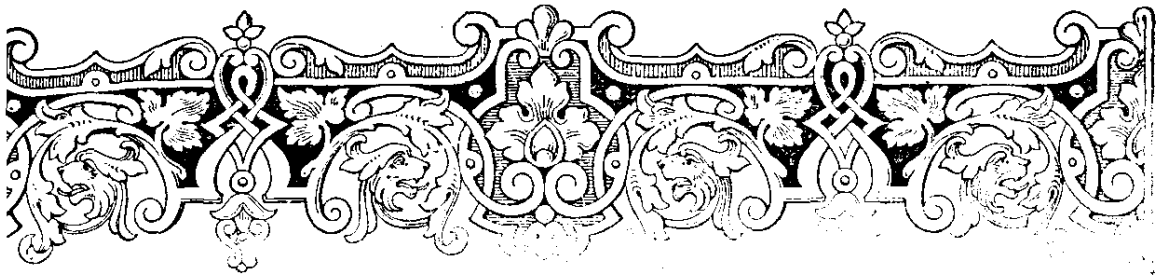
Furchtbar ist es, einen Menschen in seinem ungerechten, unheiligen Zorn toben zu sehen; da fliehen die Kinder vor dem Vater, da verhüllt ein treues Weib unter Thränen ihr Angesicht vor ihrem eigenen Manne, und der Freund schämt sich seines Freundes. Aber, was wird es sein, wenn Gott Seinen heiligen und gerechten Zorn offenbaren wird über alle, die Seine Gnade verachtet haben? „Wer kann vor Seinem Zorn stehen und wer kann vor Seinem Grimm bleiben? Sein Zorn brennt wie Feuer und die Felsen zerspringen vor Ihm." (Nah. 1, 6.)

Nur die mit dem Blute Jesu gewaschenen Kinder Gottes dürfen sprechen: „Darnum preiset Gott Seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir ja vielmehr durch Ihn bewahrt werden vor dem Zorn, nachdem wir durch Sein Blut gerecht geworden sind." (Römer 5, 8. 9.)



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Ackerstraße 142,

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

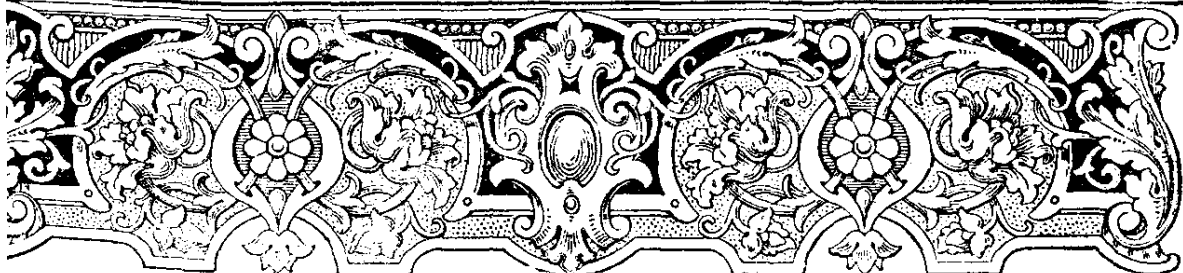
Nr. 3.

Die Mitternachtsfreunde.

Gliebe die Lüfte der Jugend, jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen. 2. Tim. 2, 22.

Friedrich Wilhelm, Brandenburgs großer Kurfürst, war ein tapferer Held. Er führte am Tage von Fehrbellin seine Reitergeschwader persönlich in den Entscheidungskampf. Sein Heereszug über die weite Eisfläche des Haffs auf Schlitten, die dreitägige Schlacht bei Warschau, wo er die Macht Polens zerbrach, das alles beweist, daß Friedrich Wilhelm ein entschlossener Mann war. Dieser siegreiche Begründer preussischer und deutscher Macht trug den ersten Sieg seines Lebens durch die Flucht vor dem Feinde davon.

Kräftig entwickelt an Geist und Körper, hatte er sein 15. Lebensjahr erreicht, als sein Vater ihn zur weiteren Ausbildung nach Holland schickte. Dort stand Landwirtschaft, Handel und Gewerbe in hoher Blüte. So weit der Acker reichte, sah man grüne Weiden, an denen das Vieh weidete. Zahlreiche Kanäle und bausteingepflasterte Stumpen vermittelten den Verkehr. In den Häfen brachten gewaltig Schiffen Waren aus



allen Teilen der Erde zusammen. Reiche Kaufleute, geschickte Handwerker, Künstler aller Art bewohnten die Städte. Dabei besaß Holland in seinem Fürsten, dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, den ersten Feldherrn seiner Zeit. Da gab es für den künftigen Beherrscher Brandenburgs viel zu sehen und zu lernen.

Aber abseits von dem Ernst der Krieger und Seelente genoß in der Hauptstadt des Landes, dem Haag, ein Kreis vornehmer Jünglinge seinen Reichtum in lustigem und sittenlosem Leben. Sie bildeten den Bund der Mitternachtsfreunde, welcher zu seinen Festen auch den Kurprinzen Friedrich Wilhelm einlud. Es war darauf abgesehen, ihn inmitten der rauschenden Lust in das Laster der Unzucht zu verführen. Als da eines Abends die Versuchung offen an den Kurprinzen herantrat, entfloh er, indem er unverzüglich vom Haag abreiste. Er fürchtete die Macht der Versuchungen und mißtraute sich selbst.

Das Wort Gottes sagt: „Fliehe die Lüste der Jugend!“ und es wiederholt besonders deutlich die Mahnung: „Fliehet die Hurerei“ (1. Kor. 6, 18). Gott gebietet also, mit diesen Lüsten nicht zu kämpfen, sondern zu fliehen. Aber wohin fliehen, da doch diese Versuchungen im Blut, in den Gedanken uns zu begleiten vermögen? Fliehe zu Jesu!

Der Verein der Mitternachtsfreunde ist nicht ausgestorben; er ist in den ersten Tagen der Gegenwart zu einer furchtbaren Ausbreitung gediehen.

Es giebt viele Väter, welche es als naturgemäß und unvermeidlich ansehen, daß ihre Söhne dieselben Sündenwege wandeln, in denen sie selbst gegangen sind. Es giebt gewissenlose Ärzte, welche zur Sünde raten, trotzdem ungezählte Männer durch Unzucht ihren Leib vergiftet haben. Zu Hunderten sitzen Wahnsinnige in den Irrenhäusern durch die Folgen der Unzucht.

Gottes Wort hat vorhergesagt, daß in den letzten Tagen verführerische Menschen sein werden, „Lästerer, unkeusch und wild, die mehr lieben Wollust denn Gott . . . Aus denselbigen sind, die hin und her in die Häuser schleichen und führen die Weiber gefangen, die mit Sünden beladen sind und mit mancherlei Lüsten fahren.“ (Vergl. 2. Tim. 3, 1—13.) Vor wenigen Monaten ging ein zum Glauben an Jesum bekehrter Mohammedaner in Berlin in der Friedrichstraße. Er war früher mohammedanischer Priester in Zentral-Asien und war nach Berlin gekommen, um dort die Bibel in seine Muttersprache zu übersetzen. Da brach er im Angesichte des offen daherschreitenden Lasters in die Worte aus: „Ich habe in meiner Heimat schreckliche Sünden gesehen, aber solche Schamlosigkeit der Sünde giebt es dort nicht!“

In solcher Zeit leben wir. Sollten da Ermahnungen und Vorsätze einen Jüngling bewahren? Wenn die Beschwörungen der treuesten Mutterliebe einen Jüngling bewahren könnten, so blieben viele Sünden ungethan und viele Thränen ungeweint. Nein, Gott zeigt einen andern Weg; Er sagt: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach Deinen Worten. Ich suche Dich von ganzem Herzen, laß mich nicht abirren von Deinen Geboten. Ich behalte Dein Wort in meinem Herzen, auf daß ich nicht wider Dich sündige.“ (Ps. 119, 9—11.)

Das Wort Gottes spricht sehr ernst: „Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner Erbe hat an dem Reiche Gottes und Christi.“ (Eph. 5, 5.) Es weist den Sünder zu Jesu, dem Erretter, da ist ein Schild der Bewahrung für die Schwachen. „Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Denn Er errettet mich vom Strick des Jägers und von der schädlichen Pestilenz . . . die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittag verderbet.“ (Psalm 91, 1—6.) Da ist ein Weg, um der Macht und dem Fluche der Sünde zu entfliehen.

Die meisten von denen, welche sich bewahren möchten, versuchen es durch gute Vorsätze, von denen das Sprichwort aus Erfahrung bezeugt, daß der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist.

Es hat schon mancher versucht, und es war ihm ernst, den Lüften der Jugend zu entfliehen, aber es ist ihm gegangen wie Lots Weib. Als er ein Stück gelaufen war, sah er sich um nach dem Feinde, vor dem er floh, und da war's mit dem Fliehen vorbei. Viele sind durch die Macht der in ihnen wohnenden Sünde in die Sünde gezogen worden, der sie meinten entronnen zu sein. Die Bilder in ihren Gedanken zogen sie zurück. Andere kamen zu Falle durch ein Wort, durch ein Buch, ein Bild, durch einen Blick! Wir alle gehören von Natur zu einem bösen und ehebrecherischen Geschlecht; in unsern Herzen wohnen Mächte der Sünde, und Satan hat tausend Mittel und Knechte, um die Macht der Sünde zu entfesseln, wie wenn man einen Feuerstrahl in ein Pulverfaß schleudert.

Auch ein Gläubiger wird nicht durch Vorsätze, sondern durch Gottes Gnade und Macht durch Glauben bewahrt. Auch er kann fallen. David, der müßig auf dem Dache seines Königshauses am Abend wandelte, fiel in die traurigsten Sünden, Ehebruch, Treubruch, Lüge und Mord, weil sein Herz kalt und träge geworden war gegen Gott — und wie viele Gläubige sind aus demselben Grunde zu Falle gekommen!

Den Timotheus, einen geeigneten Jüngling, welcher von Kindheit auf das Wort Gottes kannte, ermahnt Paulus: „Fliehe

die Lüfte der Jugend, jage aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit allen, die den HErrn anrufen aus reinem Herzen."

Alle gläubigen Christen bedürfen dieser Mahnung — in Gottes Wort steht nichts Überflüssiges! Satan trachtet danach, die jungen Christen zu Falle zu bringen, in die Lüfte der Jugend zu verstricken. Er will nicht, daß ein lebendiges und leuchtendes Zeugnis durch das Leben der Kinder Gottes vor den Augen der Welt stehe. Die Welt liest nicht die Bibel, aber sie liest das Leben der Bekenner Jesu. Ihr jungen Christen, die ihr Jesu gehört und zu Seiner Ehre leben wollt: „Fliehet die Lüfte der Jugend!“ Nirgends ist Bewahrung als bei Jesu, welcher Seinen Schild über euch breitet! Er ist treu und allmächtig.

Man hat viele wohlgemeinte Ratschläge für junge Männer gegeben, um sie fähig zu machen, der Lust der Jugend zu entfliehen. Man sagt ihnen: Meide unreine Gedanken! Meide schlechte Gesellschaft! Meide unkeusche Gespräche! Meide Stätten der Leichtfertigkeit! Härte deinen Körper ab, turne und schwimme fleißig, stehe früh auf, sei mäßig! Das ist alles nützlich — aber weder Sieg noch Bewahrung. Diese Waffen splintern vor der Macht solchen Feindes. Gott sagt: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ (Joh. 8, 36.)

Viele junge Männer, die mit unzerreißbaren Sündenketten gefesselt waren, haben voll Freude bezeugt, daß sie frei geworden sind, als sie sich zu Jesu bekehrten. Wenn du in dieser Kette gebunden bist, so schiebe nicht auf! Die Ketten der Sünde werden immer fester und schwerer. Du gehst den Weg durch dies Leben nur einmal. Danke Gott, daß du noch Zeit hast, dich zu bekehren! Der Weg zu Jesu ist nicht weit. Der HErr ist nahe allen, die Ihn mit Ernst anrufen. Ist dir's ernst, frei zu werden von aller Macht der Sünde? O suche einen stillen Fleck, wo du mit Jesu allein bist, schütte Ihm dein Herz aus! Sag' Ihm nur alles, wie es ist, mit den bösen Gedanken und dem Feuer unreiner Lust in deinen Gliedern! Vertraue Ihm! Sprich's nur aus: HErr, erbarme Dich meiner! Laß mich in Deinem Blute ewige Vergebung, vollkommene Befreiung finden, schenke mir ein neues Leben, ein reines Herz! Der HErr erhört und errettet.

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Ackerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 4.

Der Scheinwerfer.

Denn unsere Missethaten stellst Du vor Dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor Deinem Angesichte. Ps. 90, 8.

Durch das elektrische Licht vermag man überall die Nacht in strahlendes Licht zu verwandeln. In Bahnhöfen, Fabriken, Gasthöfen, Straßen und Schiffen strahlt ein Meer von Licht. In Berlin wurde jüngst ein großes Café eröffnet, dessen Säle mehr als 3000 elektrische Lichter zählen — welche verschwenderische Fülle von Licht!

Sogar dahin, wo die Menschen im Dunklen bleiben wollen, vermag man helles Licht zu werfen. Aus der belagerten Festung wird auf Tausende von Metern durch elektrische Scheinwerfer das Vorgelände erleuchtet, um zu entdecken, wann und wo der Belagerer seine Angriffsbatterien baut. Die Truppen des Angreifers sind unter dem Schutze der Dunkelheit leise dorthin gerückt. Man hat eine Linie auf dem Boden durch ein langes, weißes Band bezeichnet und Hunderte von Soldaten an dieser Linie aufgestellt, um schweigend den Graben auszuheben. Jeder arbeitet fieberhaft, um so schnell als möglich sich selbst ein Loch zu graben, das ihm Schutz bietet. Plötzlich ist alles von hellem, weißem Licht übergossen, der Verteidiger hat die Arbeit entdeckt,



den Strahlen des Scheinwerfers folgen alsbald die vernichtenden Geschosse der Festungsgeschütze.

Eine feindliche Flotte nähert sich im Dunkel der Nacht den Küstenbatterien, welche die Hafeneinfahrt sichern. Alle Lichter an Bord sind gelöscht. Das Rauschen der Wellen am Ufer läßt kein Geräusch der nahenden Schiffe über die weite Wasserfläche dringen. Aber der Scheinwerfer leuchtet mit dem Suchlichte im weiten Kreise, und plötzlich sieht sich der nahende Angreifer hell beleuchtet.

So sichern sich auch die Kriegsschiffe selbst durch Scheinwerferbeleuchtung während der Nacht, indem sie den Feind aus der Finsternis ins Licht setzen, um ihn zu beschießen und zu vernichten. Im Lichte eines guten Scheinwerfers erscheint sogar ein grau gestrichenes Kriegsschiff während der Nacht fast weiß, in allen Linien deutlich erkennbar.

Noch wunderbarer als dieses elektrische Licht sind jene Lichtstrahlen, welche Prof. Röntgen in Würzburg vor wenigen Jahren entdeckte. Er fand Lichtstrahlen, welche für unser Auge unsichtbar und doch von durchdringender Kraft sind. Diese Strahlen gehen durch dichte Körper wie Holz, Fleisch hindurch. Man kann sie auf besonders hergerichteten Glasplatten auffangen, und dort erzeugen sie Bilder von Dingen, die unserm Auge verborgen sind. Man kann den Knochenbau im Leibe so photographieren, als wäre der menschliche Leib durchsichtig wie Glas. Man kann den Inhalt einer geschlossenen Kiste photographieren. Auch kann man mit diesen Strahlen jede künstliche, noch so täuschend nachgeahmte Perle als unecht und wertlos offenbar machen.

Alle diese Dinge reden in Bildern und Gleichnissen von ewigen Wahrheiten. Wenn der in Finsternis und Sünde dahinwandelnde Mensch ins Licht Gottes tritt, so sieht er plötzlich seine Wege und alles, was er thut, enthüllt vor dem Auge Gottes, dem er nicht entfliehen kann. Mancher Mensch geht Jahre und Jahrzehnte dahin, ohne nach Gott zu fragen. Plötzlich durchdringen helle Strahlen wie scharfe Pfeile aus Gottes Hand die Finsternis seines Herzens, und er sieht sich mit all seinem Thun und Lassen, Denken und Wollen in die Gegenwart Gottes gestellt. Er erfährt, was David erfuhr: „Spräche ich: Finsternis möge mich bedecken, so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsternis nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht.“ (Ps. 139, 11—12.) Wenn das durchdringende Licht Gottes mit dem Strahl der Wahrheit die Geheimnisse, die Tiefen eines Menschenlebens vor das Auge des Gewissens stellt, so sieht der Sünder, wer er ist. Er sieht mit Schrecken sein

Leben im Licht der Ewigkeit. Gottes Wort zeigt ihm sein Bild, ein erschütterndes Bild! Er hätte es nie für möglich gehalten, aber er sieht es nun, daß Berge von Sünde aufgehäuft sind in seinem Leben, daß alles, was er gethan hat, unrein und befleckt ist, er erkennt sich vor Gott als einen schuldigen und verlorenen Sünder. Er versteht nun die Worte im Gebete Moses, des Mannes Gottes, der schon vor 3000 Jahren diese unsichtbaren, alles durchdringenden Strahlen des göttlichen Lichtes entdeckt hatte: „Denn unsere Missethaten stellst Du vor Dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor Deinem Angesicht.“ (Ps. 90, 8.)

Viele Menschen wollten an die Entdeckung des Professors Röntgen nicht glauben, bis sie Photographieen von den Knochen in Händen und Füßen lebender Menschen in den Schaufenstern sahen; so wird auch jene große und ernste Mitteilung des 90. Psalms von Millionen von Menschen unsachtet. Erst wenn ein Mensch im Worte Gottes sein eigenes Leben und sein eigenes Herz genau dargestellt sieht, erkennt er, daß dort das Licht der Wahrheit leuchtet. Dann entdeckt er in diesem Licht, daß alle seine guten Werke und Tugenden, für welche ihn die Menschen lobten, und mit denen er wohl meinte, vor Gott bestehen zu können, lauter unechte Perlen sind. Sie glänzen zwar, aber sie sind voll Flecken und bestehen in der Probe Gottes nicht. Er lernt mit Jesaias sagen: „Aber nun sind wir allesamt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid.“ (Jes. 64, 6.) Im Lichte Gottes sieht der Mensch sich in seiner Schuld und Blöße, Gott aber in Seiner wahren Heiligkeit. In Gottes lichter Gegenwart ruft er mit dem Propheten aus: „Wehe mir, ich vergehe! (wörtlich: ich bin verloren!) Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen!“ (Jes. 6, 5.)

Diese wunderbare Entdeckung muß jeder Mensch einmal bei sich machen; entweder macht er sie hier in der Zeit, oder jenseits des Todes in der Ewigkeit.

Hast du sie schon gemacht? Verfolge die lange Kette deiner Worte, von jener ersten Lüge her, die Kinderlippen hervorbrachten; wieviel böse, bittere, zornige, verläumderische Worte findest du? Verfolge die unabsehbare Reihe deiner Gedanken, Gelüste, Begierden; wieviel Unreines, wieviel Haß, Rache, Selbstsucht, Ehrgeiz, Geldliebe findest du? Denke deinen Wegen und Handlungen nach bei Tage und bei Nacht, allem Wehe, das du angerichtet, allen Thränen, die um dich geweint sind, allem Elend, dem du begegnet bist, ohne zu helfen und zu trösten. Manches hast du jetzt vergessen. Aber Gott sind deine kleinsten Sünden

und Verschämnisse so völlig bekannt, wie auch die größten. Jede Regung, jede Begierde in deinem Innern ist vor Ihm aufgedeckt; dein ganzes Leben ist ein offenes Buch vor Ihm. Dieser allwissende Gott ist heilig. Er nimmt es sehr genau. Er hält keineswegs den Schuldigen für schuldlos, noch den Sünder für rein. Gott ist jeder Sünde gegenüber ein verzehrendes Feuer. Mußt du da nicht rufen: „Wehe mir, ich bin verloren!“? Ach, es ist kein geschmeicheltes Bild, welches im Lichte Gottes von dem Innwendigen unsers Lebens entsteht — nein, ein häßliches Bild entsteht. Ich sehe es und muß doch sagen: „Ja, das bin ich!“

Dennoch ruft Gott die Menschen nicht in das Licht seines Angesichtes, um sie zu verderben, sondern um sie zu befreien von den Flecken und von der Strafe der Sünde. Gott, der die Sünde haßt, liebt den Sünder. Er gab Seinen vielgeliebten Sohn in Tod und Gericht dahin, um zu retten, was verloren ist. In dem Blute Jesu Christi ist Reinigung und Vergebung von aller Sünde für jeden Sünder, der in Buße seine Zuflucht nimmt zur Gnade Gottes. Glückselig alle, welche in der kostbaren Gnadenfrist ihres kurzen Erdenlebens sich von Gottes Licht durchleuchten lassen, die, so lange der Tag der Gnade währt, mit dem Böllner rufen: „O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“

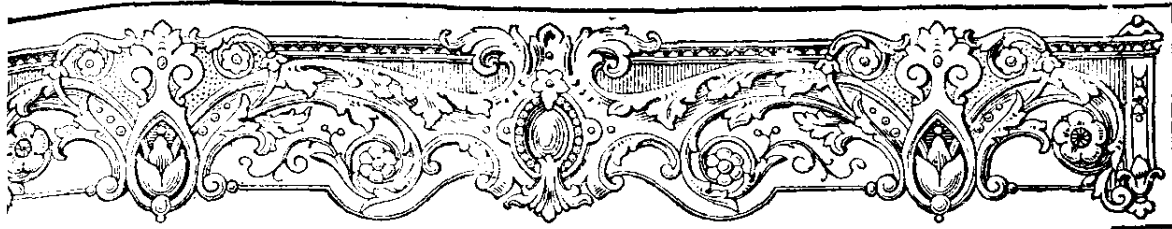
Wehe aber den Herzen, die sich auf Erden nicht von dem heiligen und wunderbaren Lichte Gottes erleuchten lassen, die den Tag des Heils versäumen! Durch ihre eigene Schuld bleibt ihr Herz verfinstert, aber der Tod trägt sie in das alles durchdringende Licht Gottes. Welch' furchtbare Entdeckung machen sie dort, wo keine Vergebung mehr ist, kein Tag des Heils, wo es zu spät ist, verjöhnt zu werden! Wie viele Menschen haben sich auf ihrem Sterbebette unlenchtet gesehen von diesem Licht, sind unter dem Wehe ihrer unvergebenen Schuld als Verlorene in die Ewigkeit gegangen! So lange sie gesund waren, waren sie zu stolz, sich zu demütigen, sie meinten, ihre Sünde zudecken zu können. Nun, da es zu spät war, mußten sie sehen und bekennen, wer sie waren. Sie haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Nun kann nicht das ewige Licht und die himmlische Herrlichkeit ihr Teil sein, sondern die ewige Qual und die äußerste Finsternis.

Bist du in das Licht Gottes gekommen? Das Wort Gottes nennt alle wahren Christen Kinder des Lichts. (1. Theff. 5, 5.) Bist du ein Kind des Lichts geworden?

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der

**Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N., Ackerstraße 142.**

Buchdruckerei der Schreiberbau-Liesdorfer Rettungsanstalten. Liesdorf bei Gäßersdorf, Kr. Striegau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

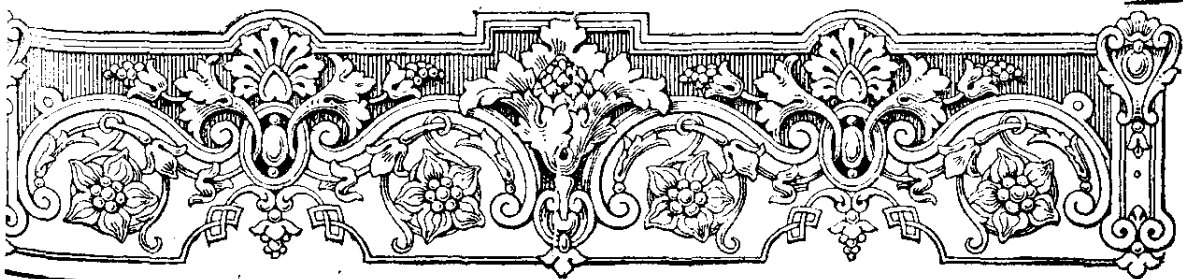
Nr. 5.

Gerammt!

Aber, Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Siehe, meine Tage sind eine Hand breit bei dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sela. Ps. 39, 5. 6.

Es war glatte See mit leichter Brise auf dem Mittelmeer am 22. Juni 1893; das englische Mittelmeer-Geschwader, 13 Schiffe stark, dampfte, von Beyrut kommend, in Divisions-Keillinien an der syrischen Küste entlang. An der Spitze der einen Keillinie fuhr das große Panzerschiff Victoria, Flaggschiff des Höchstkommandierenden, Vize-Admiral Sir George Tryon. Die andere Divisions-Keillinie wurde geführt vom Kontre-Admiral Wartham auf dem Panzerschiffe Camperdown. Die Flotte näherte sich dem Ankerplaz von Tripoli; die Keillinien hatten einen Seitenabstand von 6 Kabellängen, d. h. so nahe, daß die Schiffe, wenn sie nach der inneren Seite im Bogen wenden sollten, zusammenstoßen mußten.

Admiral Tryon war rühmlichst bekannt durch seine Tüchtigkeit und Erfahrung. Er sprach seinem Stabschef gegenüber die Absicht aus, das Geschwader wenden zu lassen, und zwar mit dem Bogen nach innen. Der Stabschef machte ihn darauf aufmerksam, daß der Seitenabstand zu kurz sei. Der Admiral erkannte dies an und



wollte den Abstand vergrößern; er unterließ es aber und befahl das gefährliche Manöver. Obwohl der Stabschef ihn nochmals daran erinnern ließ, befahl der Admiral, daß das Manöver ohne Erweiterung des Abstandes ausgeführt werde.

Die Signalflaggen gingen hoch, aber das Schiff *Camperdown* zögerte, die Bewegung auszuführen, weil der Kontre-Admiral die Gefahr eines Zusammenstoßes erkannte. Der Admiral Tryon wiederholte jetzt durch Flaggen seinen Befehl, der nunmehr ausgeführt werden mußte. Beide Schiffe dampften im Bogen auf einander zu; wenige Minuten vergingen, da sah man, daß der Zusammenstoß unvermeidlich war. Vergeblich wurde „Alle Fahrt rückwärts!“ befohlen. Die *Camperdown* traf mit ihrem Steven die *Victoria* am Steuerbordbug und drang bis zur Mittelschiffslinie in sie ein.

Zwei Minuten lang arbeiteten ihre Maschinen mit aller Kraft rückwärts, bis es gelang, die mächtigen Schiffe voneinander zu lösen. Alsdann neigte sich *Victoria* nach Steuerbord; es vergingen noch etwa acht Minuten, während welcher die tadelloseste Ordnung und Ruhe an Bord herrschte, dann kenterte das mächtige Schiff.

Den schnell ausgesetzten Boten der übrigen Schiffe gelang es, 29 Offiziere und 262 Mann zu retten, 22 Offiziere und 336 Mann gingen unter, mit ihnen der Vize-Admiral Tryon, der geliebte und allgemein verehrte Chef des Geschwaders.

Nach den Berichten der überlebenden Offiziere steht fest, daß ein verderblicher Irrtum des englischen Admirals dies namenlose Unglück herbeiführte. Dieser Irrtum bleibt bei einem so erfahrenen Offizier völlig unerklärlich, zumal er ja mehrfach an die mit seinem Befehl verbundene Gefahr erinnert wurde. In dem tiefen Schmerz über dies Unglück konnte es kein Trost sein, daß die Schiffsbesatzung eine so heldenmütige Mähe und eine so treue Pflichterfüllung gezeigt hatte.

Nur ein Irrtum, nicht eine Schuld, nicht eine Bosheit und doch eine so furchtbare Folge! Vergeblich fragt der Mensch: Warum? Das Warum werden wir hier auf Erden nicht erfahren, — nein, wir müssen die Frage anders stellen: Was sagt Gott durch solches Ereignis zu uns? Soll uns da nur gezeigt werden, daß Irren menschlich ist und daß selbst der Tüchtigste und Klügste schwer irren kann? Daß es so ist, wissen wir, und sicherlich lernen wir hier aufs neue, daß Gottes Segen und Bewahrung unentbehrlich ist, mehr als Weisheit, Erfahrung, Kaltblütigkeit und alle jene großen Eigenschaften, durch die ein Mann tüchtig wird, seinen Platz auszufüllen. „Wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wacht der Wächter umsonst!“ (Ps. 127, 1.)

Aber solches Ereignis redet vor allem davon, daß der Tod allen nahe ist, daß niemand die Stunde weiß, wenn er gerufen wird. War nicht die See glatt? Wer konnte eine Gefahr sehen? Dennoch wurden 350 Männer plötzlich aus der Zeit in die Ewigkeit geführt, zu der Stunde, als sie es nicht dachten. Weißt du deine Stunde? Bist du bereit, wenn sie heute schlägt?

In Tyrol ist an einer Felswand das Bild eines Bauern eingemeißelt, der mit seinem Wagen dort in den Abgrund stürzte. Es trägt die ernste Unterschrift:

In die Ewigkeit
Aus der Zeit
Ist der Weg nicht weit.
Um 10 Uhr fuhr ich fort,
Um 11 Uhr war ich dort.

Weitans die meisten Menschen fragen bei solchem erschütternden Ereignis nicht: Was will Gott mir damit sagen? Aber geschieht solches etwa, um den Zeitungen und Geschwätzen Stoff zu geben? Wenn ein Zeitungsredakteur solche Neuigkeit hört, so überlegt er, wie er sie am besten verwerten kann; ob das Ereignis ein Extrablatt verlohnt, oder ob er morgen einen Artikel darüber schreiben soll.

Laßt uns dieselbe Frage stellen: Wie kann ich solches Ereignis am besten verwerten? Indem ich Gott Raum gebe in meinem Herzen! „Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß!“

Wie möchte ich denn sterben? Mit Frieden und gewisser Hoffnung oder ohne Frieden und ohne Hoffnung?

Ob ich zu Pferde oder auf See oder im Bette sterbe, das kann ich nicht bestimmen. Aber ob ich im Frieden Gottes sterbe, versöhnt auf ewig durch das Blut Jesu, dafür bin ich verantwortlich. „Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ (2. Petri 3, 9.) Welche herrliche Botschaft: Gott will von niemand, daß er verloren werde für die Ewigkeit; Gott will das auch nicht von dir, — ist das aber auch dein ernster und bestimmter Wille, dann kehre dich zur Buße!

Zahllose Menschen vergessen leicht und schnell, was ihnen Gott aus Seinem Wort und durch die Ereignisse des Lebens so oft sagen ließ. Es redet ja jeder Leichenzug und jeder Sarg, dem wir begegnen, diese Sprache; aber das sind wir so gewohnt, daß es auf viele keinen Eindruck mehr macht. Sie gehen hinter den Särgen her, um eine Trauerpflicht zu erfüllen — am Abend sitzen sie wie sonst bei Bier und Geschwätz. Man findet Leute mit

grauem Haupte, die erzählten nach 30 Jahren noch dieselben Schwänke, wie in den Tagen ihrer Jugend. Sie haben nichts gelernt in der langen Zeit. Aber Gott vermag in erschütternden Ereignissen so zu reden, daß alle Menschen, auch die Leichtfertigen und Spötter, aufhören.

Gott will zu den Herzen der Menschen reden — aber es geht damit wie mit Seinem Wort. Viele hören es, wenige nehmen es zu Herzen, und von den wenigen bewahren es nur einzelne. Gott redet davon, daß der Tod an unserer Seite schreitet.

Da, wo das Schlachtschiff Victoria mit dem berühmten Admiral Tryon in die Tiefe fuhr, ist kein Zeichen zu sehen — Wind und Wellen gehen darüber hin, „und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.“

Wie gehen die Menschen so sicher dahin, und doch ist nur eine Hand breit zwischen ihnen und dem Tode. Eine Hand breit — das ist schmal. „Wie gar nichts sind doch alle Menschen!“

Es ist so viele Menschenfurcht unter den Leuten; man fürchtet den Zorn dieses oder die Rache jenes Menschen, — aber es ist so wenig Gottesfurcht. Man rechnet auf die Gunst des einen, auf den Einfluß oder den Reichtum des anderen. Siehe, ihre Tage sind eine Hand breit vor Gott. Rechne doch auf Gott! Ein Hauch von Zeit, dann sind jene Menschen nicht mehr da — sie sind alle gar nichts als verwelkendes Gras.

Weshalb erinnert Gott immer und immer wieder an den Tod? Um die Menschen zu erschrecken? Nein, um sie zu retten! Es muß ein Ende mit mir, d. h. mit meinem irdischen Leben haben. Aber mein Leben ist dann nicht zu Ende. Ich muß davon, aber wohin? Was wird mit mir?

Da tragen sie einen Toten hinaus, die Musik spielt ernste Weisen. In dem Sarge liegt nur der verwesende Leichnam, eine leere Hülle, ein ausgezogenes Kleid. Wo ist der Mensch selbst? Sage mir: Wo bist du, wenn sie deinen Sarg hinaus tragen? Sage nicht: Ich weiß es nicht! Du weißt, daß es ein ernstes Entweder — Oder ist. Gott bezeugt es: Entweder ewig errettet bei Jesu — oder ewig verloren am Ort der Qual!



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Ackerstraße 142.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 6.

Wo bist du?

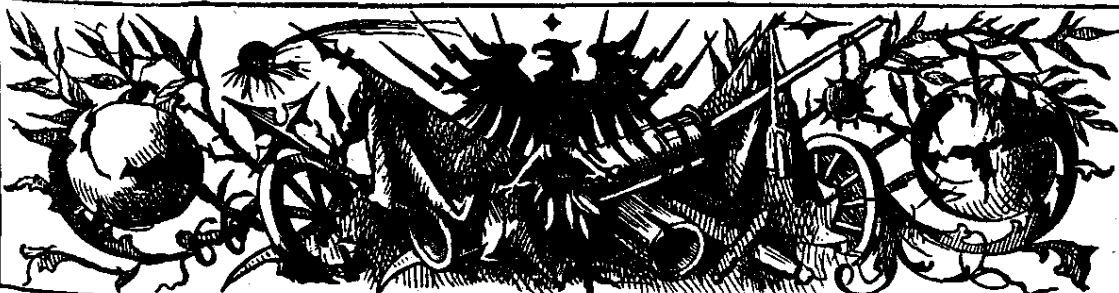
Und Gott, der Herr, rief Adam und sprach zu ihm: „Wo bist du?“ 1. Mose 3, 9.

Nier mißtrauisches Herz will es nicht fassen und glauben, daß der allmächtige, heilige Gott den schuldigen, den verlorenen Sünder liebt und sucht!

Kaum hatten Adam und Eva gesündigt und im Bewußtsein ihrer Schuld sich vor Gott versteckt, so bewies der Ruf Gottes: „Wo bist du?“ daß Gott sich aufgemacht hatte, sie zu suchen.

Derselbe Gott, unveränderlich gestern und heute und in Ewigkeit, ist in Christo erschienen und verkündet: Des Menschen Sohn ist gekommen, um zu suchen und zu erretten, was verloren ist. Gott sucht den Sünder.

Frage nicht: Warum? Ergreife es freudig mit Glaubenshänden! Es ist die Wahrheit Gottes; es ist nicht aus eines Menschen Herz hervorgegangen. Wo bist du? Es ist der Ruf der Liebe, womit der treue Hirt das verlorene Schaf sucht. Wo bist du? Es ist die tägliche Frage des wartenden Vaters nach dem verlorenen Sohn, die da macht, daß er dem Heimkehrenden mit Thränen der Freude, mit Küssen der Liebe und Umarmungen entgegenseilt, da er ihn erblickte, als er noch ferne war.



Hast du einmal eine Mutter gesehen, die ihr verlorenes Kind sucht? Sie wird nicht müde, sie eilt zu Hoch und Niedrig, sie dringt in Kerkermauern und in Räuberhöhlen. Wo bist du? Sie ruft es und sucht, bis daß sie es findet. So wirst du von der Liebe Gottes gesucht! Gott gab, um den Sünder zu erretten, Seinen eingebornen, vielgeliebten Sohn in den Tod. Kein Preis war Ihm zu hoch, kein Opfer zu groß und schwer; Seine Liebe gab willig das Teuerste, damit Er die Verlorenen erretten möchte. Aber wie antwortet der Sünder auf die treue und gnädige Frage seines liebenden Gottes?

Adam antwortete: „Ich hörte Deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt, und versteckte mich!“ Von Anfang an konnte der Blick auf den eigenen Zustand in einem Menschen nur Furcht hervorbringen, sobald er Gottes Stimme vernahm. Gott sprach: „Wer hat dir's gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon Ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?“ Da sprach Adam: „Das Weib, das Du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.“ (1. Mose 3, 10—12.)

Sieh' da: Adam will sich selbst nicht als schuldig anerkennen. Adam und mit ihm unzählige Sünder schieben die Schuld auf die Umstände, in die Gott sie gestellt hat, auf die Menschen, mit denen sie zusammengefügt sind, ja auf Gott selbst, der die Umstände so geleitet habe. Jedermann und jedes Ding ist schuldig, nur nicht er selbst! Erst wenn die Gnade Gottes einen Menschen gedemütigt hat, lernt er sprechen: „Gott, sei mir gnädig nach Deiner Güte und tilge meine Sünden nach Deiner großen Barmherzigkeit!“ (Psalm 51, 3.) Aber dies war in jener Stunde nicht die Sprache Adams, des Vaters aller Sünder, welcher weder sich kannte noch seinen Gott.

Da stand der arme Mensch; er hatte alles verloren: seine Herrschaft, seine Würde, sein Glück, seine Unschuld, seinen Frieden — ein verlorener, zu Grunde gerichteter, schuldiger Sünder, der sich selbst rechtfertigt und Gott anklagt. Dasselbe sehen wir auch rings um uns her. Der Mensch hat tausend Entschuldigungen für seine Sünde. Aber um solche zu suchen und zu erretten, kam der Sohn Gottes; die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen. Die Gnade allein vermag den Hochmut des Menschen zu brechen und in ihm das Wort hervorzubringen: „Gott sei mir, dem Sünder, gnädig!“

Die Frage: „Wo bist du?“ gilt nicht nur Adam; sie gilt allen Menschen, auch dir! Wo bist du? Bist du auf den Wegen des Eigenwillens oder auf den Wegen der Sünde? — Bist du auf dem breiten Wege, auf dem die vielen gehen, der zur Ver-

damnis abführt? Bist du im Rat der Gottlosen, oder auf dem Sitz der Spötter? Wo bist du am Sonntage? Wenn jetzt über allen unsern Kameraden geschrieben stände, wo sie gewesen sind seit dem letzten Sonntagnachmittag, was würden wir da lesen? Welche Orte, welche Gesellschaft würden da angegeben sein? Höre, es ist alles aufgeschrieben in den Büchern Gottes; es wird alles offenbar werden in der Ewigkeit! Wo bist du mit den Gedanken deines Herzens, mit den Reden deines Mundes? Wo bist du in deiner freien Zeit? Gott sucht dich, und du kannst dich wohl für Augenblicke verstecken; aber du kannst Gott nicht entfliehen! Schon David mußte bekennen: „Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist Du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist Du auch da. (Psalm 139, 7—8.)

Ja, der Mensch, der Sünder muß Gott begegnen in der Nacktheit seiner Sünde, in seiner wahren Gestalt.

Die Schürzen von Feigenblättern, die Adam und Eva sich gemacht hatten, waren wertlos, als die Stimme Gottes fragte: „Wo bist du?“ Sie konnten die Schande ihrer Blöße nicht bedecken. So kann auch alle menschliche Tugend und Anstrengung, Vorsätze und äußere Ehrbarkeit das sündige Verderben, das wir in uns tragen, nicht vor Gott beschönigen. Wir müssen so, wie wir sind, vor Gott erscheinen mit dem demütigen Bekenntnis unserer Schuld. Und was bleibt dann dem Sünder, als der Ruf um Gnade?

Den, der um Gnade ruft, will Gott bekleiden mit einem Kleide vollkommener Gerechtigkeit, mit dem er vor Gott erscheinen kann. Deshalb sucht Gott jetzt in der Gnadenzeit den Sünder; jelig der Mensch, der Gott begegnet, während Gott ihn in Gnade sucht!

Du kannst die Frage: „Wo bist du?“ abweisen; das thun die meisten Menschen, solange sie gesund sind und so viele Wünsche, Pläne und Geschäfte haben. Aber es kommt die Zeit, wo der Mensch die Frage wieder vernimmt. Wenn's im Zimmer stille ist, wenn das Ticken der Uhr redet von der Zeit ohne Zeit, die da nahe ist, wenn Weib und Kinder schweigend lauschen auf die letzten Atemzüge, wenn der letzte Kampf naht, wo Leib und Seele scheiden. Wenn dann die Antwort auf die Frage: „Wo bist du?“ lauten müßte: Am Ufer der Ewigkeit; aber nicht da, wo Jesus meiner wartet; durch eine ewige, unermessliche Kluft getrennt von dem Herzen Gottes, das mich so oft gerufen hat in Liebe! Wie furchtbar!

Lieber Kamerad, laß dich jetzt finden von der Liebe deines Gottes! Er ist dir nachgegangen von den Tagen deiner Jugend

her. Sicherlich, du hast Seine Stimme schon vernommen. Gott hat keine Zahl genannt, wie oft Er in Seiner Liebe und Geduld den Sünder rufen will. Er thut es oft mit göttlicher Geduld; aber auch das ist sicher, daß es einmal zum letzten Male sein wird. Gott will, daß wir uns von Seiner suchenden Liebe überwinden lassen. Er will errettete Menschen vor das Auge der Welt stellen, welche auf die Frage: „Wo bist du?“ antworten können: „Ich bin in den Händen und am Herzen Jesu! Ich habe den Platz gefunden am Vaterherzen Gottes! Mich kann nichts mehr scheiden von der Liebe Gottes!“ Selig alle, die diesen Platz gefunden haben; sie sind geborgen.

Am 29. Oktober 1618 bestieg Sir Walter Raleigh, einer von Englands berühmten Admiralen, zu London das Schaffot. Er hatte auf vielen Schlachtfeldern siegreich gekämpft, in Frankreich, Holland, Irland, Amerika. Oftmals hatte er sein Geschwader über den Ozean geführt. Er hatte auch schwere Trübsale durchlebt. 13 Jahre lang hatte er unschuldig im Gefängnis gesessen, war unschuldig zum Tode verurteilt worden, dann wieder begnadigt, wieder zu Ehren gesetzt. Er war ein Christ. In allem Wechsel seines Lebens hatte er die Gnade und Treue seines Gottes erfahren. Jetzt sollte er ohne Urteil enthauptet werden, auf Befehl des Königs; man hatte das vor drei Jahren ungerecht gefällt und damals aufgehobene Todesurteil hervorgefucht, um einen Schein des Rechts zu haben. Aber Walter Raleigh gehörte zu denen, welche auf die Frage: „Wo bist du?“ eine gute Antwort geben konnten. Er war an einem Platze vollkommener Sicherheit, geborgen in den Händen und am Herzen Jesu; darum war er im Frieden Gottes.

Als er sein Haupt auf den Block gelegt hatte, fragte ihn der Scharfrichter, ob er so gut liege. Da antwortete der Held: „Es ist einerlei, mein Freund, wie der Kopf liegt, da es mit meiner Seele gut steht!“



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Akerstraße 142.

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pfg. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten. Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 7.

Ist die Bibel wahr?*)

So wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer; denn Gottes Zeugnis ist das, das Er gezeuget hat von Seinem Sohne. 1. Joh. 5, 9.

„Die Bibel ist ein Lügenbuch, nur für Weiber, Schwachköpfe und Heuchler gut!“ — so sagen die einen. „Die Bibel ist das untrügliche Wort Gottes!“ — so sagen die andern. Wer hat recht?

Die Bibel hat eine wunderbare Geschichte. Man hat oft versucht, dies Buch mit Gewalt zu vernichten. Tausende von Menschen sind gemartert, qualvoll getötet oder verbrannt, weil sie dies Buch verbreiteten, lasen oder besaßen. Man hat Tausende und aber Tausende von Exemplaren der Bibel verbrannt. Keinem Buche ist so oft widersprochen, wie diesem. Die Bücher, welche in allen Kultursprachen gegen die Bibel geschrieben wurden, zählen nach Tausenden von Bänden. Zeitschriften und Zeitungen bekämpfen oder verspotten die Heilige Schrift. Professoren und Gelehrte, ganze Hochschulen, naturwissenschaftliche, philosophische Systeme bemühen sich, zu beweisen, daß die Bibel weder wahr sei, noch Gottes Wort.

Was ist der Erfolg aller dieser Mühen und verzweifelten Anstrengungen? Millionen gläubiger Christen bekennen heute nicht nur die Wahrheit der Bibel aus der Erfahrung ihres Lebens, nein, sie rühmen laut, daß die Bibel das einzige Licht der Wahrheit

*) Unter Benutzung der Schrift: „Ist die Bibel Gottes Wort?“ von S. E. Hastings, Verlag von Geschw. Dönges, Dillenburg

ist inmitten der Finsternis menschlicher Meinungen und Irrtümer. Tausende haben in vergangenen Jahrhunderten wie in den gegenwärtigen Tagen Leben, Besitz, Familie, Rang, Ehre geopfert, weil sie die Wahrheit der Bibel bezeugten.

Millionen an Geld werden alljährlich ausgegeben, um die Bibel zu verbreiten. Im Jahre 1778 starb ein großer Feind Jesu, der Franzose Voltaire, in furchtbarer Verzweiflung. Er hatte geweissagt: In hundert Jahren wird das Christentum vertilgt sein. Im Jahre 1809 sank der Engländer Bayne verzweiflungsvoll und als Trunkenbold ins Grab; er meinte, er habe durch seine geistreichen Schriften die Bibel mit Stumpf und Stiel vernichtet.

Seitdem sind 80 Bibelgesellschaften entstanden, welche in 395 Sprachen und Dialekten 290 Millionen Bibeln, Testamente und einzelne Bücher der Bibel verbreitet haben, außer den vielen Millionen, welche von Privatpersonen gekauft und verbreitet worden sind. Diese Zahl wächst jetzt alljährlich um $4\frac{1}{2}$ Millionen. Rechnet man, daß von all diesen Bibeln mehr als die Hälfte vernichtet oder verloren sei im Laufe der Jahrzehnte, so kommt doch schon auf jeden zehnten Menschen auf Erden eine Bibel; denn es wohnen auf Erden etwa 1400 Millionen Menschen.

So ist das Ergebnis eines 1800jährigen Kampfes gegen die Bibel, daß alle Feinde daran zu schanden geworden sind.

Die Bibel ist die heilige, ununtöbliche Urkunde, in welcher Gott dem Menschen alles bezeugt, was er wissen muß über Zeit und Ewigkeit, über die in Christo, dem Sohne Gottes offenbarte Liebe Gottes, über den Weg der Errettung für verlorene Sünder, über Tod und Gericht. Die Bibel besteht aus 66 Büchern, von 30—40 Personen verfaßt. 1500 Jahre sind verflossen zwischen der Abfassung des ältesten und des letzten Buches. Die einzelnen Personen, welche die Bücher schrieben, hatten keine Verbindung miteinander. Könige, Staatsmänner, Heerführer, Ärzte, Fischer, Propheten haben daran geschrieben; einzelne Teile sind in Babylon, andere in Rom, andere in Jerusalem, andere in Griechenland geschrieben — wie konnte denn unter allem Wechsel der Jahrtausende die Bibel so entstehen, daß sie ein Buch wurde, das Buch der Bücher? „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geiste!“ (2. Petri 1, 21.)

In diesem Buche wird nicht bezeugt, was Menschen sich ausgedacht oder geträumt haben, sondern Johannes bezeugt: „Das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschaut haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens das verkündigen wir euch.“ (1. Joh. 1, 1—3.)

Paulus bezeugt, was Jesus, der Herr, aus dem Himmel vor dem Thor von Damaskus in hebräischer Mundart zu ihm geredet hat, als er, zur Erde geworfen im Lichte Gottes, für drei Tage blind wurde.

Lauter erlebte Wirklichkeiten von Jesu, dem Sohne Gottes, von dem Gekreuzigten und Auferstandenen, „von dem, zu dem, durch den alle Dinge sind.“

In den Zeiten der französischen Revolution hatte man das Christentum für abgeschafft erklärt. Ein Mitglied der damaligen Regierung, Herr Lepaux, hatte eine neue Religion erfunden. Er nannte sie: „Theophilantropie,“ d. h. „göttliche Menschenliebe“. Der Fürst Talleyrand, welcher die Revolution als kluger Diplomat mitmachte, war früher Priester gewesen; ihm klagte Lepaux, daß seine neue Religion im Volke keinen Boden fände. Der scharfsichtige Staatsmann antwortete: „Eins würde ich Ihnen raten zu thun, und dann dürfte es Ihnen gelingen: thun Sie Wunder, machen Sie Tote lebendig, heilen Sie alle Arten Krankheiten, treiben Sie Teufel aus, danach lassen Sie sich kreuzigen, begraben und stehen Sie dann am dritten Tage wieder von den Toten auf, und damit möchten Sie zum Ziele kommen!“ — Da ging der Philosoph Lepaux stillschweigend von dannen. Gott hatte durch die Lippen eines erfahrenen Weltmannes ein Zeugnis der Wahrheit von Jesu in sein Gewissen geworfen.

Darum ist die Bibel unüberwindlich siegreich, weil sie das Zeugnis ist von Jesu, dem gekreuzigten und auferstandenen Sohne Gottes. Gegenüber allen vergänglichen Zeugnissen der Menschen, welche sie in Wort und Schrift, in Urkunden, Denkmälern oder Miesenbauten bezeugt haben von dem, was der Mensch ist oder was der Mensch gesagt oder erdacht oder gethan hat — gegenüber dem allen, hoch erhaben über alles, steht die Bibel: das Zeugnis Gottes, welches Er gezeugt hat von Seinem Sohne.

Diese Bibel, das Wort Gottes, ist ein ewiges, unvergängliches Zeugnis; es wird bleiben, wenn Himmel und Erde vergehen.

Aber du sagst vielleicht: Das alles genügt mir nicht; ich will greifbare Thatsachen sehen. Gut! Die Bibel hatte, als Babel und Ninive noch glänzten in Pracht, vorhergesagt, daß Babel in Trümmern liegen wird, daß Ninive öde, leer und wüste sein wird — ist es nicht geschehen? Sie hat gesagt, daß „Agypten, das geringste der Königreiche,“ daß Tyrus „eine Verödung ist, wo Fischer ihre Netze ausbreiten,“ daß „Jerusalem zertreten ist unter den Fuß der Nationen“ — ist da nicht der Beweis in greifbarer Wirklichkeit vor das Auge aller Welt hingestellt, daß der allwissende Gott die Weissagungen der Bibel diktiert hat und daß dieselben nicht „aus menschlichem Willen hervorgebracht“ sind?

Aber überwältigender noch erscheint uns die göttliche Wahrheit der Bibel durch das, was sie wirkt, als durch das, was sie bezeugt. Sind nicht Tausende von Menschen da, welche selbst bezeugen: Ich war elend, verloren, in Sündenknechtschaft; ich brach meiner alten Mutter Herz, ich brachte meine Familie in Armut, mein treues Weib war trostlos, meine Kinder flohen, wenn sie den Fuß des Vaters hörten; ich war schuldbeladen, hilflos, heimatlos, hoffnungslos, bis ich dieses Buches Worte hörte!? Können nicht viele den Finger auf die Stelle legen, welche als ein Lichtstrahl aus der Ewigkeit in ihr Leben fiel? Göttlicher Frieden belebt seitdem ihr Herz. Viele können dir erzählen, wie das Rot der Gesundheit zurückkehrte auf ihres Weibes bleiche Wangen, wie die zerrissenen Fetzen an ihren Kindern guten Kleidern Platz machten, wie Brot und Fleisch auf ihren Tisch, Feuer auf ihren Herd und Wohlstand in ihr Haus gekommen ist seitdem.

Solche Wunder wirkt dies Wunderbuch. Habt ihr noch ein anderes Buch, welches das bewirkt? Bringt es her!

Es gibt kein anderes! Diese Bibel ist nicht menschlich, sie ist göttlichen Ursprungs. Ihre Geschichte, ihre Siege, ihre Entstehung, ihre Wahrheit und ihre Wirkungen weisen sie aus als Gottes Wort, unantastbar, heilig, hochherhaben über menschliche Meinungen und Urteile.

Aber wie stehst du zu diesem ewigen Worte? Ist es deines Fußes Leuchte, ein Licht auf deinem Wege? Hast du Heil und Leben darin gefunden? Lies es! Prüfe dein Leben an Gottes Wort! Befolge es, wie der Herr sagt: „Wer da will Gottes Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre aus Gott sei, oder ob Ich aus Mir selber rede.“ (Joh. 7, 17.) Nimm es im Glauben an als das, was es ist, als Gottes Wort. Es zeigt dir den Weg zur ewigen Seligkeit.

Wenn du dich diesem heiligen Gottesworte nicht unterwirfst in dieser Zeit, so wird es dich richten in der Ewigkeit. Du wirst verloren gehen, wirst fern von der Herrlichkeit Gottes die Ewigkeit zubringen in Schmach und Schmerz.

Verwirf nicht in dieser Zeit das Wort Gottes, damit du nicht verworfen werdest in der Ewigkeit!

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Akerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Eriegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 8.

Ruiniert!

Ihr habt um den Preis eurer Seelen geirrt!
(Wörtl. Übers. von Jerem. 42, 20.)

Ruiniert! ein furchtbares Wort. Sieh' da, ein bankerotter Kaufmann, der durch gewagte Geschäfte alles verlor. Nun verläßt er mit Weib und Kind das glänzende Haus, um in ein Leben der Entbehrungen und Sorgen zu gehen. Sieh' da, ein Mann mit gebrochenem, siechen Leibe, der vor wenigen Jahren gesund und blühend hinausging in das Leben. Umstriekt von der Lust des Fleisches, machte er sich krank an Leib und Seele, zerbrach die Hoffnungen seines Lebens. Sieh' da, einen Trinker, der ein glücklicher Familienvater war, nun wartet seine Familie im kalten Dachkämmerchen, daß der trunkene Vater heimkommt, und wenn er kommt, giebt's Fluchen, Schläge und Weinen.

In der Welt giebt's viele ruinierte Leute, noch viel mehr innerlich ruinierte, welche die Hoffnung auf Glück und Frieden verloren haben, als äußerlich ruinierte. Aber sie alle sind deshalb ruiniert, weil sie sich geirrt haben. Sie meinten, die Wege der Sünde und des Unglaubens und des Eigenwillens gehen zu dürfen ohne böse Folgen; aber sie hatten sich geirrt!

Den Kindern Judas rief einst der Prophet Jeremias das ernste Wort zu: „Ihr habt um den Preis eurer Seelen geirrt!“

Ein altes Sprüchwort sagt: „Irren ist menschlich!“ Jeder Mensch, er sei, wer er wolle, irrt oft. Nur das ist die Frage, wie und wo er irrt und um welchen Preis er irrt.

Ein Kranker unternimmt zu seiner Heilung eine gründliche Kur; aber er wird falsch beraten; statt in ein Bad mit heißen Heilquellen zu gehen, sucht er eine Kaltwasserheilanstalt auf; so richtet er seine Gesundheit völlig zu Grunde. Er hat um den Preis seiner Gesundheit geirrt!

Als Napoleon III. 1870. Deutschland den Krieg erklärte, glaubte er, Deutschland in kurzer Zeit niederwerfen zu können. Er hatte sich geirrt. Die deutschen Siege folgten Schlag auf Schlag. Nach 1½ Monaten war Napoleon als Gefangener in Wilhelmshöhe, ein entthronter Fürst; als Fremdling starb er einige Jahre später in England. Er hatte um den Preis seiner Krone geirrt!

Aber was ist der Verlust an Vermögen, Gesundheit, Ehre und zeitlichem Glück gegenüber dem Verlust der unsterblichen Seele? Wie furchtbar müssen hinter den ehernen Pforten der Ewigkeit die Worte sein: „Ihr habt um den Preis eurer Seelen geirrt!“ Sie besiegeln unwiderruflich die Verdammnis der unsterblichen Seele auf immer und ewig.

Unter diesen Unglückseligen, die um den Preis ihrer Seelen geirrt haben, sind Tausende, welche auf Erden ein Fortleben nach dem Tode, Auferstehung und Gericht, Himmel und Hölle, ja selbst das Dasein Gottes frech geleugnet hatten! Das ernste Wort Gottes: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben; danach aber das Gericht!“ (Hebr. 9, 27) verlachten sie. Ihre Worte waren hienieden: „Geld, Geld! Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot!“ Aber ach, dem kurzen, wüsten Traume folgte ein schreckliches Erwachen, ein ewiges Verderben. Sie gehen dahin, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht. Sie hatten um den Preis ihrer Seelen geirrt!

Da sind ferner Tausende und aber Tausende unter diesen Verlorenen, welche zwar nicht das Dasein Gottes geleugnet hatten, aber Gottes Wort verachteten. Ihre Losung war: „Thue recht und scheue niemand!“ Damit glaubten sie vor Gott bestehen zu können. Nun aber müssen sie erkennen, daß sie ungezählte Male in ihrem Leben nicht recht gethan hatten, sowohl in Gedanken als in Worten und Werken, sowohl im Thun als im Unterlassen. In der Ewigkeit müssen sie erkennen, daß das Wort des Herrn Wahrheit war: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, als durch Mich!“ Sie haben Christum und Sein Heil verschmäht.

Wie wollen sie nun entfliehen? Das Gericht ereilt sie und der Feuereifer Gottes, der den Widersacher verschlingen wird. „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebr. 10, 31). Auch diese alle haben um den Preis ihrer Seelen geirrt.

Wieder andere Tausende haben mit ihren Worten Gott und Sein Wort anerkannt. Weil sie aber nur den „Schein eines gottseligen Wesens (eine Form der Gottseligkeit)“ hatten, Seine Kraft aber verleugneten (2. Tim. 3, 5), konnten sie vor Gott nicht bestehen. Sie hatten eine „Lampe ohne Öl“, sie „hatten den Namen, daß sie lebten; aber sie waren tot.“ (Matth. 25, 3 u. Offenb. 3, 1.) Wohl kannten sie das Wort des Herrn: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh. 3, 3), und jenes andere: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein“ (Römer 8, 9). Aber in ihrer oberflächlichen, weltförmigen Art begnügten sie sich mit dem Schein. Sie gingen nie mit Ernst in die Stille vor Gott, um sich selbst, ihren Zustand und ihre Handlungen im Lichte Gottes zu sehen. Sie waren zufrieden damit, vor den Menschen für fromm zu gelten. Sie haben um den Preis ihrer Seelen geirrt! Nun stehen sie vor Gott ohne hochzeitliches Kleid; mit Schrecken vernehmen sie die Worte: „Wie bist du hier hereingekommen? Werfet ihn in die Finsternis hinaus! Da wird sein Heulen und Zähneklappen (Zähneknirschen).“ (Matth. 22, 12. 13.)

Diese alle sind für ewig ruiniert, hoffnungslos verloren; sie haben um den Preis ihrer Seelen geirrt, und es ist für immer und ewig zu spät, ihren Irrtum wieder gut zu machen.

Der du dies liest, laß dich warnen, laß dich bewahren, damit du nicht um den Preis deiner unsterblichen Seele irren mögest, wie jene alle. Was das heißt, kann man erkennen an dem Sterben eines Menschen, der um den Preis seiner Seele geirrt hat.

Am 24. März 1603 starb Königin Elisabeth von England nach einem fast 70jährigen Leben, nach vielen wunderbaren Erfolgen, Siegen und Bewahrungen. Als sie sich in den letzten Qualen ihres Todeskampfes wand, rief sie: „Laßt mir noch eine Minute! Ich will euch Millionen für eine Minute geben!“ Deshalb bettelte diese reiche Königin um eine Minute? Sie hatte doch in einem langen Leben eine Krone getragen, Millionen Menschen beherrscht; ihre Schatzkammern waren mit Reichthümern erfüllt, ihre Regierung mit Glanz und Ruhm; ein treues und tapferes Volk gehorchte ihr, ihre Feinde waren besiegt und gedemüthigt. Wozu noch diese Minute? Ach, sie ersuchte noch eine Minute, um mit Gott versöhnt zu werden, um Vergebung

und Gnade zu empfangen. Sie hatte diese kostbare Minute, um die Gnade Gottes in Christo zu ergreifen, viel-, vielfach täglich gehabt, aber nicht benutzt; sie hatte alles gewonnen, was die Erde bietet, nur das eine nicht, was man bedarf, um ewig errettet zu werden; sie hatte um den Preis ihrer Seele geirrt! Nun flehte sie vergeblich um eine Minute und ging verzweifelt in die Ewigkeit.

Diese Minute, für welche die sterbende Königin Millionen bot und konnte sie nicht mehr erkaufen: für dich ist sie da, du hast sie jetzt! Wenn du auch Gott schon oft zurückgewiesen hast, Er bietet dir ewige Gnade an in der gegenwärtigen Stunde — du weißt nicht, ob die kommende Stunde noch dein ist. Wer als ein schuldbeladener, verlorener Sünder aus heilsverlangendem Herzen Jesum als Retter und Heiland anruft, ist errettet; wer es nicht thut, irrt um den Preis seiner Seele.

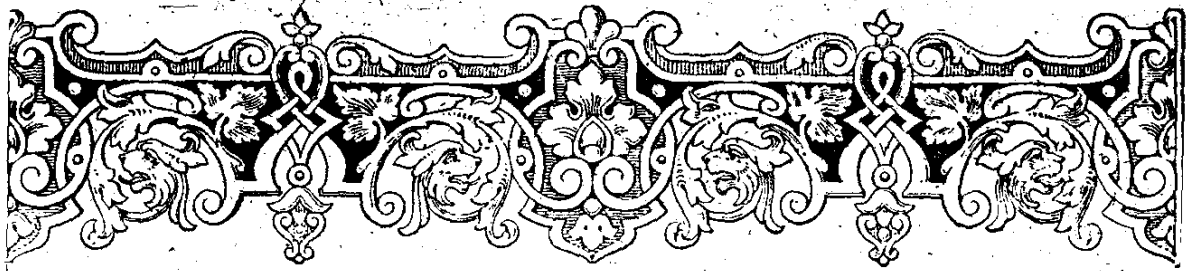
Eile und errette deine Seele! Schon viele haben in ihrem Sterben begehrt, das zu ergreifen, was sie durch ein langes Leben gering geachtet hatten — aber nun war es zu spät! Das, wofür sie gelebt hatten, war wertlos im Augenblicke des Sterbens; das, was im Sterben Wert hatte, hatten sie im Leben gering geachtet — sie hatten um den Preis ihrer Seelen geirrt!

Jesu war es ein heiliger, ein großer Ernst um deine Seligkeit. Er vergoß Sein teures Blut für dich, damit du in Seinen Todeswunden ewiges Leben fändest. Gott bittet und vermahnt und warnt: „Laß dich verfühnen mit Gott!“ Höre Jesum rufen, wie Er die Sünder einladet und allen Mut macht, um bei Ihm Errettung und Leben zu finden: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen!“ (Joh. 6, 37.)

Allen, die zu Jesu ihre Zuflucht genommen haben, sagt der wahrhaftige Gott: „Wer an Ihn glaubt, der wird nicht gerichtet!“ (Joh. 3, 18.) „Aus Gnaden seid ihr selig geworden!“ (Eph. 2, 5.) Wie getrost und glücklich können die Gläubigen, ihrer Seligkeit gewiß, durchs Leben gehen, der Ewigkeit entgegenschreiten! Wer aber nach seinen eigenen Gedanken der Ewigkeit entgegengehen will, statt sich Gottes Gedanken und Gottes Wort zu unterwerfen, der irrt um den Preis seiner Seele!

erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N., Adlerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberei-Diesdorfer Rettungsanstalten, Diesdorf bei Gabelsdorf. Nr. Steig. 21



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 9.

Der Löwe von Luzern.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

Offenb. 3, 11.

In Luzern, am Ufer des Vierwaldstättersees, ist in eine hohe Felswand ein herrliches Denkmal eingemeißelt: der Löwe von Luzern. Ein riesiger Löwe senkt sein edles Haupt sterbend auf die Vordertaten, indem er sich zur letzten Ruhe streckt. Sein Angesicht zeigt jene stille Ruhe, die nach ausgekämpftem Streit über eines Helden Antlitz sich ausbreitet, der Treue gehalten hat bis zum Tode. Dies Denkmal ist von den Schweizern errichtet zum ehrenden Gedächtnis der am 10. August 1792 bei der Verteidigung des französischen Königsschlusses in Paris gefallenen Schweizergarden.

Als der französische König Ludwig XVI. inmitten eines empörten Volkes von Verrat und Untreue umgeben war, als viele seiner Truppen meineidig zu den Aufrehrern übergingen, hielten die deutschen Schweizer, welche seine Leibgarde bildeten, das Louvre-Schloß besetzt. Vergebens waren alle Versuche der Empörer, die Schweizer zum Treubruch zu verleiten. Die Aufrehrer zogen wohl bewaffnet in großer Zahl von allen Seiten heran und drangen ein. Aber die Schweizer verteidigten das Schloß, bis der letzte von ihnen gefallen war. Der irdische Erfolg war nicht ihr Teil, aber die Treue.



Welch schönes Vorbild für Christen, denen der Herr das Wort zuruft: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ Dies Wort wurde gerichtet an die treuen Christen zu Philadelphia, welche inmitten des Verfalls und der Untreue das Wort Gottes bewahrt und den Namen Jesu nicht verleugnet hatten.

Der Herr vertraute den Seinen kostbare Schätze an: das Wort der Wahrheit, den Namen, die Ehre, das Bekenntnis ihres hochgelobten Herrn. Der Herr sieht alle die betrügerische Lust und List der Welt, womit Seine Bekenner verleitet werden sollen, nachzugeben, sich der Welt zu ergeben, den Feind einzulassen — aber Jesus ruft: Halte fest, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

Wehe dem, der seine Fahne senkt gegenüber dem Ansturm einer ungläubigen, gottfeindlichen Welt! Christen sollen feststehen für ihren Herrn und Gebieter in Treue und das Schwert des Wortes Gottes gebrauchen in Kraft und Wahrheit. Ob sie allein stehen gegenüber großer Übermacht, es ziemt ihnen nicht, ihre Feinde zu zählen, sondern es ziemt ihnen, aufzublicken zu ihrem Herrn, welcher sie ermutigt: „Siehe, Ich komme bald; halte, was du hast!“

Wenn dies Blatt gelesen wird von Kindern Gottes, welche unter ihren Kameraden, Verwandten, Berufsgenossen allein stehen — der Herr will uns ermutigen. Halte fest! Halte aus! Verirre! Bekenne! Der Herr wird es anerkennen. Er wird reichlich lohnen. Alle Feinde sollen dereinst erkennen, daß Jesus uns geliebt hat (Offenb. 3, 9), und wir selbst sollen in ewiger Herrlichkeit bei Ihm sein — welche Hoffnung!

Es ist wahr, die Schar der Streiter Jesu ist klein. Wenn ihre Vollzahl, mit Kronen des Sieges geschmückt, beim Herrn sein wird, dann wird sie groß sein, dann wird das Heer der Überwinder den König Jesus in Herrlichkeit begrüßen, und von ihren Lippen wird das Lied des Sieges tönen: „Der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit Seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und Seinem Vater, demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ (Offenb. 1, 5. 6.) Dies ist die gewisse Hoffnung und die selige Erwartung der wahren Streiter Gottes.

Wer das weiß, soll sich weder durch Spott noch Drohung noch Feindschaft abhalten lassen, um zur Zeit und zur Unzeit Jesum zu bekennen, mit Wort und Wandel. Ein Bekenntnis zu Jesu nur mit Worten, begleitet von einem Wandel nach dem Wesen und der Gewohnheit der Welt, ist ein Betrug. Der

Herr nennt es Hendelei. Auf die Welt kam und wird nur solches Christentum Eindruck machen, welches sich von der Welt trennt, mit dem Leben verwirklicht, was die Bibel sagt. Christ, laß dich nicht herauslocken in die Lust der Welt, in die Lust der Augen und des Fleisches, in den Hochmut des Lebens! Halte, was du hast!

Man kann an dem Worte: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ gewiß im Irdischen manche Anwendung machen, welche das menschliche Herz bewegt. Wenn ein Jüngling hinausging ins Leben und hielt sich unbefleckt, daß er die Lüfte der Jugend flog, daß die unreine Lust und Trunkenheit sein Gewissen nicht verhärtete und daß seine Lippen rein blieben von schmutzigen Witz und lästerndem Spott, so mag es gesegnet sein, ihn zu vermahren, daß er seinen Fuß bewahre und sein Leben nicht dahinsinken lasse in den Schmutz der Sünde.

Aber der natürliche Mensch kann dies Wort nicht verstehen. Er will ganz andere Dinge festhalten. Er sagt: „Ich will meine Ehre festhalten; ich will mich von niemand beleidigen oder herabsetzen lassen. Ich will mein Recht festhalten; mein Recht will ich haben, und wenn darüber die Welt zu Grunde ginge.“ Ach, dies alles, was der Mensch festhalten will, er muß es lassen, es ist, wie auch sein erworbenes oder ererbtes Besitz an Geld und Gut, nur anvertrautes Gut. Die wechselnden Umstände nehmen es aus seiner Hand, und, wenn nicht diese, so der blasse Tod. Aber das Wort: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ redet von einem unentzerrbaren Besitz und Erbe, von einer unzerbrechlichen, ewigen Ehre. Es ist nicht eine allgemeine, für alle Menschen bestimmte Ermahnung, sondern es ist ein Wort des Herrn an Gläubige, an bekehrte Christen, welche den breiten Weg verlassen und ihren Fuß gesetzt haben auf den schmalen Weg, um Jesu nachzufolgen. Gehörst du zu diesen? Es giebt Tausende in der Gegenwart, rings um dich her, welche nicht dazu gehören. Wenn sie auch nicht zu den offenbaren Feinden und Spöttern gehören, so vergessen sie doch das eine, was not ist für den Sünder: die wahre Buße und Bekerung des Herzens zu Gott und den einfältigen Glauben an Christum, den Heiland der Verlorenen.

Wie steht es mit dir? Du mußt von neuem geboren sein, du mußt Vergebung deiner Sünden haben, um in den Himmel eingehen zu können und eine Krone des Lebens zu empfangen. Dazu giebt es nur einen Weg, das ist Jesus. Er sagt: „Ich bin der Weg.“ Willst du in den Himmel eingehen, so giebt es nur eine Thür, und das ist Jesus. Er sagt: „Ich bin die Thür.“ Darum eile zu Ihm, bekenne Ihm deine Schuld und glaube an

Ihn, der für verlorene Sünder Sein Leben hingegeben hat! In keinem anderen ist Heil und Errettung.

Dann, wenn du in Jesu ewige Vergebung, ja ein neues Leben gefunden hast, dann ist das dein Teil geworden, was du festhalten sollst, damit niemand deine Krone nehme!

Wenn's aber geschehen ist, daß du eine ewige Hoffnung empfangen hast aus Gnaden durch das Blut der Versöhnung, wenn du ein Kind Gottes geworden bist, o dann halte, was du hast, halte es fest! Nichts auf Erden kann es dir je ersetzen, wenn du es verlieren würdest. Wenn du alle Ehren der Welt, alle Ordenssterne und alles Lob der Menschen hättest, allen Reichtum und Genuß des Lebens, und wenn du darin leben könntest bis in dein 90. oder 100. Jahr, und du hättest dafür deine ewige Hoffnung eingetauscht, welch entsetzlicher Verlust! Was würde es für ein Sterben sein, wenn du dann die zerbrechlichen und verweslichen Güter dieser Welt verlassen müßtest, um in die ernste Ewigkeit zu schreiten? Halte fest, was du hast! „Siehe Ich komme bald, und Mein Lohn mit Mir, um zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ (Offenb. 22, 12.)

Dies Wort bezeugt die baldige Wiederkehr des HErrn. Als der HErr die Erde verließ und zum Himmel auffuhr, da bezeugten zwei lichte Boten aus der Ewigkeit den Jüngern: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ (Apostel-Gesch. 1, 11.) Christen sollen Menschen sein, welche sich bekehrt haben zu Gott von den Götzenbildern, um zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu warten Seines Sohnes vom Himmel. (Vgl. 1. Thess. 1, 9. 10.) Dies ist die selige Hoffnung der Kinder Gottes.

Dies Blatt wird in die Hand von vielen Unbefeierten kommen — bist du ein solcher? O, ergreife Jesum, bekehre dich von der Finsternis zum Licht, laß dich rufen in die Schar der Bekenner Jesu, es wird dich nimmermehr gereuen! Sage nicht: Nein! Sage nicht: Vielleicht später einmal! Sage dem gekreuzigten Jesus, daß du dich erkennst als verloren, daß du einen Retter begehrst, daß Er dein Erretter sein soll! Sage es Ihm getrost, Er hört dich!



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Ackerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 10.

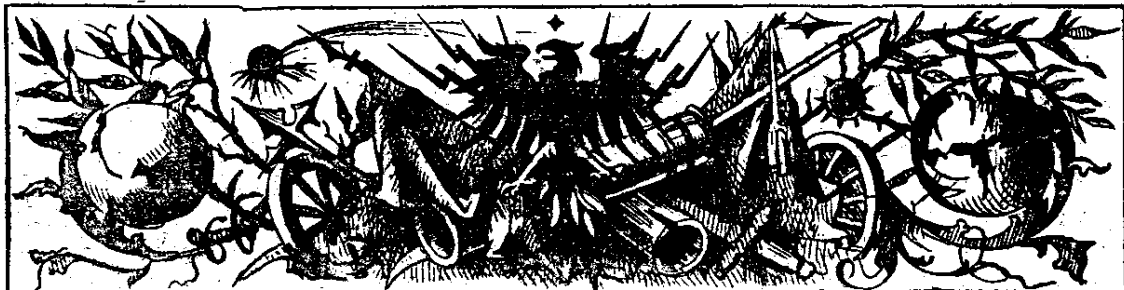
1898/99.

Leute, denen kein Licht mehr leuchtet.

Der im Sinistern wandelt, und scheint ihm kein Licht, der hoffe
auf den Namen des Herrn und verlasse sich auf seinen Gott.

Jes. 50, 10.

Im Jahre 1896 starben in Preußen 6497 Personen durch Selbstmord. Die durchschnittliche Zahl der Selbstmörder eines Jahres übersteigt für Deutschland 12000, für Europa geht sie weit über 100000. Weit mehr Menschen sind in diesem Jahrhundert durch Selbstmord gestorben, als durch alle Kriege zusammengenommen, auch mehr als an allen Seuchen. Dazu kommt, daß viele Selbstmorde verheimlicht werden. Groß ist auch die Zahl derer, welchen in der Stunde, wo sie sich das Leben nehmen wollten, die Gnade Gottes in den Weg getreten ist. Man liest oft genug von solchen, die sich aufgehängt hatten und noch losgeschnitten wurden, von anderen, die in das Wasser gesprungen waren und herausgerettet wurden. Auch heute noch erleben Menschen Ähnliches wie der Gefängnis-Aufsicher zu Philippi, welcher sein Schwert gezogen hatte, um sich zu ermordeu, dem aber ein Bote Gottes in den Weg trat mit dem Rufe: „Thue dir nichts Übles!“



Im Herbst 1888 war unter den damals nach Rom in Garnison verlegten Truppen ein Soldat, dessen Leben im Dienste des Lasters und der Weltlust stand. Er selbst bezeugt dies und erzählt: „Der Dienst langweilte mich, oft reizten mich die auferlegten Einschränkungen und Strafen, ich wollte das Joch nicht länger tragen und beschloß eines Tages, mich zu erschießen. Da ich Mittags auf Wache zog, so steckte ich eine Patrone in die Tasche. Auf meinem Posten angekommen, trat ich in das Schilderhaus, um hier mein Vorhaben auszuführen. Da, als ich meine Hand in die Tasche steckte, um die Patrone herauszunehmen, berührten meine Finger zu meiner größten Überraschung dies kleine Buch, das ich seitdem stets bei mir habe. Es ist das Neue Testament. Wie es in meine Tasche kam, wer es hineingesteckt hatte, weiß ich nicht, werde es wohl auch nie erfahren. Als ich es öffnete, fielen meine Augen auf die Worte: „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“

Schon mancher hat sich die Pistole an die Schläfe gesetzt, aber der Schuß versagte; andere setzten sich den Revolver aufs Herz, und die Kugel ging neben dem Herzen vorbei. Es giebt in unserm Volke viel mehr Menschen, als man ahnt, die Selbstmörder geworden wären, wenn Gott sie nicht bewahrt hätte. Jener Kerkermeister, als er die Gnade Gottes sah, die ihm in den Weg trat, fiel zitternd vor Paulus und Silas nieder und sprach: „Ihr Herren, was muß ich thun, daß ich errettet werde?“ Da ward ihm die Antwort: „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du errettet, du und dein Haus!“ Und er glaubte und ward errettet. Zurückgerissen von dem Abgrunde ewigen Verderbens, wandte er dem Herrn Herz und Leben zu, bekehrte sich und konnte in derselben Nacht frohlocken, weil er mit den Seinen gläubig geworden war. Da gab es ein neues Leben. Da war ein Feind Jesu und ein Feind der Kinder Gottes verwandelt in einen Christen und Bekenner.

Aber so ist es leider mit den meisten nicht, die Gott vom Abgrund des Selbstmordes zurückgerissen hat. Da liegt dann solch armer Mensch auf dem Lager, Gott hat die Todeskugel abgelenkt, die Wunde ist in der Heilung, man spricht zu ihm von Buße, vom Bekenntnis der Schuld. Da thut sich sein Mund auf, nicht, um Schuld zu bekennen, nicht, um Gott zu preisen, nein, um sich selbst als gottesfürchtig zu rühmen und daß er nicht so schlecht sei. Da öffnen sich diese Lippen, um mit Lügen die offenbaren Sünden eines tiefverschuldeten und beschmutzten Lebens zuzudecken. Was anders kann die Folge sein, als daß es mit solchem Menschen hernach schlimmer wird als zuvor? Ein zwiefach verlorenes Leben! Für den tiefverschuldetsten Sünder, für die größte Sündenschuld hat Gott Gnade und Vergebung; aber

was wird geschehen mit dem, welcher, eben von Gottes Hand wie ein Brand aus dem Feuer errettet, den Retter von sich stößt?

Gottes erbarmendes Herz sah voraus dies von Jahr zu Jahr wachsende Riesenheer der Selbstmörder inmitten der Namenchristenheit! Er sah diese Scharen als eine Beute Satans in die Ewigkeit ziehen, ein schier unabsehbarer Zug. Da sind nicht nur verzweifelte Familienväter, betrogene Mädchen, entlarvte Verbrecher, da giebt es auch Gelehrte und Künstler, Fürsten und Millionäre. In diesem Zuge gehen auch viele, viele deutsche Soldaten, hohe und niedere. Viele geliebte Söhne, hoffnungreiche Jünglinge, über deren zerbrochenes Leben Ströme von Thränen fließen, Vater- und Mutterthränen, Freundesthränen. Aber keine Thräne, keine Klage bringt den Verlorenen zurück!

Als der römische Feldherr Publius Quinctilius Varus in der Schlacht am Teutoburger Walde seine stolzen Legionen und seine Soldatenehre zusammenbrechen sah, da stürzte er sich in sein eigenes Schwert, in der Meinung, daß dies das einzig schickliche sei für einen römischen Offizier. Er handelte nach dem Wahlspruch: „Lieber tot als ehrlos!“ Giebt es nicht in unserer Mitte viele, die ihm gleichen? Ihnen ist Jesus eine gleichgültige Person, die Botschaft vom Versöhnungstode des Sohnes Gottes eine ferne, dunkle Geschichte. Daß Gott seinen vielgeliebten Sohn für sie opferte, ist kein Beweggrund für sie, Gott zu danken und diese teuer erkaufte Versöhnung mit Gott anzunehmen. Die Dinge dieser Welt, ihre Ehre vor den Menschen, ihre Stellung, der Genuß des Lebens ist ihnen alles; wenn ihnen dies zerbricht, dann ist es Nacht um sie her, und Nacht in ihrem Herzen.

Der Herr fand nicht Ehre in der Welt, sondern die tiefste Schmach. „Ich hielt Meinen Rücken dar denen, die Mich schlugen, und Meine Wangen denen, die Mich raufsten, Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ (Jes. 50, 6.) An der Stelle, wo dies steht, da steht auch ein Wort für Verzweifelte, die ihren Fuß auf den Weg des Selbstmordes gesetzt haben: „Der im Finstern wandelt und scheint ihm kein Licht, der hoffe auf den Namen des Herrn und verlasse sich auf seinen Gott.“ (Jes. 50, 10.) Der du dies liest, leuchtet dir das Licht der Liebe Gottes in Christo, das Licht, welches vom Kreuze her strahlt? Oder wandelst du in der Finsternis, wo dir kein Licht glänzt?

Die Menschen dieser Welt, welchen ein Beutel Gold mehr ist als die Liebe Gottes, zählen nach Tausenden, und nach Tausenden zählen auch die, denen Menschenehre und vergängliches Glück mehr ist als Jesus. Satan führt sie irre mit seinen Irlichtern; plötzlich verlöschen diese alle. Da steht der Mensch ratlos im Sumpf und

sinkt unter. Er hat das große, strahlende Licht der Liebe Gottes in Christo verachtet, da sitzt er in der Finsternis — es ist Nacht, keine Hoffnung mehr! Welches Licht, welche Liebe, welche Treue soll denn eines Menschen Herz noch trösten, wenn die Liebe, die aus dem Himmel kam, um für ihn zu leiden und zu sterben, von ihm für nichts geachtet wird?

Ein bewährter und treuer Bekenner Jesu besuchte einen reichen Gutsbesitzer. Die Rede kam auf das Paradies. Da lächelte er und rief, zum Fenster hinaus auf sein weites Gut deutend: „Das ist mein Paradies!“ Und allerdings breiteten sich dort im Sonnenschein Weinberge und Wiesen aus, von blühenden Obstbäumen umrahmt, in sanftem Abhang bis zum blauen See hinab, und am jenseitigen Ufer erhoben sich schöne Hügel und darüber die schneeigen Alpengipfel in die blaue Luft, ein prächtiges Bild! — Nach wenigen Jahren kam derselbe Besucher wieder. Immer noch lächelte der See im Sonnenschein, und es grünten die Bäume; aber im Zimmer saß der Besitzer, gebrochen, finster brütend im Armsessel. Sein geliebter Sohn war vor seinen Augen im See ertrunken, eine Tochter unglücklich verheiratet, und er selbst siechte langsam an einem unheilbaren Leiden dahin. Seine jüngere Tochter trat ins Zimmer und sagte: „Vater, ich fahre in die Stadt, was soll ich dir mitbringen?“ Da antwortete der Mann finster: „Eine Pistole!“ — Der Mann saß in der Finsternis und ihm leuchtete kein Licht. Gab es für ihn kein Licht? O ja, das Licht der Liebe Gottes strahlte auch für ihn. Aber er hatte es nicht gewollt in gesunden Tagen, da war ihm sein Erdenglück mehr; nun war sein Herz verbittert in den Tagen des Unglücks. Das Wort: „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du errettet, du und dein Haus!“ schlug vergeblich an sein Ohr. Fasse es in den Tagen deiner Jugend, nimm dies große, ewige Licht der Liebe Gottes in dein Herz, daß Jesus Christus gelitten hat und gestorben ist an deiner Statt, damit du einen starken Trost und eine ewige Hoffnung ergreifen solltest: Die unüberwindliche, nie endende Vaterliebe Gottes!

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der

Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Akerstraße 142.

und zwar zwei Exemplare zu 1 Bfg. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Beitrag kann auch in Briefmarken eingekauft werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesborfer Rettungsanstalten. Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 11.

1898/99.

Ein Blick in die Sternennwelt. *)

Denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist Seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben. Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben Ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedankt, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Römer 1, 19—21.

Sob der Posten auf den Wällen von Metz aufwärts blickt in stiller Matennacht; ob die Schiffswache in nordischer Winternacht die Lichter des Himmels funkeln sieht über den kühlen Wellen der Nordsee, immer redet das Firmament von dem ewigen, allmächtigen Gott. Der schwache Mensch, der auf dieser Erde seine kurze Bahn zurücklegt, ist verantwortlich, daß er in der sichtbaren Schöpfung das unsichtbare Wesen Gottes, Seine ewige Kraft und Gottheit erkenne. Wer nicht aus der Schöpfung lernt, Gott zu preisen und zu danken, wird am Tage

*) Unter Benutzung des Aufsatzes des Professor Vetter: „Die Fixsterne.“



des Gerichts keine Entschuldigung haben. Der große Philosoph Immanuel Kant sprach aus: „Zweierlei zwingt mich, an einen Gott zu glauben: der gestirnte Himmel über mir und die Stimme des Gewissens in mir.“ Unser Auge sieht nur einen kleinen Teil der Schöpfung, wenn wir zu den glänzenden Gestirnen aufschauen. Es sind Geheimnisse am Himmel, welche erst das Fernrohr der Sternkundigen uns enthüllt hat. Z. B. besteht der Polarstern, den alle Seeleute kennen, aus zwei Sonnen, welche für unser Auge in eine einzige zusammenfließen. Sie sind zwar kleiner als unsere Sonne, aber immer noch so groß, daß sich aus jeder von diesen beiden 350 000 Erdkörper schneiden ließen, so groß wie unsere Erde.

Diese ganze Sternenwelt schuf Gott und thut dies mit dem kurzen Worte kund, daß Er die Sonne und den Mond erschuf, „dazu auch die Sterne.“ (1. Mose 1, 16.) Was umschließen diese kurzen Wörtlein? Eine Unendlichkeit! Unsere Erde ist ein Planet (Wandelstern). Aber sie umkreist die Sonne nicht allein, sondern außer ihr umkreisen die Sonne noch über 200 andere Erden, die einen größer, die andern kleiner als unser Wohnsitz, aber auch wie dieser mit Luft und Wasser, Tag und Nacht und Jahreszeiten, mit Wolken und Winden, mit Ländern und Meeren, ja teilweise mit Eis und Schnee. Dann aber hat man außer diesen Wandelsternen über 200 000 Fixsterne in den Sternkarten verzeichnet und mit Namen belegt, welche alle weit entfernte Sonnen sind, ungeheure Feuerwelten, zum Teil viel größer als unsere Sonne.

Gott schenkte den Menschen die Gabe, die Entfernung der Sterne zu berechnen. Schon die Bahnen und Größen der Wandelsterne, die unsere Sonne umkreisen, übersteigen die Vorstellungsgabe unseres Kopfes, aber die Entfernungen der Fixsterne, die man berechnen und nennen kann, sind weit über alles hinaus, was ein Mensch sich vorstellen kann. Ein Geschloß von der Geschwindigkeit unserer Artilleriegeschosse würde 9 Jahre fliegen, um die Sonne zu erreichen. Aber was ist dies gegen die Entfernung desjenigen Fixsterns, der uns der nächste ist? Er ist so weit entfernt, daß unser Artilleriegeschloß mehr als 2 Millionen Jahre gebrauchen würde, um ihn zu erreichen. Aber dahinter sind immer noch Sonnen, 100- und 1000 mal weiter entfernt als diese. Wer kann das ausdenken?

Die meisten dieser Sonnen sind verschiedenfarbig. Im astronomischen Fernrohr gesehen, strahlen sie goldgelb und purpurn, grün und orangefarbig, weiß, blau und rot. Der Astronom Herschel vergleicht sie mit Smaragden und Rubinen. Manchmal verbinden sich mehrere Doppelsterne zu einem einheitlich geordneten

Ganzen, indem zwei Doppelsonnen sich um zwei andere drehen und so eine vierfache Sonne bilden. Im Sternbild des Orion dreht sich sogar eine dreifache Sonne um eine vierfache. Man sieht an einzelnen Stellen Hunderte von Sonnen sich um einen gemeinsamen Mittelpunkt bewegen. An einigen Stellen steht als leitende Sonne, wie ein Hirt unter der Sonnenherde, ein Doppelstern; an andern dreht sich inmitten der weißen Schar eine blaue Sonne um eine goldfarbige. Aber nicht nur Farbe, Glanz und Stellung unterscheidet diese entfernten Sonnensterne voneinander, sondern viele von ihnen sind in steter Veränderung begriffen; sie nehmen an Glanz ab und wieder zu. Auch erscheinen zuweilen ganz neue Weltkörper als leuchtende Sterne, während andere verschwinden. Dreizehnmal schon haben die Astronomen solche Sterne plötzlich in ungewohntem Glanze aufblitzen sehen, dann abnehmen, dann verschwinden. Da ist eine Welt im Feuer untergegangen! Auch unsere Erde wird einst im Feuer untergehen. (2. Petri 3, 10.)

Aber der Weltenraum ist nicht nur ein Schauplatz des Vergehens, es entstehen auch beständig in demselben neue Welten. Es sind sieben Fälle von neu erschienenen Sternen bekannt. Man hat am Himmel die sogenannten Nebelflecke nicht nur entdeckt, sondern auch photographisch dargestellt und auch festgestellt, daß sie aus luftförmigem Stoff bestehen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir in diesen Nebeln Sonnen- und Planetensysteme vor uns haben, welche noch in der Entstehung begriffen sind.

Außerdem aber giebt es andere Nebelflecken, welche sich bei genauerer Betrachtung in lauter Sonnen und Sterne auflösen, die nur wegen der ungeheuren Entfernung so klein erscheinen. Ein Lord Ros hat mit seinem Fernrohr von 16 Meter Länge diese Klasse von Weltkörpern genau studiert. Seitdem kennt man mehrere Hundert solcher Sonneninseln im großen Ozean des Weltenraumes. Die Größe dieser Sternensinseln und ihre Entfernungen sind gleich unfasslich. Wenn man auch mit der Schnelligkeit des Blitzes, der in einer Sekunde neunmal die Erde umkreisen würde, dahinfahren wollte, kein Menschenleben würde ausreichen. Schon von den Sternen der Milchstraße bedarf das Licht, um unser Auge zu erreichen, 3000 Jahre, obwohl es 40000 Meilen in einer Sekunde zurücklegt.

So redet der Sternenhimmel von der Unendlichkeit, Weisheit, Majestät und Macht des Schöpfers der Welten. Könntest du vor Ihm deine Kniee in Anbetung und Dank beugen und dabei das Wort verachten, welches Er in Seiner Gnade zu dir redete zu deinem Heil? Nein, deutlicher als in Sonnen und Sternen redet Gott zu dir in der Heiligen Schrift. Auch da blickt dein Auge in eine Herrlichkeit, deren Weite, Höhe und

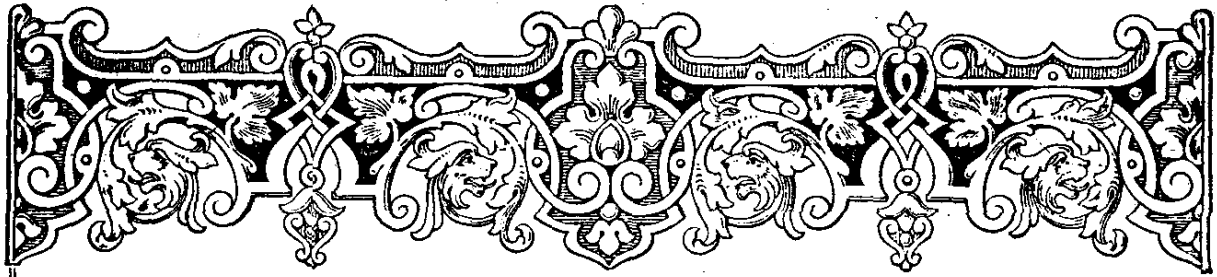
Tiefe du dir nicht ausdenken kannst. Je länger und tiefer du hineinblickst, desto wunderbarere Herrlichkeiten der Liebe und Weisheit Gottes entdeckst du. Da vernimmst du, daß der ewige Gott den Menschen schuf zu Seinem Bilde; daß Er dich liebt, dich, den Sünder; daß Er dich sucht und daß Er, um dich zu erretten, den teuersten Preis bezahlte, den die Unendlichkeit des Himmels umschließt. Denn Gott gab Den, durch welchen alle Dinge gemacht sind, und ohne welchen nichts gemacht ist, was ist (Joh. 1, 3), Er gab Jesum in den Tod, um Sünder zu versöhnen.

Gegen das Licht dieser Liebe Gottes, die sich gegen verlorene Sünder offenbarte, erbleicht der Glanz aller Sonnen und Sterne. In Jesu scheint das wahrhaftige Licht in die Finsternis der Menschenherzen. Das war das wahrhaftige Licht, welches in die Welt kommend, jeden Menschen erleuchtet. Er war in der Welt, und die Welt ward durch Ihn, und die Welt kannte Ihn nicht. Er kam in das Seinige und die Seinigen nahmen Ihn nicht an; so viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an Seinen Namen glauben. (Wörtl. Übers. v. Joh. 1, 9—12.) Aber wehe, „die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“ (Joh. 3, 19.) Die meisten Menschen verwerfen in ihrer Blindheit den Sohn Gottes, sie sind in ihrem Dichten und Trachten eitel geworden, ihr unverständiges Herz ist so verfinstert, daß sie die strahlende Liebe Gottes von sich stoßen. Hast auch du das bisher gethan? Gehörst du auch zu denen, welche den Schöpfer nicht preisen und denen der Erlöser gleichgültig ist? Du wirst keine Entschuldigung haben!

Einft wird in Herrlichkeit und Unverweslichkeit, in ewiger Freude, in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde jedes Kind Gottes die Liebe Jesu preisen. Wo wirst du dann sein? Wo willst du dann sein? Wirst du als ein Erretteter mitjubeln im seligen Chor? Oder wirst du als ein Verlorener in der ewigen Finsternis klagen, weil du die suchende Liebe Gottes verachtet hast? Von den Verlorenen sagt Gott: daß sie keine Entschuldigung haben.

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Ackerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten,
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant 3. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 12.

1898/99.

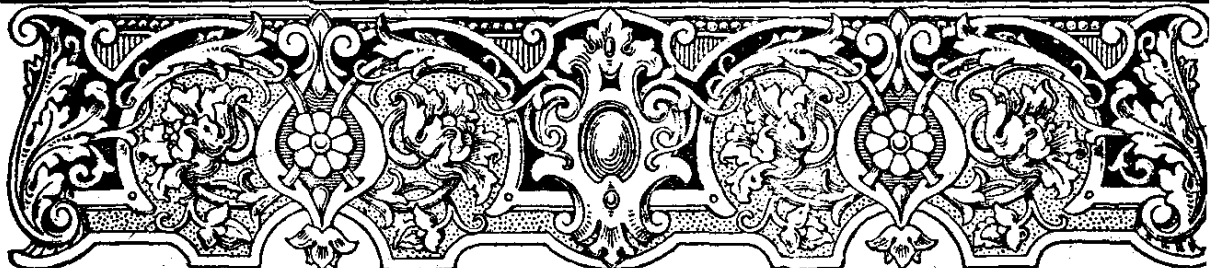
Oft gewarnt.

Lebensgeschichte eines Garde-Infanteristen von 1870/71.

So wahr als Ich lebe, spricht der Herr Herr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So befehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israels! Hiesiel 33, 11.

J war ein Bergmannssohn aus der Dissenburger Gegend im Nassauischen. Seine Eltern waren fränklich, sie konnten daher ihre acht Kinder kaum ernähren. Wohl keine Familie im Dorfe war so arm, das Allernötigste fehlte oft. Da starben die Eltern und ließen ihr Häuflein Kinder, das jüngste erst drei Jahre alt, zurück. Die Gemeinde mußte die Kinder versorgen. Einige kamen in eine Erziehungsanstalt; aber J., damals sieben Jahre alt, kam mit einem seiner Geschwister zu seinem Onkel. Dieser, obwohl selbst bitterarm, nahm doch zwei der Waisen in sein Haus auf. Er war ein wahrer Christ, er kannte Jesum, den Herrn, als seinen Erlöser.

Es war Ordnung und Gottseligkeit in diesem Hause, für den armen J. ganz neue Dinge. Aber anstatt dankbar zu sein gegen Gott und seine Pflegeeltern, zeigte er sich trotzig und unwillig.



So jung er war, hatte die Gewohnheit eines zügellosen Lebens ihn in die Gewalt der Sünde und Zuchtlosigkeit gebunden; auch war ja sein Herz, wie das aller Menschen, böse von Jugend auf. So verschloß er sich der Liebe Gottes, die ihm so frühe nahetrat.

Im übrigen war J. ein geweckter, begabter Knabe. Sein armer Pflegevater mußte ihn nach beendeter Schulzeit mit zur Grube nehmen, damit er helfe, sein Brot zu verdienen. Hier wandte sich J. bald den ausschweifenden Kameraden zu. Er bereitete seinen Pflegeeltern großes Herzeleid.

Es dauerte nicht lange, als seine Arme stark geworden waren, da verließ er das Heim seiner Verwandten, wo er zehn Jahre zuvor als eine hilflose Waise Obdach, Fürsorge und betende Liebe gefunden hatte. Er zog in die Fremde, um Freiheit zu finden, d. h. die Freiheit, das Böse zu thun. Er wollte das Glück finden, das Satan, der Fürst dieser Welt, den armen unbefehrten Menschen immer verspricht, aber niemals giebt. J. fand in der Ferne nicht das, was er gesucht hatte, sondern Krankheit und Not. Unter den fremden Menschen wäre er im Elend umgekommen, wenn ihn nicht seine Pflegeeltern aufs neue zu sich geholt hätten. Dies bewegte in der That J.'s Herz. Er schien über diese Liebe nachzudenken und gelobte aus freien Stücken, nunmehr ein neues, Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Aber was sind alle Gelöbniße und Vorsätze eines Menschenherzens, so lange es sich nicht im Lichte Gottes erkannt und gerichtet hat? Sie sind wie Spreu im Wind! Erst, wenn ein Herz die Gnade Gottes angerufen hat und nicht mehr in der eigenen Kraft, sondern in Christo Jesu ruht, erst dann ist es der Gewalt der Finsternis entrissen, erst dann kann Gott Seine Kraft in dem Schwachen zeigen. Aber J. baute auf sich, und so war es nicht zu verwundern, daß er, kaum genesen, alsbald die alten, bösen Wege wandelte.

In jenen Tagen ging durch die ganze Gegend seiner Heimat eine große Erweckung. Gott wirkte durch Seinen heiligen Geist. Jung und Alt wurden erschüttert im Gewissen, und viele, besonders viele Jünglinge, demüthigten sich in Buße vor Gott, fanden Gnade, Vergebung und Frieden im Glauben an den Herrn Jesum. Sie kamen vom Tode zum Leben. Auch an J. ließ sich Gott nicht unbezeugt, er schien bewegt und ergriffen, aber das Wort Gottes faßte keine Wurzel in seinem Herzen; es ging nicht tief. J. kam nicht zu einer wirklichen Buße.

Kurz darauf mußte J. zur Gestellung, wurde für die Garderegimentarie ausgehoben — es war im Jahre 1869 — und zog im Jahre 1870 in den französischen Krieg. Die blutige Schlacht von St. Privat-Gravelotte und der Tag von Sedan gingen vor-

über, ohne daß J. ein Haar gekrümmt wurde. Aber vor Paris wurde er schwer verwundet, dem Tode nahe gebracht.

Er hatte im Lazarett auf seinem langen Schmerzenslager Gelegenheit, über das Heil seiner Seele nachzudenken und über all' die ernstesten Worte, die er von seinen gläubigen Pflegeeltern gehört hatte, und die Gott in jener Zeit der Erweckung zu seiner Seele geredet hatte.

Jetzt schien es eine Wendung in seinem Leben zu geben; aber es schien nur so; es genas nur sein Leib, nicht seine Seele.

So kam er heim und traf einen gläubigen Freund, seinen langjährigen Schulkameraden, der diese ernste Lebensgeschichte mit all' den wunderbaren Zügen der suchenden Liebe Gottes aufgezeichnet hat. Dieser erinnerte ihn an den Ernst und die Liebe Gottes, der so deutlich mit ihm geredet und ihn doch so gnädig behütet habe. Er fragte ihn, ob er sich nicht wolle durch Gottes Güte zur Buße leiten lassen, ob er nicht den breiten Weg verlassen und zum Herrn kommen wolle, der sein teures Blut für ihn vergossen habe. Aber J. war ganz gleichgültig geworden. Lachenden Mundes wandte er sich ab und sagte: „Vielleicht später, wenn das Leben in der Welt nicht mehr so schön ist und ich älter bin. Gute Nacht!“

Vierzehn Tage vergingen, da erkrankte J. ernstlich. Er ließ seinen Freund rufen. Dieser wachte mehrere Nächte bei ihm und konnte gut mit ihm von dem Heile seiner Seele reden, wenn das heftige Fieber nachließ und er klar wurde. Er schien gern zu hören von dem Werk und Leben des Herrn Jesu, der gekommen ist, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.

Unverhofft trat eine Besserung ein; das heftige Fieber verließ ihn, er schien zu genesen. Sobald J. das merkte, ließ er seine lustigen Genossen wieder kommen, und seine frühere Abneigung gegen Gott und Gottes Wort zeigte sich aufs neue.

In den Tagen der Not, als er Hilfe und Pflege und Nachtwache bedurfte, waren jene Bekannten nicht gekommen, aber nun am nächsten Sonntag-Nachmittag waren sie da. J. lag noch zu Bett, aber in Hoffnung baldiger Genesung. Auch sein gläubiger Freund kam und redete eindringlich mit ihm, indem er ihm das schreckliche Ende seines Weges zeigte. Er warnte vergebens. Noch an demselben Abend trat unerwartet ein Rückfall ein. In heftigem Fieber verlor J. das Bewußtsein. Man rief seinen Freund herbei, aber dieser konnte nicht mehr mit ihm reden, nur noch für ihn flehen.

Das Ende war schrecklich. Unter lautem Stöhnen, wild und verzweifelt umherblickend, gab er den Geist auf.

Wie langmütig und treu ist der Herr, der einem Menschen von Jugend auf nachgeht und ihm immer aufs neue zeigt, daß Er ihn erretten will! Diese ernste Lebensgeschichte eines oft gerufenen und gewarnten Sünders beweist, daß Gott kein Gefallen am Tode des Gottlosen hat, sondern daß Er mit unendlicher Langmut alles versucht, damit der Sünder sich bekehre und lebe.

Wie oft hat dich der Herr gesucht und gerufen? Wie oft hat Er dein Leben in Krankheit und Gefahr behütet, damit du dich in Buße bekehren solltest, um Gnade und Frieden zu finden?



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Akerstraße 142,

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pfg. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatsversendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten.
Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Berfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 13.

1898/99.

Was fehlt mir noch?

(Weihnachten.)

Da sprach der Jüngling zu Ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch? Ev. Matth. 19, 20.

Gott gab in Seiner überströmenden Liebe eine „unaussprechliche Gabe“ an das verlorene Menschengeschlecht: Seinen vielgeliebten Sohn! Jesus erschien in einer Welt des Todes. Nirgends auf der Erde war das Leben zu finden. Der Tod herrschte. Da kam der Herr. Zu Bethlehem wurde Der geboren, von welchem Gott bezeugt: „In Ihm war das Leben.“

Um das ewige Leben zu haben, muß man nicht dies und jenes haben, sondern Jesum.

Suchst du das ewige Leben? Sagst du: Ich möchte es finden, was fehlt mir dazu? „Das Leben ist erschienen!“ Jesus ist erschienen!

Die meisten Menschen beantworten die Frage: „Was fehlt mir noch?“ mit dem Worte: Geld! Ihre Gedanken, ihre Wünsche kehren immer wieder zu diesem Punkt zurück: wenn ich mehr Geld hätte, wenn ich reich wäre! Sie irren. Ob ein Mann viel oder wenig Geld in der Tasche hat, ist nicht entscheidend, nicht einmal für die irdischen Erfolge im Leben. Gottes Segen und ein mutiges Herz hilft viel weiter als alles Geld. Vielen Menschen geht es wie den französischen Soldaten, die aus dem brennenden Moskau (i. J. 1812) Taschen voll Gold mitnahmen und nachher in Hunger und Kälte umkamen. Sie wollten aus dem weiten, schneebedeckten Lande das Leben erretten, aber

auf dem Wege, den sie marschieren mußten, war das Gold wertlos, man konnte weder einen warmen Mantel noch ein Stück Brot kaufen.

Zum Verderben war das Geld auch einem reichen Jüngling, der die Frage an den HErrn richtete: „Was fehlt mir noch?“

Er wollte das ewige Leben erringen. Er glaubte gut ausgerüstet zu sein, um dies Ziel zu erreichen. Was fehlt mir noch, um den Kampf siegreich zu bestehen? Er hatte in einem moralischen Leben sich mit Ernst bemüht, Gottes Gebote zu halten, und er glaubte, daß es ihm gelungen sei. Von den Geboten: „Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugnis geben, ehre Vater und Mutter, und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst,“ meinte er: „Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.“ Er sah in seinem Leben lauter Tugend, er sah nichts von seiner Sünde, und so frug er mit gutem Vertrauen den HErrn: „Was fehlt mir noch?“ Er hatte wohl gedacht, der HErr würde ihn auf die Schulter klopfen und ihm sagen: Ein so vortrefflicher Mensch wie du kommt selbstverständlich in den Himmel. Aber er irrte, er wußte überhaupt nicht, was ewiges Leben ist.

Der HErr selbst sagt uns, was ewiges Leben ist: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ (Joh. 17, 3.)

Er sagt nicht, daß ein moralischer Wandel wertlos sei; aber er zeigt dem reichen Jüngling, daß vor Menschenaugen in Zucht und Treue zu wandeln nicht „Leben“ ist. „Gut,“ sagte Jesus, „gehe nur heim und verkaufe alles, was du hast, gieb es den Armen und folge Mir nach!“ Ach, der Mann war sehr froh über alles andere, das Jesus sagte; aber er war durchaus nicht erfreut über das — „alles“ —. Er würde ihm gerne vieles gegeben haben, aber das Wort „alles“ warf ihn über den Haufen. „Soll ich mein „alles“, das ich alle diese Jahre her erworben habe, verlieren? Nein, ich mag nicht mein alles für dies ewige Leben verlieren.“ Es thut mir leid, HErr, aber behalte das ewige Leben für Dich selbst! Ich gehe fort.“ Und er ging betrübt von Ihm. Ihm stand das Geld im Wege, er liebte es und vertraute darauf, es war ihm mehr wert als Jesus. Moralität wollte er Gott darbringen — aber nicht sein Herz.

Ihm fehlte das Eine, welches allein und unbedingt nötig war, darum war alles andere wertlos; es half ihm nichts.

Solch moralischer Mensch, der Jesum nicht hat, ist wie ein stolzes Schiff, das den Kompaß vergaß — es wird nie den Hafen erreichen. Niemand kann sich mit Moralität den Himmel verdienen.

Und ebensowenig konnte dieser Jüngling oder irgend ein Mensch sich durch das Hingeben seines Besitzes das Leben erkaufen. Kein Opfer, keine Gabe vermag das. Das ewige Leben ist erkauft und bezahlt mit dem kostbaren Blut des Sohnes Gottes, eine freie Gabe Gottes für jeden heilsverlangenden Sünder. Nein, der Herr wollte das Leben dieses Jünglings heilen von seinem Götzendienst. Darum sagte Er: „Eins fehlt dir noch!“ Alle deine Tugend, Frömmigkeit und guten Werke können dich nicht erretten. Du mußt Mich haben! Gieb Mir dein Herz, dein Leben! Wirf weg, was dein Herz bindet, dein Geld und Gut, gieb es den Armen und komm und folge Mir nach und nimm das Kreuz auf dich! (Markus 10, 21.)

Es war die Entscheidungstunde seines Lebens. Jesus wollte ihm die Entscheidung leicht machen. Er sah ihn an und liebte ihn. — Er aber ward unmutig über des Herrn Rede und ging traurig davon, denn er hatte viele Güter. Er hätte gern das ewige Leben mit einigen guten Werken und Opfern erkaufen wollen, aber alle seine Güter und sein Geld auf des Herrn Wort hinzugeben, der Preis war ihm zu hoch.

Er hat unzählige Brüder, dieser reiche Jüngling. Viele Menschen möchten selig werden, sind auch bereit, allerhand Werke zu thun, Opfer zu bringen, aber den einen Preis, ihr ganzes Herz und Leben Jesu zu schenken, das ist ihnen zuviel. Dies eine fehlt — und gerade dies ist das Entscheidende. Sie kennen den Wert der Person des Herrn nicht, Er nimmt nicht den ersten Platz in ihrem Herzen ein.

Für einen Ertrinkenden ist das Rettungstau, welches er eben ergreift, der kostbarste Gegenstand auf der Welt, den er um keinen Preis fahren lassen will. Dies ist der Herr für einen Sünder, der um Gnade ruft.

Aber wie sollte ein Mensch auf seine irdischen Pläne, auf seinen Ehrgeiz, auf die Freundschaften der Welt verzichten können, wenn er nicht in Jesu etwas Besseres gefunden hat? Jesu nachfolgen auf dem schmalen Wege kann nur der, der Ihn mehr liebt als alles.

Deshalb heißt es auch in unseren Tagen von vielen: „Er aber ward voll Unmuts über die Rede und ging traurig davon.“

Da vernimmt man dann, das sei ein übertriebenes Christentum; man müsse doch nicht vergessen, daß unsere Füße noch auf der Erde stehen und daß hier diese Welt ihr Recht fordere. Ja, das ist wahr, der Welt ist Broterwerb und Geldverdienen wichtiger, als das ewige Leben. Aber essen, trinken, arbeiten, schlafen, Nachkommen erzeugen und sterben thun die Tiere auch, — sollte das eines Menschen Leben ausfüllen? Nein, er ist geschaffen, um das ewige Leben zu erlangen!

Das ewige Leben ist nur in Christo. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. (1. Joh. 5, 12.) Das ist ewiges Leben: Jesu angehören als Sein Eigentum, mit allem, was wir sind und haben, Jesum kennen als den alleinigen Herrn und Gebieter.

Christen sagen: „Für einen ew'gen Kranz dies arme Leben ganz!“ Paulus sagt: „Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. (Philipper 3, 13. 14.)

Jesus blickt auch dich voll Liebe an, wie Er jenem Jüngling in die Augen blickte und ihn liebte. „Eins fehlt dir noch.“ Ja, auch dir, wenn du bisher unbekehrt dahingegangen bist auf deinem Wege, fehlt noch eins: der Platz eines verlorenen Sünders zu Jesu Füßen und eines Erretteten an Jesu Herzen. Wenn du dies eine, was dir noch fehlt, ergriffen haben wirst, dann hast du alles, um siegreich und in Frieden durch das Leben und das Sterben in die Ewigkeit zu schreiten.

Dann gebietet Jesus über Zeit, Kraft und Geld, über die Arbeit unsrer Hände, die Wege unsrer Füße, die Worte unsrer Lippen, über unser Herz und unsern Willen. Dann kann man mit Freuden bekennen: „Mir fehlt nichts!“

In solchem Herzen hat Gott ein ewig leuchtendes Licht der Freude angezündet. An dem Tage, wo dies erlebt wird, erfährt ein Menschenherz die Engelsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr!“

Es werden viele Weihnachtsbäume angezündet, viele Geschenke empfangen und ausgeteilt. „Gott aber sei Dank für Seine unaussprechliche Gabe!“ (2. Kor. 9, 15.)

Gott schenke in Gnaden, daß in Heer, Marine und Volk viele Herzen für Jesum entzündet werden, daß viele die eine Gabe empfangen: Jesum als ihren Heiland zu ergreifen, und in Jesu das ewige Leben. Diese alle werden dann dem Herrn die eine Gabe geben: Herz und Leben Ihm, der uns zuerst geliebt hat! Willst du das auch?

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Ackerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten, Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 14.

1898/99.

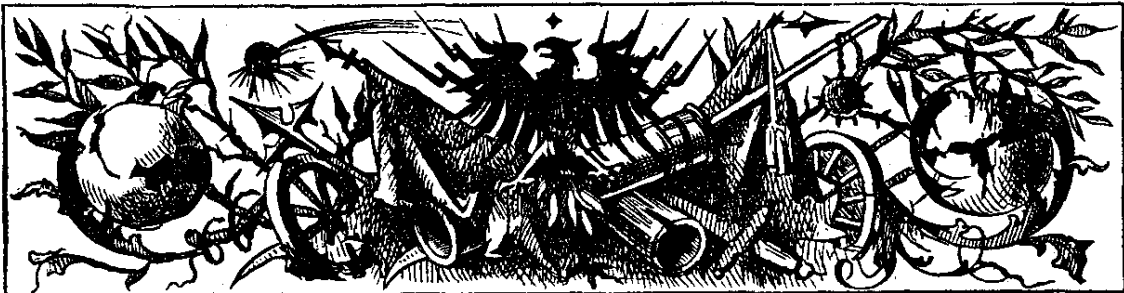
Worte und Thaten — Vorsätze und Entschlüsse. (Neujahr.)

Demu die zählbaren Jahre gehen vorüber, und ich werde einen Weg dahingehen, auf dem ich nicht wiederkehren werde.

(Wörtl. Übers. von Hiob 16, 22.)

In Jahr vorüber! 8760 Stunden abgelaufen! Haben sie mir Gewinn gebracht? War es ein gutes Jahr? Die Wehmut beschleicht manches Herz, und es entsteht der Vorsatz: Im neuen Jahre soll es besser werden! Aber bald sind diese ernstesten Gedanken überflutet von den Dingen und Gesprächen des Tages. Würde man nach wenigen Wochen oder Monaten dieselben Menschen fragen: Sage, Freund, ist es besser mit deinem Leben geworden? so würden Tausende, die ehrlich sind, beschämt zu Boden blicken und bekennen: „Ach, leider nein!“

Kamerad, wenn wir uns beide ins Auge sehen könnten, so würdest vielleicht auch du mir sagen: „Ich habe meine Vorsätze und Gelübde nicht gehalten, obwohl ich's ehrlich und aufrichtig meinte.“ Hättest du nicht besser gethan, keine Versprechungen und Gelöbniße zu machen, weil du aus Erfahrung wußtest, daß du noch nie im stande warst, die früher gegebenen zu erfüllen?



Wir finden im Gleichnisse vom verlorenen Sohne das Abbild eines kraftlosen Menschen, welcher, betrogen von Sünde, Welt und Lust, hoffnungslos in die Zukunft blickt. Dieser Sohn sah rückwärts in eine trostlose Vergangenheit. Sein Vermögen war verschwendet, sein guter Name befleckt. Die Gegenwart, die ihn umgab, war noch trostloser. Auf den Acker gesendet, um die Schweine zu hüten, begehrte er seinen Bauch zu füllen mit den Träbern, welche die Schweine fraßen, und niemand gab sie ihm. Die Zeit, wo es von ihm hieß: „Er fing an zu darben,“ war längst vorüber. Er darbte seit vielen Wochen wirklich im Hunger, sein Herz darbte an Frieden und Liebe, sein Leben war zerrüttet. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft blickten ihn finster an. Da leuchtete in seinem Gedächtnis eine helle Erinnerung auf: das Haus seines Vaters! Dort waren alle wohl versorgt, dort war jedes Bedürfnis gestillt, dort waltete über glücklichen, treuen Knechten ein gerechter und liebevoller Vater. Diese Erinnerung rief in dem verlorenen Sohne nicht Vorsätze hervor, sondern einen Entschluß: Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen. Dem Entschluß folgte unmittelbar die That. Er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Es ist ein großer Unterschied, ob man einen Vorsatz oder einen Entschluß ausspricht. Als General Ducrot während der Belagerung von Paris das französische Heer zu den Dezember Schlachten an der Marne hinausführte, um die deutschen Linien zu durchbrechen, sprach er in einer Proklamation den Vorsatz aus, er wolle nur tot oder als Sieger nach Paris zurückkehren. Aber er kam weder tot noch als Sieger, sondern gesund und als Besiegter zurück. Es war kein Herzensentschluß gewesen, den jene stolzen Worte ankündigten, sondern ein edler Vorsatz. Dieser Vorsatz wurde nach einigen Tagen des Kampfes und der Gefahren von dem Gedanken überwunden, daß es besser sei, noch zu leben und den Verlauf der Ereignisse abzuwarten.

Dagegen als der preussische General von York im Jahre 1813 in den Befreiungskrieg auszog, versammelte er seine Truppen im Lustgarten zu Berlin. Nach einer ergreifenden Rede des Feldgeistlichen trat York selbst in die Mitte der Truppen, ermahnte sie zur Tapferkeit, Ausdauer in Entbehrungen und Beschwerden, zu einem edlen, menschlichen Betragen gegen die Einwohner und schloß mit den Worten: „Keinem von uns gehöre sein Leben von diesem Augenblicke an, sondern dem Könige und dem Vaterlande! Niemand rechne darauf, das Ende dieses Krieges zu erleben! Ich schwöre es euch, ein unglückliches Vaterland sieht mich nicht wieder!“

Thaten, Blut und Siege haben bewiesen, daß dies ein unabänderlicher Herzensentschluß war. Und auch das war Herzensentschluß und nicht ein Vorsatz, als ein Soldat des Leibregiments mit lauter Stimme antwortete: „Nu, Excellenz, det soll een Wort sind!“*)

Nun denn, laßt uns an der Schwelle eines neuen Jahres nicht edle Vorsätze aussprechen, sondern vor Gott einen Herzensentschluß fassen, dem die That unmittelbar folgt, den Herzensentschluß des verlorenen Sohnes! Dieser fand bei seinem Vater viel mehr, als er gehofft hatte, nicht das Brot des Tagelöhners, sondern das Herz des Vaters voll überströmender Liebe. Mit dem besten Kleide geschmückt saß er nun am Tische des Vaters, von Liebe und Segen umgeben; was wäre aus ihm geworden, wenn er sich nicht aufgemacht hätte? Er wäre hoffnungslos umgekommen in Elende. Wartet nicht auch auf dich die Liebe des treuesten Vaters? Gott zählte Jahr um Jahr, Tag um Tag, wann du kommen würdest. Viele Jahre und Tage sind vorübergegangen, und du bist nicht gekommen. „Die zählbaren Jahre gehen vorüber, und ich werde einen Weg dahingehen, auf dem ich nicht wiederkehren werde.“ Das sind Worte Hiobs, welcher wohl wußte, daß der in die Ewigkeit abgerufene Mensch nicht mehr zurückgeht in diese Zeit, wo wir die Jahre zählen. Hier zählen wir die Jahre, dort aber ist die Zeit ohne Zeit, die ernste Ewigkeit.

„Ewigkeit, in die Zeit
Leuchte hell hinein!
Daß uns kleine werd' das Kleine
Und das Große groß erscheine,
Ernste Ewigkeit!“

„Was ist unser Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währt, danach aber verschwindet er.“ (Jak. 4, 14.) „Es ist, als flögen wir davon!“ (Ps. 90, 10.) Wir eilen dahin, von wo keine Rückkehr ist, ein jeder Mensch an den Ort, wo er ewig hingehört: Zu Jesu hin, oder von Jesu weg! Eins oder das andere ist das Ziel jedes Menschenlebens. Von jenem Ort, welchen der Mensch betritt, nachdem er den Vorhang des Todes durchschritten, kehrt er nie zurück. Es ist sein ewiger Aufenthalt. Viele sind in Gefängnisse hineingeführt worden und wußten, daß die Thür, welche hinter ihnen dröhnend ins Schloß fiel, sich nie wieder für sie öffnen würde. Sie fanden in den Kerkermauern den Tod. Aber doch konnte menschliche Gewalt sie nicht für ewig einschließen. Der Tod befreite sie und brachte sie an den Ort ihrer ewigen

*) „Aus dem Leben des Generalleutenants Karl v. Roeder“, S. 80.

Bestimmung. Viele sind aus Kerker und Ketten in die Herrlichkeit Gottes getragen worden. Aber von dem Ort, wohin deine unsterbliche Seele geht nach dem Sterben, ist kein Entfliehen, keine Befreiung.

Von Natur sind wir alle auf dem Wege des Verderbens. Wer aber durch Gottes Gnade seine schuldbeladene Vergangenheit, den traurigen Zustand seines Lebens in der Gegenwart und das hoffnungslose Verderben in der Ewigkeit erkennt, der darf und soll mit Herzensentschluß noch heute sich aufmachen und zu seinem Vater gehen mit dem Bekenntnis: Vater, ich habe gesündigt! Jeder, er sei, wer er wolle, der sich aufmacht, um im Namen Jesu am Herzen des Vaters Versöhnung und Frieden zu suchen, wird finden, was der verlorene Sohn fand: überströmende Gnade, neues Leben, Frieden und Kraft.

Die zählbaren Jahre gehen vorüber. Mancher unserer Kameraden, von dem wir es vor einem Jahre nicht gedacht, ist auf dem Wege dahingegangen, von dem er nicht wiederkehrt. Nimm dir die Zeit, ich bitte dich, deine Toten des abgelaufenen Jahres dir aufzuzählen. Warum sind sie gestorben und nicht du? Ihre zählbaren Jahre waren abgelaufen — und viele von ihnen hatten sich nicht aufgemacht zu ihrem Vater. Sage, wann sind deine zählbaren Jahre abgelaufen? Wann willst du dich aufmachen? Wenn man deine Lebensgeschichte am Ende des Jahres 1899 schreiben wird, so möge sie ihr wichtigstes Ereignis in den Worten enthalten: Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater! Schiebe es nicht auf bis zum nächsten Sylvesterabend, gönne es der Gnade Gottes, welche dies Blatt in deine Hände legt, daß du dich heute aufmachst! Die zählbaren Jahre gehen vorüber, auch du wirst einen Weg dahingehen, auf welchem du nicht wiederkehren wirst — Gott schenke, daß es der Weg sei, um für ewig bei Jesu zu sein!



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Ackerstraße 142.

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pfg. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreierbau-Diesdorfer Rettungsanstalten. Diesdorf bei Gäßsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

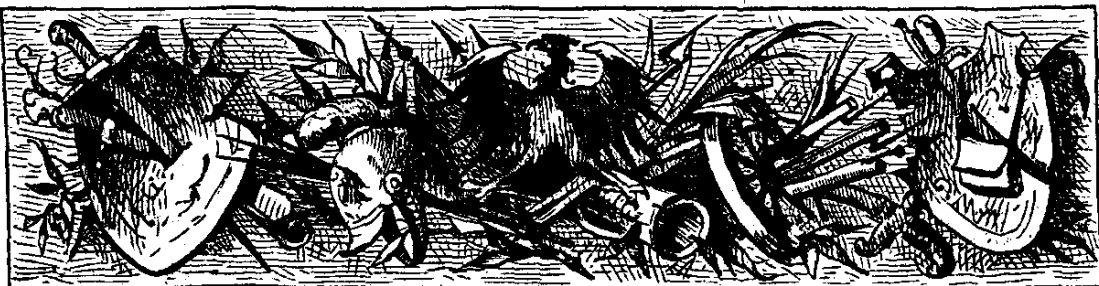
Nr. 15.

1898/99.

Leben und Sterben des französischen Marschalls Michael Ney.

Es werden nicht alle, die zu Mir sagen: Herr, Herr! in das Reich der Himmel kommen, sondern die den Willen thun Meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu Mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in Deinem Namen gewissagt? Haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde Ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von Mir, ihr Übelthäter. Matth. 7, 21—23.

Michael Ney, der größte Held im Heere Napoleons I. — seine Bildsäule steht in Metz auf der Esplanade — war der Sohn eines armen Böttchermeisters zu Saarlouis. Michael wurde französischer Husar und brachte es in den Stürmen der französischen Revolution mit 30 Jahren zum Divisions-Kommandeur. Tapferkeit und hohe Begabung ließen alle seine Unternehmungen gelingen. Mit 35 Jahren war er Marschall von Frankreich. Napoleon I. dankte ihm einen großen Teil seiner Siege, insbesondere den Sieg bei Borodino, welchem die Einnahme von Moskau folgte. Was Ney dann auf dem unglücklichen



Rückzuge als Führer der Arrieregarde geleistet hat, sichert ihm die Bewunderung aller Soldaten. Er war es, der mit eiserner Energie die letzten Truppen zusammenhielt, der täglich den nachdrängenden Russen die Stirn bot und oftmals zu Fuß, das Gewehr in der Hand, in der Mitte seiner Soldaten unter den letzten am Feinde kämpfte. Ney führte in der französischen Armee den Namen: „Der Tapferste der Tapferen.“ Die höchsten Ehren wurden im Laufe der Jahre Ney zu teil; Herzogs- und Fürstentitel, Reichthum und Landgüter waren sein wohlverdienter Lohn.

Als Napoleon 1814 abdanken mußte und nach Elba in die Verbannung ging, schwur Marschall Ney dem neuen Herrscher Frankreichs, dem Könige Ludwig XVIII., Treue. Alle seine Ehren, Titel und Besitzungen wurden ihm belassen, ja, noch vermehrt.

Aber wenige Monate später kehrte Napoleon plötzlich von Elba zurück, um den verlorenen Thron wiederzugewinnen. Ney eilte nach Paris, versicherte den König seiner Treue und Ergebenheit. Er sagte zum Könige wörtlich: „Sire, da sich der Bonaparte in ein solches Unternehmen eingelassen hat, so verdient er, in einen eisernen Käfig gesperrt zu werden.“ So eilte Ney mit einem Truppenkorps nach Süden, um sich Napoleon entgegenzuwerfen. Aber bewogen durch die Überredung des Generals Bertrand und durch das Verlangen seiner Truppen, brach Ney dem Könige die eben beteuerte Treue und ging mit seinem Korps zu Napoleon über.

Ganz Frankreich fiel Napoleon zu; das napoleonische Heer, wie durch Zauber Schlag hergestellt, marschierte nach Belgien, um die dort in Eile versammelten Heere Preußens und Englands niederzuwerfen. Die Schlacht von Belle-Alliance vernichtete alle Hoffnungen Napoleons, sein Heer brach in Trümmer. Vergeblich hatte Ney mit Löwentapferkeit gestritten — es wurden ihm in der Schlacht fünf Pferde unter dem Leibe erschossen, er war mit Blut und Kot bespritzt — mit dem Geschicke seines Gebieters brach auch sein eigenes zusammen.

S kaum war Napoleon geflohen und die königliche Regierung hergestellt, so wurde Ney als Verräter geächtet. Er floh und verbarg sich auf dem Schlosse einer verwandten Dame in abgelegener Gegend. Aber er wurde entdeckt, nach Paris gebracht und als Hochverräter zum Tode verurteilt. Am 7. Dezember 1815, 9 Uhr vormittags, führte man Ney unmittelbar aus dem Gerichtssaal in den Garten des Luxemburg-Palastes, um ihn zu erschießen. Er lehnte es ab, sich die Augen verbinden zu lassen, und rief: „Ich protestiere vor Gott und Menschen gegen das Urteil. Ich appelliere an das Vaterland, an die Nachwelt; es lebe Frankreich!“ Als der Offizier kommandierte: „Legt an!“ riß Ney mit der linken Hand den Hut vom Kopfe, schlug mit der rechten an seine

Brust und rief: „Kameraden, thut eure Schuldigkeit; hierher schießt!“ Bei dem Kommando „Feuer!“ stürzte der „Tapferste der Tapferen“ tot zu Boden.

Mey hatte dem neuen Gebieter gehuldigt, aber sein Herz war bei dem alten geblieben, — in der Stunde der Entschcheidung wurde dies zu seinem eigenen Verderben offenbar.

Wie es der Marschall Mey mit seinem irdischen Könige machte, so machen es viele Menschen mit dem König der Könige, Jesu. Sie huldigen Ihm äußerlich, bekennen, Ihn treu und völlig dienen zu wollen, aber wenn es zur Entscheidung kommt, wenden sie sich dem alten Gebieter zu, dem Fürsten dieser Welt.

Dieser kämpft, um die Herrschaft Jesu Christi zu vernichten, es ist ihm alles daran gelegen, die Bekenner Jesu zum Abfall zu bewegen. Seine List und Macht, seine Herrschaft über Hunderttausende von Menschen ist so groß, daß nur ein mit der ganzen Liebe des Herzens, mit völligem Glaubensvertrauen an Jesum gebundenes Herz die Treue bewahren kann. Ein äußerliches Christentum kann nie standhalten.

Solange man inmitten von Bekennern Jesu lebt und wandelt, in Umgebungen, wo es Sitte ist, christlich zu leben und zu sprechen, da erscheint mancher als ein bekehrter Christ. Mancher Sohn gläubiger Eltern schien bekehrt zu sein, solange er unter dem Schutze des väterlichen Daches lebte. Aber als er hinaustrat in die Welt, wurde offenbar, daß sein Herz Jesu nicht übergeben war. Der Fürst dieser Welt sandte seine Boten, welche sagen: „Du kannst doch nicht ganz allein deine eigenen Wege gehen und an deinen verdrehten Ansichten festhalten!“ — „Du verdirbst dir deine ganze Zukunft!“ So redet Satan zum einen, und den anderen umgarnt er mit den Verführungen der Lust und lockt ihn hinweg in den Dienst der Sünde.

Jede Befeuerung eines Sünders ist ein Wunder göttlicher Gnade, sie wird nicht durch menschliche Überredung hervorgebracht, sondern durch das Licht und die Macht des Heiligen Geistes.

Man hört zuweilen von dieser größten Veränderung im Leben sprechen, als ob sie nur ein innerer Vorgang wäre, wobei der Mensch äußerlich in seinem Umgang und Wesen der alte bliebe. Man findet Christen, welche behaupten, dem Herrn Jesu zu dienen, während sie völlig im Sold und Dienst des Fürsten dieser Welt bleiben. Sie nehmen von ihm die Freuden und Zerstreuungen der Welt und sind gut befreundet mit denen, die ohne Gott leben. Solche Menschen betrügen sich selbst und andere, die denselben Weg wandeln, indem sie nach beiden Seiten hinken. Aber den Herrn betrügen sie nicht. Das Wort

Gottes sagt von ihnen, weil sie den heiligsten Lebensbund wechseln, wie das Sonntags- und Alltagskleid: „Ihr Ehebrecher, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“ (Jak. 4, 4.)

Niemand wird den Kampf des Glaubens siegreich bestehen, der nicht als ein verlorener Sünder in Aufrichtigkeit vor dem HErrn in den Staub gesunken ist, der nicht um Gnade gerufen und Gnade empfangen hat.

Wer von der Liebe Jesu wirklich ergriffen ist, wer sich in die Hände Seiner rettenden Barmherzigkeit in Demut gebettet hat, der wird bewahrt. Die Gnade Gottes läßt ihn in der Stunde des Kampfes und der Versuchung nicht fallen. Er kann straucheln, fehlen, veräußen, aber Gottes Gnade und Macht wohnt über ihm. Er hat göttliches, neues, ewiges Leben empfangen, darum wird er obsiegen durch die Gnade Gottes.

Der Kampf auf dieser Erde wird bald ausgekämpft sein. Dann werden vor dem heiligen Angesicht des HErrn auch alle diejenigen erscheinen, welche ihm äußerlich gehuldigt, aber im Kampfe dieses Lebens auf der Seite Seiner Feinde gestanden haben — es werden viele sein!

Sie werden sich vergeblich auf ihre Huldigungen und auf ihre von der Welt anerkannten Thaten berufen.

Es war ganz vergebens, daß Ney im Blick auf seine großen Heldenthaten gegen das gerechte Urtheil protestierte. Das Urtheil wurde vollzogen. So wird es auch sein „an jenem Tage“, wenn Menschen vor Jesu stehen, die im Namen Jesu geweissagt haben, die vielleicht vor aller Welt als fromme, wohlthätige und treue Christen gepriesen wurden. Aber der HErr sagt: „Ich habe euch noch nie erkannt! Weichet alle von Mir, ihr Ueelhäter!“

Welch erschütterndes Urtheil, wenn Jesus die als Uebelthäter dem ewigen Zorngerichte Gottes überliefern muß, die Ihm äußerlich gehuldigt haben, die sich selbst für fromm hielten! Glückselig der Mensch, den Jesus anerkennt als aufrichtig Ihm hingegeben!

Von solchem bezeugt Er: „Meine Schafe hören Meine Stimme, und Ich kenne sie, und sie folgen Mir; und Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr unkommen und niemand wird sie Mir aus Meiner Hand reißen.“ (Joh. 10, 27. 28.)
Welch ein Unterschied der ewig gültigen Worte des HErrn!

Freund, welches von diesen beiden Worten des HErrn gilt dir?

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
Berlin N, Ackerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreibereien • Diesdorfer Rettungsanstalten.
Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 16.

1898/99.

Bekenne!

Ich sprach: Ich will dem HErrn meine Übertretungen bekennen.
Da vergabst Du mir die Missethat meiner Sünde. Ps. 32, 5.

Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist! (Ps. 32, 1.) So sprach einst David, ein Soldat und ein König, der als Jüngling sein Volk rettete, da er durch den Stein aus seiner Schleuder Goliath, den gefürchteten Philisterhelden, in den Staub warf. Da hatte David erfahren, was es heißt glauben, vertrauen, des HErrn Willen thun

Dann hatte ihn sein treuer Gott hindurchgetragen durch lange schwere Zeiten, als der König Saul ihn verfolgte, um ihn zu töten. Da lernte David sprechen: „Wirf dein Anliegen auf den HErrn; der wird dich versorgen.“ (Ps. 55, 23.) Als dann die lange schwere Prüfungszeit vorüber und David auf den Königsthron erhoben war, da konnte er bekennen: „Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf; aber sie haben mich nicht übermocht.“ (Ps. 129, 2.)

Es kamen Jahre des Sieges und des Segens. Aber Davids Herz blieb nicht an seinem Gott. Der Eifer für den HErrn und für sein Volk erkaltete. Er ließ sein Heer in den Streit ziehen, aber er selbst blieb in träger Ruhe daheim. Während alle

waffenfähigen Männer Israels im Kampfe wider die Ammoniter die Stadt Rabba belagerten, wandelte David in der Abendstunde auf dem Dache des Königshauses zu Jerusalem. Da sah er ein Weib, schön von Gestalt. Die Lust der Sünde zog ein in sein Herz und nahm ihn gefangen; er wurde an diesem Weibe zum Ehebrecher. Auf des Königs geheimen Befehl wurde dieses Weibes Mann, der treue, tapfere Uria, an einen gefährlichen Platz dicht an der Mauer der belagerten Stadt gestellt, von den Seinen verlassen, vom Feinde erschlagen; David nahm das begehrte Weib zu sich. So ward der Ehebrecher zum Verräter und Mörder.

Er lebte dahin, als ob nichts geschehen wäre. Er, der Bekenner Gottes, der Mann des Glaubens, mußte nun erfahren, wer der heilige Gott ist, zu dem er sich bekannt hatte. Wohl klagte ihn sein Gewissen an, aber er meinte, weil er nicht von seiner Sünde redete, so redeten andere auch nicht davon. Er irrte. Im Heere wußte man, daß David nicht der alte war, der früher sein Volk geführt hatte. Und jene Männer, die auf Befehl den Uria in der Todesgefahr verlassen hatten, schwiegen die unter ihren Kameraden? Im Palast wußte man, daß das Weib des Uria kurz nach ihres Mannes Tode in des Königs Haus gekommen und des Königs Weib geworden war und dem Könige einen Sohn geboren hatte. Nicht nur in Jerusalem redete man davon — Gott Selbst wollte mit David davon reden. Nathan, der Prophet, kam in das Königshaus und erzählte David von einem reichen Manne, der viele Schafe hatte, und der doch dem armen Manne, der ein einziges geliebtes Schäflein hatte, das eine fortuahm, das seine Wonne war.

Da ergrimmete der König mit großem Zorn: „So wahr der Herr lebt, der Mann ist ein Kind des Todes, der das gethan hat!“ Da sprach Nathan zu David: „Du bist der Mann! Uria, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwert; sein Weib hast du dir zum Weibe genommen; ihn aber hast du erwürgt mit dem Schwert der Kinder Ammon.“ (2. Sam. 12, 7 und 9.) Dann sagte Nathan dem Könige zuvor, was der Herr über sein Haus senden werde, und sprach: „Denn du hast's heimlich gethan; Ich aber will dies thun vor dem ganzen Israel und an der Sonne.“

Da demüthigte sich David mit seiner Sünde vor Gott und Menschen. Lies den 51. Psalm! Da ist keine Entschuldigung, nur Bekenntnis, nur Verurteilung und der Ruf um Gnade, aber auch das gewisse Vertrauen, daß bei dem Herrn vollkommene Vergebung und Erneuerung ist. „Wasche mich, und ich werde weißer sein als Schnee!“ (Wörtliche Übersetzung von Ps. 51, 9).

David konnte die Geschichte seiner Sünde und der Gnade Gottes mit den Worten erzählen: „Deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Darum bekannte ich Dir meine Sünde und verhehlte meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Übertretungen bekennen. Da vergabst Du mir die Missethat meiner Sünde.“ (Ps. 32, 4. 5.)

Laß dich fragen: Bist du diesen Weg auch schon gegangen?

Zahllose Menschen decken ihre Sünden zu, übertäuben sie mit den Tagesgeschäften und Zerstreuungen. Der Teufel hilft ihnen, über ihre Sünde fortzukommen. Sie meinen, wenn sie es vergessen, dann wäre es vergessen. Welche Täuschung! Sie haben es nicht vergessen, sie haben es nur übertäuscht. Denke zurück an jene Stadt, an jenes Haus, an jenen Abend — du meinstest, du hättest es vergessen. — Aber nein, es ist alles in deiner eignen Erinnerung und in Gottes Büchern aufbewahrt.

Du hast es heimlich gethan, Gott aber wird dich offenbar machen vor aller Welt. Das Leben fließt so weiter, es bleibt vor den Menschen kein Denkmal stehen von dem, was du gethan hast. Es scheint wie die Flut zu sein, die zusammenfließt, wo ein Mensch unterging. Es scheint nachher zu sein, wie es vorher war. Dennoch ist nichts vergessen. „Was ihr in der Finsternis jaget, das wird man im Licht hören; was ihr redet ins Ohr in den Kammern, das wird man auf den Dächern predigen.“ (Luk. 12, 3.) Was wird man da sehen, wenn alle Menschen in der wirklichen Gestalt ihres Lebens vor Gott und Menschen im Lichte der Ewigkeit stehen werden! Wieviel geheime Sünde, Gemeinheit, Schmutz, Ehebruch, Hurerei, Betrug, Verleumdung, Hinterlist — wovon die Menschen nichts ahnten!

Was vernimmt man oft, wenn ein Mensch anfängt, die wahre, geheime Geschichte seines Lebens in demütigem Bekenntnis auszusagen? Erschreckende Dinge von den Lippen solcher, die vor der Welt so unantastbar dastehen!

Alle unsere Sünde wird entweder hier auf Erden in das Licht Gottes gebracht, bekannt, und dann für alle, die in Buße und Glauben zu Jesu nahen, mit dem Blute Jesu abgewaschen, vollkommen vergeben, oder sie wird in der Ewigkeit in das Licht Gottes gebracht und gerichtet nach Gerechtigkeit. Es ist Gnade von Gott, wenn uns jemand zuruft, daß es in die Ohren gelst und das Herz erschüttert: Du bist der Mann! Menschen, die einen solchen Boten abweisen und ihre Unschuld beteuern, sind innerlich unwahr.

Aber wir haben es mit einem heiligen, gegenwärtigen Gott zu thun, den niemand betrügen kann. Deshalb möchten so viele

Menschen beweisen, daß es keinen Gott gebe, dann wären sie den Richter los. Aber sie können Ihm weder entfliehen, noch Ihn täuschen. Er ist ein unbestechlicher Zeuge, der alles gesehen und gehört hat, was du gethan und geredet hast.

Komme in Sein Licht, du bist der Mann! Es giebt Sünden, mit denen muß sich ein Sünder, wenn er sich bekehrt, auch vor Menschen demütigen. Die Gnade führt ihn dazu, daß er auch vor Menschen nicht anders scheinen will, als er ist vor Gott. Das ist sehr gesegnet, dann wird Friede! Die Ewigkeit hat da nichts mehr zu offenbaren, es ist alles hier offenbar gemacht im Lichte Gottes. Es gehen viele Menschen mit einem Banne der Hurerei, des Ehebruchs und der geheimen Sünde umher. O, daß sie in das Licht Gottes kommen möchten und bekennen, dann würde Frieden werden.

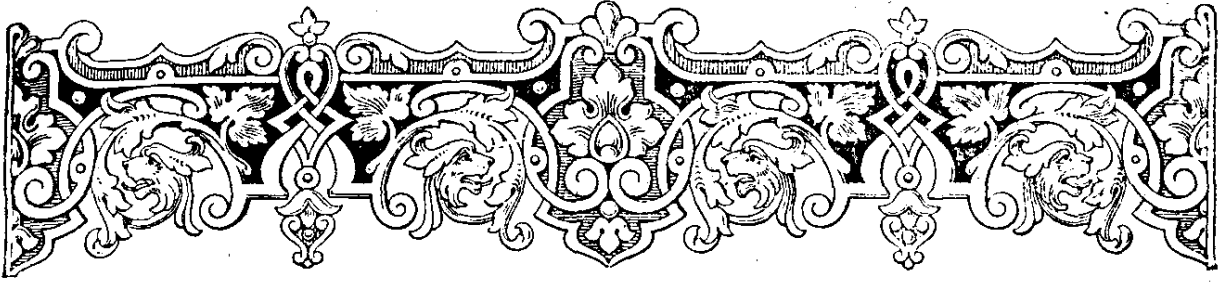
Da hilft kein Beten, kein Almosengeben, — die Sünde muß bekant werden!

Vielleicht gehst du schon lange ohne Frieden, vielleicht mußt auch du sagen: So kann ich's nicht mehr aushalten. O, komme du hervor mit deiner Sünde an das Licht! Gehe nicht länger so weiter, komme zu dem Gott aller Gnade, bei Ihm ist viel Vergebung! Höre, es giebt viel Vergebung bei Gott. Ist das nicht für dich? Ja, nicht nur vergeben will Er, nein, völlig den Schaden heilen, das Leben erneuern, Frieden geben. Satan sagt dir jetzt in das Ohr: Sage es nicht! Aber es kommt die Stunde, wo es offenbar werden wird. Was giebt es oft an Sterbebetten für Bekenntnisse!

Nur im Lichte Gottes werden die Sündenketten zerbrochen. In der Heimlichkeit, im Dunkel, da liegt die Gewalt Satans. Mit den allgemeinen Sündenbekenntnissen ist nichts geschafft, da versteckt sich jeder hinter den Trost: Wir sind ja alle Sünder. Wer sich unter das Wort Gottes beugt: Du bist der Mann! der kommt mit dem, was er gethan hat, an das Licht; er bekentt seine Sünde und verurteilt sich.

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Ackerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Berfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 17.

1898/99.

Offene Wunden.

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten. Eph. 5, 14.

Ist da noch etwas zu hoffen, wenn ein Mensch mit 11 Wunden 48 Stunden wie tot unter freiem Himmel liegt?

So lag Moritz von Hirschfeld, damals spanischer Rittmeister, vom 25. bis 27. Oktober 1811 auf dem Schlachtfelde von Murviedo. Dort hatten die Spanier unglücklich mit den Franzosen gekämpft. Unter den Toten lag auch dieser deutsche Offizier. Er war erst wenige Monate zuvor schwer verwundet worden, hatte in einem Gefecht mit französischer Infanterie zwei Bajonettstiche und fünf Kolbenschläge erhalten. Kaum geheilt war er wieder im Sattel gewesen. Als am 27. Oktober die Toten von Murviedo beerdigt werden sollten, fand ein spanischer Bauer den ausgeplünderten, scheinbaren Mann mit seinen 11 Wunden und entdeckte, daß der Mann noch lebte. So wurde dies Leben erhalten. Hirschfeld kam als Gefangener in französische Pflege in der Festung Saragossa. Lange schwankte sein Zustand zwischen Leben und Sterben, vier Monate mußte er im Bette zubringen. Allmählich genas er. Im Mai 1812 war er soweit hergestellt, daß er unter großen Gefahren aus der Gefangenschaft entfliehen konnte — ja, Gottes wunderbare Macht und Güte fügte diesem



scheinbar verlorenen Leben noch 48 Jahre hinzu. Derselbe Mann, der am 27. Oktober 1811 scheinot vor Murviedo lag, starb am 13. Oktober 1859 als kommandierender General des 8. preussischen Armeekorps zu Koblenz. Er hat oftmals noch Schmerzen gelitten an den alten Wunden, obwohl sie völlig geheilt und vernarbt waren; dennoch befähigten sie ihn nun erst recht, als ein bewährter und erfahrener Soldat zu dienen.

Wunden und Narben, im Kampfe davongetragen, sind hohe Ehre. Im Heere Napoleons I. führte Marschall Dudinot den Ehrennamen: Der Marschall mit den 34 Wunden.

Auch die Heilige Schrift erzählt uns von einem Mann, der blutend, halbtot am Wege liegen blieb, bis ihn ein barmherziger Retter fand und in Sicherheit brachte (Luk. 10, 30 ff.), daß er geheilt wurde.

Dieser Mann hatte aber seine Wunden nicht in der Schlacht, sondern auf der Reise des Lebens durch Räuber empfangen. Er ist das Bild aller Menschen, welche hoffnungslos, durch ihre Sünde zu Tode verwundet, an der Straße dieses Lebens liegen. Da liegen sie zu Tausenden, und der Samariter Jesus kommt und will sie retten und heilen, damit sie in einem neuen Leben wandeln sollten; aber die meisten wollen sich nicht retten lassen.

Auch Paulus war ein solcher Erretteter, der tot am Wege gelegen hatte, und den Jesus gefunden und ergriffen und geheilt hatte. Vor dem Thore von Damaskus war der Herr ihm begegnet. Das waren ernste Tage gewesen. Des Augenlichtes beraubt, tief erschüttert blieb er drei Tage ohne Speise und Trank, und redete zu dem Gott aller Gnade, und Gott redete mit ihm. Da ward er heil von den Todeswunden seiner Sünde. Ja, es waren furchtbare Wunden, die er sich als Feind Gottes, unter der Gewalt Satans geholt hatte. Als sie längst geheilt und vernarbt waren, hat sie Paulus noch oft mit Schmerz gefühlt. Er selbst sagt davon: „Da ich viele Heilige in das Gefängnis verschloß, darüber ich Macht von den Hohenpriestern empfangen; und wenn sie erwürgt wurden, half ich das Urteil sprechen. Und durch alle Schulen peinigete ich sie oft und zwang sie zu lästern.“ Viel Blut der Kinder Gottes war durch ihn geflossen. Dennoch durfte er sprechen: „Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigte alle Geduld zum Vorbild denen, die an Ihn glauben sollten zum ewigen Leben.“ (1. Tim. 1, 16.)

Und nun frage ich dich, mein Kamerad, dich zu Fuß, dich zu Roß und am Geschütz, dich an Bord des Panzerschiffes und dich im Torpedoboot: Bist du heil geworden von den Todeswunden deiner Sünde? Die meisten Menschen fühlen sie nicht.

Sie sind „tot in Sünden“. Paulus selbst beschreibt ihren und seinen eigenen Zustand mit folgenden Worten: „Und auch euch, da ihr tot waret durch Übertretungen und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt nach dem Lauf dieser Welt und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, unter welchen wir auch alle weiland unsern Wandel gehabt haben in den Lüften unseres Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern; aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit durch Seine große Liebe, damit Er uns geliebt hat, da wir tot waren in den Sünden, hat Er uns samt Christo lebendig gemacht, denn aus Gnade seid ihr selig geworden (errettet).“ (Eph. 2, 1—5.)

Ein scheinototer Schwerverwundeter, der auf dem Schlachtfelde liegt, weiß nichts von seinen hoffnungslosen, schlimmen Wunden. Er muß erst zum Bewußtsein kommen, damit er sich seines gefährlichen Zustandes bewußt werde. So liegt der Sünder hoffnungslos verloren an der Lebensstraße. Darum spricht der Herr: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“ (Eph. 5, 14.)

Sieh deine Sündenwunden! manche schon alt, die schon zu eiteln begonnen, wo die Entzündung sich rings ausbreitet. Wunden, die ungeheilt blieben von den Tagen deiner Jugend her. Böse Dinge, unreine Dinge. Manche, die dir selbst damals Schmerz machten, als du voll Haß, Zorn, Rache dahingingst, unverföhnlich, undankbar. Manche, die dich stinkend machten unter deinen Kameraden, wenn du verleumderisch warest, undankbar, selbstjüchtig. Manche, um die deine Eltern geweint haben, weil sie ihren geliebten Sohn so entstellt sahen, wenn er frech und ungehorsam war und mit den Trinkern lief und schnell lernte in der Schule der Sünde. Manche Wunde, von der nur dein Gewissen wußte und Gott der Gegenwärtige, der alles sah. Aber sind da nicht auch ganz frische Wunden aus dem letzten Jahre, aus den letzten Tagen? Wann bist du zuletzt böse Wege fleischlicher Sünde gegangen? Wann ist das letzte böse, spottende oder lästernde Wort aus deinem Herzen und Munde gekommen?

Laß dich aufwecken, ehe du verblutest; der Samariter ist neben dir, der dich aus dem großen Totenfeld retten und in Sicherheit bringen will. Alle deine tiefen Wunden deiner Sünden sollen völlig heilen und vernarben, du sollst zu einem Leben der Kraft, der Freude genesen, fähig werden, ein Streiter Gottes zu werden und ewig zu leben. Und der dies Große an dir thun

will, Jesus, der Sohn Gottes, zeigt dir Seine Wunden, die Er für dich und mich empfing, und die sind offen!

Jesus zeigte Seine offenen Wunden an dem verklärten Leibe Seinen Jüngern, Er hat sie hinaufgetragen in die Herrlichkeit Gottes. Jesu Wunden bleiben ewig offen! Aus ihnen strömt Kraft, Leben und Frieden in die Herzen aller Seinen.

„Was sind das für Wunden in Deinen Händen? So bin Ich geschlagen im Hause derer, die Mich lieben.“ (Sach. 13, 6.)

Du gepriesen seist Du, Jesus, Sohn Gottes, für Deine Wunden, die Du für mich empfangen hast!

„Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zererschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, und durch Seine Wunden sind wir geheilt.“ (Jes. 53, 5.)

Selig der Mensch, der singen und bekennen darf: In den Todeswunden Jesu habe ich Heilung und ewiges Leben gefunden! Könnte er den Freund vergessen, der aus dem Himmel kam, um für ihn am Kreuze zu sterben? Nein, er muß für Jesum leben. Aber sage: Hast du jemals in die offenen Wunden des Sohnes Gottes hineingeschaut, um in ihnen die Gewißheit deiner ewigen Errettung zu finden?



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Akerstraße 142,

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pf. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatsversendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten.
Diesdorf bei Göbersdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 18.

1898/99.

Verloren — gesucht — gefunden.

Dem des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen (wörtl. zu erretten), das verloren ist.

Lukas 19, 10.

König Richard I. von England, genannt Richard Löwenherz, war ein gewalthätiger, schuldbeladener Mann. Er hatte seinem eigenen Vater mehrmals die Treue gebrochen, ihn mit den Waffen bekämpft, um ihn vom Throne zu stoßen. Als er dann den Thron bestiegen, brachte er mit unerhörten Erpressungen das Geld zusammen, um im Bunde mit dem Könige von Frankreich mit einem großen Heere nach Palästina zu ziehen und Jerusalem zu erobern. In einem zweijährigen Kampfe wurde dies erreicht. Dann aber riefen bedrohliche Nachrichten aus England den König Richard zurück. An der Küste von Dalmatien erlitt er Schiffbruch und wollte nun, als Pilger verkleidet, das österreichische Gebiet durchschreiten, weil der Herzog von Osterreich sein erbitterter Feind war; Richard hatte ihn tödlich beleidigt bei der Belagerung von Stolemias.

Schon hatte König Richard die Gegend von Wien erreicht, als er erkannt wurde. Man nahm ihn gefangen und brachte ihn auf die Felsenburg Dürrenstein. Niemand wußte, wo König Richard geblieben war. Da machte sich, wie die Sage erzählt, sein Freund, der Säng'er Blondel, auf, um ihn zu suchen. Vor jeder Burg, von welcher er dachte, daß sie das Gefängnis seines

Königs sein könnte, sang er seine Lieder. So suchte er, bis endlich, als sein Weg ihn nach Dürrenstein geführt hatte, aus einem Fenster die Antwort tönte. Der gefangene König sang den zweiten Vers des ihm wohlbekannten Liedes. Nun wußte Blondel, wo der Gesuchte war; nun konnte er eilen, um dessen Befreiung zu bewirken. Wohl bedurfte es noch eines hohen Lösegeldes um den Gefangenen endlich zu befreien, aber er wurde befreit und kehrte heim.

Ist nicht dieser blut- und schuldbeladene, gefangene König, der im fremden Lande hoffnungslos in Ketten liegt, ein Abbild von dem in Sünden gefetteten Menschen? Auch dieser kann nicht heim, weil ein mächtiger Feind, dessen Gebiet er durchschreiten muß, ihn gefangen hält. Kein Freund war auf Erden zu finden, welcher den verlorenen Sünder in seinem hoffnungslosen Zustand suchen und finden konnte. Es mußte ein Freund vom Himmel kommen, ein unermüdlicher, ein treuer Freund, ein Freund, welcher sucht, bis daß er findet. Jesus, der Sohn Gottes, sucht das Verlorene, das Gebundene, bis daß Er findet. Er ruft in diese Sünderwelt hinein: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist!“ — das ist ein Lied aus der Himmelsheimat. Das ist nicht in eines Menschen Herzen entstanden, nein, das ist aus dem Herzen der Liebe Gottes hervorgegangen. Ja, Jesus sucht diesen Empörer, diesen schuldbeladenen und hassenswerten Gefangenen. Laß das Lied der Liebe Gottes in dein Herz tönen, der du in der Felsenburg der irdischen Dinge, des Sündendienstes, der Selbstsucht und der Vergänglichkeit gefangen bist! Hörst du es? Jesus hat dich überall gesucht, Er ist deinen Spuren nachgegangen, Er rief dich mit Namen. Laß jetzt dein Herz erreichen, denn die Liebe Gottes hat sich aufgemacht, dich zu suchen. Du sollst den Heimweg finden zu einer ewigen Krone. Horch! Jesus singt in Seinem Worte das große Lied der Liebe Gottes, die am Kreuz von Golgatha blutete und starb für dich. Weißt du den Vers, womit du antworten sollst? „Aus der Tiefe rufe ich, HErr, zu Dir! HErr, höre meine Stimme, laß Deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens! So Du willst, HErr, Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen? Denn bei Dir ist die Vergeltung, daß man Dich fürchte. Ich harre des HErrn, meine Seele harret, und ich hoffe auf Sein Wort. Meine Seele wartet auf den HErrn von einer Morgenwache bis zur andern. Israel hoffe auf den HErrn, denn bei dem HErrn ist die Gnade, und viel Erlösung bei Ihm; und Er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.“ (Psalm 130.)

O der großen Freude des HErrn, wenn Er aus der Tiefe einer Menschenseele diese Antwort vernimmt! Dann ruft Er den

Scharen des Himmels zu: „Freuet euch mit Mir, Ich habe den gefunden, der verloren war!“ und ein Lied der Freude tönt aus Engels Munde durch des Himmels Weiten über Einen Sünder, der Buße thut (vergl. Luk. 15, 9. 10).

Der Herr hat es immer mit dem Einzelnen zu thun, mit dir und mit mir. Für Gott ist jeder verlorene Sünder ein Kleinod, das gesucht und gefunden werden soll. Gott wendet alles auf, um dies Kleinod zu suchen und zu finden: Jesus, der Sohn Gottes, vergoß Sein Blut, um das Lösegeld zu bezahlen; Engel werden ausgesandt, Gebete werden erhört, Menschenleben wunderbar geführt. Wenn Gott sucht, das ist anders, als wenn Menschen suchen.

Nicht alles, was wir auf Erden verlieren, wird wiedergefunden, das meiste nicht! Die verlorenen Jahre nicht, die vergeudete Gesundheit nicht, die gering geachtete Liebe einer Mutter nicht, wenn der Gram sie in ein frühes Grab brachte — ach, es ist viel, es sind viele kostbare Dinge, welche täglich im Dienste der Sünde und der Vergänglichkeit verloren und niemals wiedergefunden werden. Aber eins, was du verloren hast, das kostbarste von allem, du kannst es noch wiederfinden, solange der Tag der Gnade währt: die Gnade Gottes und das ewige Leben — weil Jesus dich sucht!

Weißt du noch die Geschichte vom verlorenen Groschen? Ich meine nicht den, den du wohl einmal verloren hast, als Mutter dich schickte, etwas für die Küche zu holen — nein, ich meine einen anderen Groschen. Der lag im Staub in der Ecke, ganz bedeckt mit Schmutz. Es war schon bald Zeit zum Auskehren, und dann wäre der Groschen mit all dem wertlosen Kehrlicht in die Müllgrube gewandert. Aber der Groschen war sehr kostbar, denn die Frau, die ihn verloren hatte, besaß nur zehn. Als sie nun merkte, daß sie einen verloren hatte, zündete sie ein Licht an und kehrte vorsichtig in allen Ecken und suchte mit Fleiß. Da fiel der Strahl des Lichts auf den Groschen, daß er so ein wenig glitzern konnte, wiewohl er sehr beschmutzt war; aber das Weib fand ihn durch diesen schwachen Widerschein und hob ihn auf und war voll jubelnder Freude und rief: „Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte!“ Sie hatte nicht viele Groschen gesucht, sie hatte einen gesucht, ihren Groschen. Weißt du, wer das ist? Das war ich, als das Licht der Gnade Gottes auf mich fiel, als ich im Staub des Kehrlichts war, beschmutzt von Sünde. Das Licht Gottes leuchtete in mein Leben, und durch Gottes Gnade weckte der Heilige Geist einen Widerschein in meinem finstern Herzen, und ich verstand, daß es Jesus war, der mich suchte, der mir nachgegangen war, der mich aufhob und reinigte und mich zu ewiger Bewahrung errettete.

Kannst du das auch sagen: Das war ich!? Vielleicht kannst du's nicht; aber höre, du bist es doch, den Jesus sucht. Glaub's nur, Er hat sich aufgemacht, um dich zu suchen. Du antworte Ihm, laß dich finden, du bist kostbar in Seinen Augen, Sein Herz begehrt, dich zu ergreifen, dich zu reinigen, daß Sein herrliches Bild in deinem Gepräge hervorkomme. Ob du bisher durch den Kost des Unglaubens oder durch den Staub der irdischen Gesinnung oder durch den Schmutz offener Sünden unkenntlich bist — du sollst zu Seiner Ehre etwas werden, zu Seinem ewigen Ruhm, du, der du bis jetzt verloren warst; der suchende Jesus will dich ergreifen, und Sein Mund wird dann voll Freude über dich rufen: **Gefunden!** Ist das nicht ein großer Unterschied zwischen dem Großen, der zuerst verloren im Staube liegt und der dann von der Hand suchender Liebe ergriffen, gereinigt dem kostbaren Schatze wieder zugefügt wird, wo eigentlich sein Platz war?

Siehe da, welcher ein Unterschied zwischen einem unbekehrten und einem bekehrten Menschen!



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Akerstraße 142,

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pfg. Zum Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsaustalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 19.

1898/99.

Der Kompaß.

Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach Deinen Worten. Psalm 119, 9.

Siehst du den Steuermann am Rade? Seine Hände werfen das Steuerrad jetzt nach Steuerbord, jetzt nach Backbord, nun wieder zurück, sein Auge ist immer auf den Kompaß geheftet, der da im Gehäuse vor ihm steht. Der Kapitän hat ihm befohlen: „Kurs Südwest!“ Die auf einer Nadelspitze schwebende Magnetnadel, durch die unsichtbare, unerklärliche, magnetische Kraft gezwungen, stets nach Norden zu zeigen nach dem unsichtbaren magnetischen Pole — du kannst sie nicht sehen im Kompaß. Denn auf der Magnetnadel ist die Papierscheibe mit dem Stern von 32 Strahlen befestigt, welche die Himmelsrichtungen anzeigt; der Seemann nennt sie „die Rose“. Über der Rose ist im Gehäuse ein senkrechter schwarzer Strich genau in der Kielrichtung des Schiffes, und an diesem Striche liest der Steuermann auf der Rose, ob er genau den befohlenen Kurs hält. Um gut zu steuern, bedarf man Übung, ja Erfahrung. Des Steuermanns Auge verläßt die Rose nur auf kurze Augenblicke, um in die Segel und nach dem Bugspriet zu blicken. Bald drückt der Wind stark, bald schwach auf die Segel; bald erfordert der Seegang viel, bald wenig Kraft zum Halten des Steuerruders. Aber der Kurs muß genau gehalten werden.

Sobald der Kapitän eine Änderung im Kurse befiehlt, wird es im Schiffsbuche notiert, so daß für jeden Tag der Fahrt genau aufgeschrieben ist, welcher Kurs gesteuert wurde. Wiewohl das Schiff im Ozean keine Spur zurückgelassen hat, ist doch der ganze Weg genau aufgezeichnet. Es ist so wie mit unserm Leben, das auch scheinbar keine Spur läßt, und doch ist der Lauf jedes Tages aufgezeichnet in dem Buche Gottes.

Um den rechten Kurs zu steuern, rechnet der Kapitän nicht nur mit dem Ziele seiner Reise und mit der Windrichtung, sondern auch mit den Klippen, Sandbänken und Strömungen des Meeres, welche auf seiner Seekarte verzeichnet sind.

Nicht alle Schiffe erreichen ihr Ziel, wenn sie auch Kompaß und Steuer haben und einen erfahrenen Kapitän. Tausendfältig sind die Unglücksfälle, welche Schiff und Mannschaft bedrohen. Das gilt nicht nur von all den stolzen Schiffen, groß und klein, die unter den Flaggen aller Nationen die See befahren, das gilt auch von dem Schiffe deines Lebens, welches, wie ich vermute, in den Jahren, wo du dich auf See befindest — ich meine, seitdem du vom Knaben ein Jüngling wurdest und ins Leben hinausgingst — nicht immer rechten Kurs gesteuert ist. Wo steuerst du eigentlich hin? Welche Himmelsrichtung ist es auf der Rose deines Kompasses, die du hältst?

Vielleicht hast du schon oft den Kurs gewechselt, oder lässest du dein Schiff treiben, wie die Strömung es mitnimmt, dann frage ich dich, wo willst du eigentlich hin? In welchem Hafen ist das Ziel deiner Reise?

Kein Schiff geht in See ohne ein bestimmtes Ziel. In den Schiffspapieren steht genau angegeben, mit welcher Ladung und Mannschaft das Schiff in See gegangen ist, und wo es hin soll. Nun, lieber Freund, frage ich dich: Sind deine Schiffspapiere in Ordnung? Laß sie uns einmal revidieren! Gott gab dir Leben und Gesundheit, Verstand und Geisteskräfte. Er gab dir eine unsterbliche Seele. Dies ist die kostbare Ladung, welche du in dem Schiff deines sterblichen Leibes über den Ozean dieses Lebens nach dem Hafen der Ewigkeit bringen sollst. Den Weg dahin zeigt dir der Herr, welcher spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch Mich.“

Er gab dir einen Kompaß, nach welchem du genau steuern kannst; das ist Sein untrügliches Wort, und Er befahl dir, direkten Kurs zu steuern.

Indessen ich vermute, daß du das nicht gethan hast. Du bist vielleicht deshalb von dem direkten Kurs abgewichen, weil du sehr viele andere Schiffe gesehen hast, welche dies auch thaten.

Viele mögen dir gesagt haben, daß man viel bequemere Fahrt hätte, wenn man einen andern Kurs nähme. Diese Schiffe segeln immer vor dem Winde. Das sind die Menschen, welche sagen, man könne nicht gegen den Strom schwimmen. Ist das wahr? Alle lebendigen Fische schwimmen gegen den Strom, nur die toten Fische lassen sich vom Strome tragen. Ein gut geführtes Schiff hält auch bei widrigem Winde seinen Kurs, es kreuzt gegen den Wind auf. Jene werden bald nach den verlockenden Häfen getrieben, wohin der Wind dieser Welt bläst. Sie heißen: Lust des Fleisches, Lust der Augen, Hoffart und Eitelkeit. Aus diesen Häfen kommt man schwer los, manche bleiben viele Jahre da liegen, so daß sie das Ziel ihrer Reise nie erreichen. Nimm den direkten Kurs, verliere keine Zeit, denn es kommen nachher die Jahre, von welchen du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht.

Es ist eine alte Seemannsregel, daß jede bei der Abfahrt veräußerte Stunde, jeder unnütze Aufenthalt sich bitter straft. Der Herr aller Weisheit und Erfahrung mahnt zur Eile, indem Er sagt: „Heute, so ihr hören werdet Seine Stimme, so verstockt eure Herzen nicht!“ Es handelt sich um den Weg nach der himmlischen Heimat mitten durch die Wogen, Stürme und Gefahren dieses Lebens. Das Wort Gottes belehrt uns, daß nur eine kleine Zahl von Menschen das ewige Ziel ihres Lebens erreichen, daß die meisten ihre Fahrt da beenden, wo sie nicht hinwollten, am Orte des Verderbens.

Gewiß ist das Geschick eines Schiffes und seiner Besatzung furchtbar, wenn es an fremder Küste scheitert, wenn das Ende der mühevollen Fahrt auf einer Klippe ist, wo das Schiff zerbrochen wird, wo die kostbare Ladung verloren geht, und die Mannschaft in den Wellen oder an der felsigen Küste den Tod, oder bei erbarmungslosen Einwohnern Qual und Sklaverei findet. Aber wieviel ernster, furchtbarer ist es, an der Küste der Ewigkeit da zu landen, wo nie endende Qual der unsterblichen Seele wartet!

Den furchtbaren Ernst dieses ewigen Endes kann kein Mensch ausdenken, aber Gott, der es sieht, konnte es nicht ertragen, die Millionen der Menschen in dies Verderben eilen zu sehen. Sein erbarwendendes Herz fand einen Weg der Errettung für alle, die sich retten lassen wollen. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Ist der Kurs deines Lebens nach diesem Kompaß gerichtet?

Ein wahrer Christ gleicht selbst einer Magnetnadel; das Leben aus Gott, das er empfing, die geheimnisvolle, unsichtbare Kraft, die ihn beherrscht, richtet ihn immer

auf den einen unsichtbaren Pol, auf Jesum. Es giebt wohl kleine Schwankungen, Ablenkungen für kurze Zeit, aber wie die Magnetnadel zittert, bis sie wieder zum Pole gerichtet ist, so sucht das Herz eines Christen in Jesu seinen Pol, nichts anderes kann es zur Ruhe bringen. In dieser Richtung muß auch dein Lebensschiff steuern, sonst kommst du nicht ans selige Ziel.

Ist dies aber dein Kurs, dann hisse getrost den Heimatswimpel, deine Fahrt geht heimwärts!

Wenn man bei leichtem Winde segelt, sieht man hinter dem Schiff die langgezogene Bahn, wie eine glatte Straße, rechts und links vom leuchtenden Meereschaum eingefast. Wenn dann im Abendrot das Meer in allen Farben leuchtet, und fern aus der Dämmerung die Lichter der heimathlichen Küste auftauchen, dann wird's im Herzen still und froh. Man gedenkt der vergangenen Stürme, der allmächtigen Gnade, die alles wohlgemacht, und ein Lied des Dankes und der Freude steigt empor.

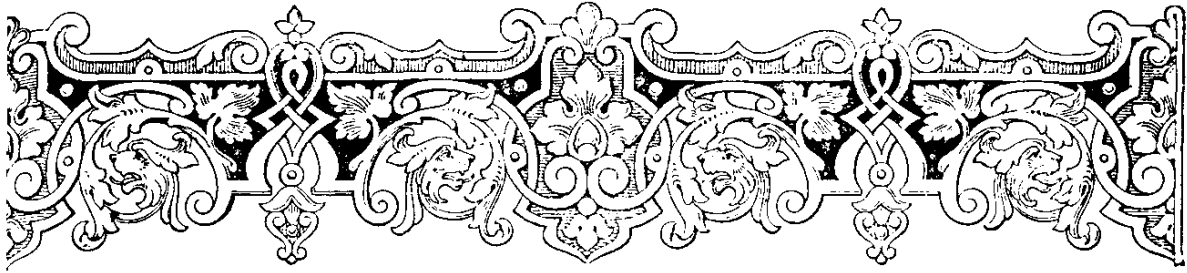
So soll das Ende eines Kindes Gottes sein. Hinter sich eine klare Bahn zu des HErrn Ehre durchlaufen, vor sich das leuchtende Ziel der Heimat, das Vaterhaus, wohin Jesus den Weg geöffnet, das Herz in Hoffnung still und fröhlich, voll Dank für alle Treue und Macht, mit der Jesus lebenslang getragen und behütet hat. Ja, es hat Stürme gegeben, gefährliche Klippen, dunkle Tage, finstere Nächte. Aber des HErrn Gnade hat bewahrt, errettet, zurückgeholt, festgehalten. Seine Liebe war vollkommen treu, Seine Macht immer auf dem Plane — nun geht's heim.

Hast du einmal das Sterben eines wahren Kindes Gottes gesehen? Ich erlebte es jüngst. Das glänzende Auge grüßte mit stillem Frieden in Liebe und gewisser Hoffnung jeden einzelnen der um das Sterbelager Stehenden, die sterbenden Lippen versuchten noch einzustimmen in die Lieder des Lobes, die um dies Lager aufstiegen zu dem großen Erretter Jesus — bis der letzte Atemzug gethan und das Kind zum Vaterhause heimgekommen war. Da war das ganze Herz zu dem einen Pole Jesus gerichtet. Jesus war Weg, Ziel und Kraft geworden, welch selige Heimfahrt!

Welches ist dein Kompaß? Welchen Kurs steuerst du?

Er scheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Akerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten. Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Berfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 20.

1898/99.

Ein Ser bei Wörth.

(Nach seinem eigenen Bericht.)

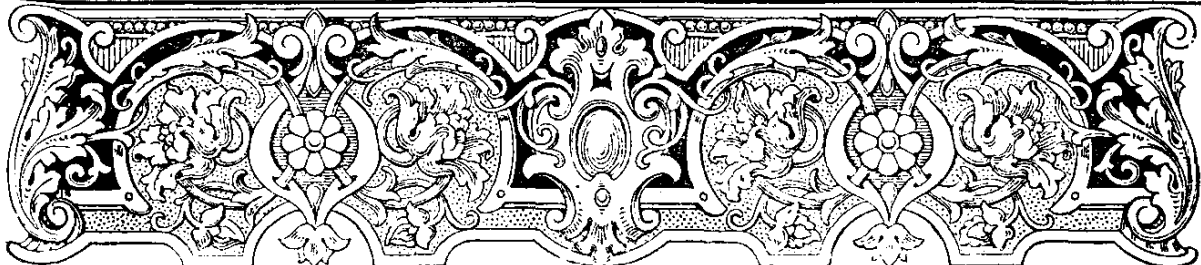
Da ich den Herrn suchte, antwortete Er mir und errettete mich aus aller meiner Noth. Psalm 34, 5.

Er war eines Trinkers Sohn. Durch des Vaters Laster verlor die Familie ihr schönes Besitztum und verarmte. Heimlich verließ der Vater seine Frau und seine vier Kinder und ging nach Amerika, wo er bald starb.

Die klaren Jugenderinnerungen des Sohnes beginnen mit einem Oktoberabend im Jahre 1851; da that die Mutter im dunklen Zimmer ihren Kindern kund, daß sie nun keinen Vater mehr hätten, dann betete sie mit ihnen.

Es war der Anfang der tiefsten Noth. Oftmals baten die Kinder, wenn die Mutter sie zur Ruhe brachte, um ein Stückchen Brot und erhielten unter Thränen die Antwort: „Kinder, ich habe nichts.“ Daß die Mutterliebe dennoch mehr war als Brot, erfuhr der Sohn bald, da er als Hütejunge auf den Bauernhof entfernter Verwandter kam und fast täglich Mißhandlungen erduldet. Fünf Jahre dauerte diese Prüfungszeit. Da hat er oft im Gebüsch auf den Knien Gott angefleht und hat sich satt geweint.

Zwölf Jahre alt war er, als die Mutter sich wieder verheiratete mit einem fränkischen Schmied, nun durfte der Sohn



heimkommen. Nach harter Schul-, Lehr- und Gefellenzeit kam unser junger Freund 1869 zur Gestellung. Er war durch Gottes Gnade und Bewahrung gottesfürchtig und unbefleckt, aber sein Herz war durch den Einfluß der Welt fern vom Herrn. Für das Infanterieregiment Nr. 82 ausgehoben, kam er nach Hanau in Garnison. Kurz nach Beendigung seiner Rekrutenzeit kam die Mobilmachung.

Am 25. Juli verließ das Bataillon Hanau, fuhr mit der Bahn bis Landau, marschierte bis in die Nähe der Grenze und hatte dort noch sechs Tage Zeit zu Übungen.

Im Gefecht von Weißenburg kam das Regiment nicht ins Feuer. Am 6. August bei Wörth lag es bis gegen 2 Uhr in Reserve. Dann führte der alte Oberst von Borries die beiden Bataillone des Regiments (II. und Füsilierbataillon) vor. Des Obersten kurze Worte: „Zeigt, daß ihr Westfalen seid!“ waren die letzten, die er seinem Regiment zurief; er wurde schwer verwundet und starb bald nachher. Es ging also vorwärts an den Feind. Bei Elßhausen kam es zum Angriff auf einen von den Turkos besetzten Hopfenberg. Noch hundert Schritte vom Feinde ab erhielt unser Freund einen Schuß in den rechten Fuß und fiel um. In diesem Augenblick kam ein französischer Gegenstoß von Fröschweiler her, welcher die preussische Gefechtslinie des 11. Armeekorps für einen Augenblick zurückdrängte.

Da lag er nun hilflos ganz nahe dem Feinde, das Gesicht den zurückweichenden Kameraden zugewandt. Sein Herz schrie zu Gott, und er sah in wunderbarer Weise in einem Augenblick sein ganzes Leben von Jugend an vor seiner Seele vorüberziehen. Da erkannte er, daß er ein verlorenes Leben hinter sich hatte und flehte um Vergebung, um Errettung seiner Seele. Er flehte um Bewahrung vor langer Qual. Aber das Ende seines Gebetes war dies: „Solltest Du es aber anders über mich beschlossen haben, daß ich noch bleiben kann auf dieser Erde und Deinen Namen vor den Menschen bekennen kann, so bewahre Du mich doch, daß ich keine Kugel mehr bekomme, und bringe mich doch so schnell als möglich zu meiner Mutter zurück! Wenn Du das thust, so sollst Du mein Gott sein, und ich will mein Leben Dir weihen.“ So betete er unter dem Kreuzfeuer von Freund und Feind. An der linken Schläfe, sowie auf dem Schenkel erhielt er Streifwunden; ein kleiner Granatsplitter traf seinen Hals. Dann wurde er ohnmächtig. Als er erwachte, war der Kampf zu Ende, der Sieg erfochten. Sein linker Arm war während der Ohnmacht verwundet worden, war steif und geschwollen.

Abends von seinen Kameraden aufgefunden, wurde er nach Wörth in einen Garten gebracht. Von da schleppte er sich an

folgenden Tage (Sonntag Nachmittag) in die Kirche, wo ein Lazarett errichtet war. Dort erhielt er den ersten Verband, wurde in das Stadthaus gebracht, wo er bis Montag Abend lag. Er kam nun auf einem Verwundetentransport nach Sulz. Es war ein langer Zug von Leiterwagen, alle mit Verwundeten gefüllt. Als letzter auf seinem Wagen lag unser Freund und wurde während der Fahrt von einem Pferde des nächstfolgenden Wagens kräftig in den noch gesunden Arm gebissen.

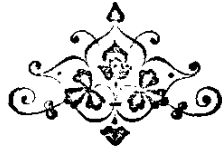
In Sulz gab's die erste Mahlzeit seit dem Morgen der Schlacht. Es ging von da in der Eisenbahn nach Mainz, von da zu Dampfschiff nach Düsseldorf, von da mit der Eisenbahn nach Bochum, wo in einem Kloster ein großes Lazarett eingerichtet war. Auf seinen Wunsch zur häuslichen Pflege entlassen, traf er, von einem Pfleger begleitet, am 16. August abends bei seiner Mutter ein — zehn Tage nach seinem Flehen auf dem Schlachtfelde von Wörth.

Die Mutter war immer noch arm und wieder Witwe geworden, der ältere Bruder, statt der Mutter Stütze, ein Trunkenbold, die beiden Schwestern schwerkrank. Unter diesen Verhältnissen konnte der Verwundete nicht genesen. Allerlei Krankheiten, Unterleibsentzündung, Mundfäule, Eiterstößungen und viele Schmerzen an dem verwundeten Bein verzehrten die Kräfte, und das Herz wollte in all dem Leid verzagen. Und doch war es die Liebe Gottes, welche sich in so ernsten Prüfungen mit dieser Familie beschäftigte. Endlich gab Gott Linderung und Genesung. Aber noch bis zum Frühjahr 1872 mußte unser Freund an Krücken gehen. In dieser Zeit sah er eine seiner Schwestern im seligen Frieden der Kinder Gottes sterben. Da erlebte er, was es heißt, wenn ein Herz in dem kostbaren Opfer Jesu Christi Heil und Frieden gefunden hat und mit Freude die Stunde erwartet, um zu seinem geliebten Herrn zu gehen.

Aber er selbst hatte diesen Frieden noch immer nicht gefunden. Wohl war es ihm ernst, ein heiliges Leben zu führen. Kein unreiner Gedanke, kein verkehrtes Wort sollte ihn belasten. Das war sein ernstester Vorsatz. Drei Jahre mühte er sich darin ab, während er als Schmied und Schlosser fleißig arbeitete. Aber er mußte zuletzt bekennen: Meine Schuld läuft auf, meine Sünden häufen sich, ich bin ein großer Schuldner vor Gott, ich bin verloren. In diesem Zustande traf ihn das Wort von der Verstockung des Pharao, für den es keine Rettung mehr gab, weil er sich Gott so lange widersetzt hatte. Gott redete zu ihm durch diese Worte. Eine Angst, mächtiger als damals auf dem Schlachtfeld von Wörth, überfiel ihn, daß er Gott widerstanden habe und nun verstockt und ewig verloren sei. In dieser Angst ging er auf sein

Schlafzimmer, warf sich auf die Kniee und rief unter heißen Thränen und flehte um Gnade: „Rette mich, o Gott, hier bin ich mit allen meinen Sünden, ich sehe keinen Ausweg, keine Hilfe als nur bei Dir allein. Mein Gott, erbarme Dich meiner!“ In diesem Flehen wandte Gott den Geist des Betenden auf Jesum und auf Sein vollbrachtes Werk. Da sah er, wie nie zuvor, daß Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe (1. Petri 3, 18). Da fiel die Bürde von seinem Herzen, da zog der Friede Gottes ein, und noch in derselben Stunde konnte er frohlocken und seinen Heiland preisen. Durch ihn hat auch sein Bruder, der Trinker, neues Leben gefunden, völlige Befreiung von der Macht Satans. Ein reicher Segen irdischen Wohlstandes und ewigen Heiles ist in die Familie eingezogen. Gott hat mit Seiner ernstestn Erziehung und wunderbaren Führung Sein Ziel erreicht bei diesen Seinen Kindern.

Dir aber sendet Gott diese Geschichte, damit auch du Frieden und ewiges Leben finden möchtest in Jesu und Seinem vollbrachten Werke. Ist es auch dir ernst damit?



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Ackerstraße 142,

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pfg. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberhan- und Diebörfer Rettungsanstalten.
 Diebörfer bei Gäßersdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant 3. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 21.

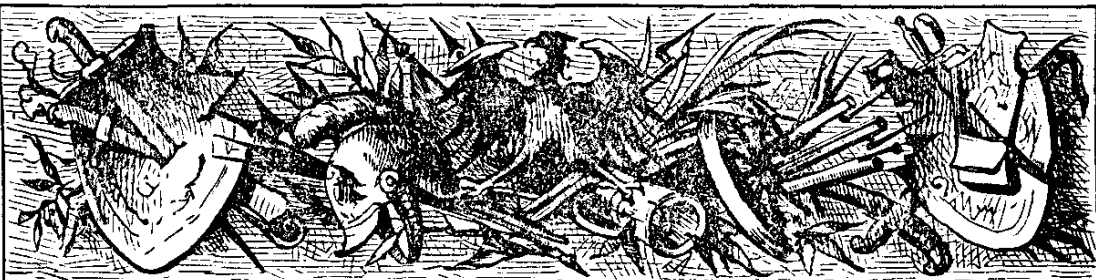
1898/99.

Scharfe Pfeile.

Es spannte aber ein Mann seinen Bogen obngesähr, und schoß den König Israels zwischen Panzer und Wehrgehänge. Da sprach er zu seinem Submann: Wende deine Hand und führe mich aus dem Heer, denn ich bin wund. Und der Streit nahm zu des Tages. Und der König Israels stand auf seinem Wagen gegen die Syrer bis an den Abend und starb, da die Sonne unterging. 2. Chron. 18, 33. 34.

Es war einst ein Graf Ernst von Mansfeld ein Heerführer in der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Nach vielen unglücklichen Heereszügen und Schlachten erkrankte er auf dem Marsche in Ungarn. Als er den Tod kommen fühlte, stand er auf, gürtete sein Schwert um und starb in voller Kriegsrüstung, denn dies schien ihm schicklich für einen Mann des Schwertes.

So steht auch Ahab, der König von Israel, vor unserem Auge als ein Held, der auf seinem Streitwagen stand, zu Tode verwundet in der Schlacht vor Ramoth, bis er starb. Aber sein Sterben ist in der Bibel nicht aufbewahrt, um ihn als einen Helden zu preisen, sondern um allen Geschlechtern den heiligen



Ernst Gottes Kund zu thun, dessen Willen und Wort pünktlich erfüllt wird. Ahab war nicht ein rühmenswürdiger Held, sondern er war ein Feind Gottes. Obwohl er Jehovah kannte und oftmals in Gnade und Geduld gewarnt worden war, that er in den 22 Jahren seiner Regierung, was dem HErrn übel gefiel, mehr als alle, die vor ihm gewesen waren. Er nahm ein heidnisches Weib, Isebel, die Tochter des Königs von Sidon. Er baute in seiner Hauptstadt dem Gözen Baal einen Tempel und einen Altar, und, verführt von seinem Weibe, that er mehr, um den Gott Israels zu erzürnen, als alle Könige, die vor ihm gewesen waren. Nachdem Ahab in Ungerechtigkeit den treuen Naboth hatte ermorden lassen, sprach der Prophet Elias den Fluch über den König Ahab aus: „So spricht der HErr: An der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken. Also war niemand, der sich so gar verkauft hätte, übel zu thun vor dem HErrn, als Ahab, denn sein Weib Isebel überredete ihn also.“ (1. Kön. 21, 19. 25.)

Drei Jahre waren seit diesem Worte Gottes hingegangen, es schien, als ob alles auch ferner gut ginge. Verbündet mit dem Könige von Juda zog Ahab in den Kampf wider das Heer der Syrer. Um unerkant in vorderster Reihe zu kämpfen, legte Ahab ein unscheinbares Kleid über seine Rüstung. So zog er in den Streit. Aber ein geringer Bogenschütze im syrischen Heere spannte seinen Bogen in seiner Einfalt und schoß aufs Geratewohl in Richtung auf das israelitische Heer. Dieser Pfeil war der Todesbote, von Gott gesandt. Er traf den wohlgerüsteten König in die enge Fuge seines Panzers. Der beste Schütze im syrischen Heere hätte mit einem wohlgezielten Schuß sicherlich dies Ziel verfehlt, aber der Pfeil Gottes verfehlt nie sein Ziel. Der zu Tode verwundete König blieb in seinem Streitwagen stehn, bis die Sonne sank. Dann starb er. Die Schlacht ging verloren, des Königs Leichnam ward nach der Hauptstadt Samaria gebracht, der blutüberströmte Streitwagen wurde am Teiche gewaschen, und daselbst leckten die Hunde Ahabs Blut nach dem Worte Jehovahs, das Er geredet hatte.

Nicht alle Geschosse treffen im Kriege. Ja, man sagt, auf einen getroffenen Feind käme so viel verschossenes Eisen und Blei, wie der Getroffene schwer wäre. Sicherlich wird viel Munition unnütz verschossen. Leute, die im Kriege mit jedem Schuß einen Treffer haben, sind selten. Nach der Schlacht von Königgrätz stellte der damalige Führer der 12. Compagnie des Regiments Alexander den Patronenverbrauch fest. Da meldete ihm ein Sergeant — es war ein Sohn von Westfalens roter Erde: „Ich habe drei Patronen verschossen. Die eine auf einen Infanteristen,

die zweite auf einen Jäger, die liegen bei Lipa, die dritte auf einen Kürassier, der liegt bei Langenhof." Dieser Sergeant wurde mit Recht sehr belobt.

Jetzt siehts auf einem Schlachtfeld anders aus. Der dichte Hagel des Bleies reicht weiter als das Auge, und selten weiß ein Soldat nach einem Gefecht zu sagen, was seine Geschosse ausgerichtet haben, wie auch kaum ein Verwundeter anzugeben weiß, wer ihn traf. Aber derselbe Gott, welcher jenen Pfeil lenkte, den der syrische Bogenschütze in seiner Einfalt aufs Geratewohl schoß, lenkt alle die zahllosen Geschosse, die das weite Schlachtfeld hin und her überfliegen. Ein jedes muß ausrichten, was der Allmächtige will, und keins kann den treffen, über welchen der Schild Gottes gedeckt ist.

Der Allmächtige gebraucht aber, um seinen Willen auszurichten, nicht nur Todespfeile, vom Bogen geschossen, nicht nur Bleigeschosse, mit Pulver geschleudert, sondern auch mancherlei Trübsal, ernste Fügungen, schwere Prüfungen, durch welche ein Mensch an seine Sünden erinnert wird, daß er sie in der Not seiner Seele bekennen muß. David sprach: „Denn Deine Pfeile stecken in mir, und Deine Hand drückt mich . . . denn meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden.“ (Ps. 38, 3. 5.) Oder wie Hiob bekannte: „Die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, derselben Gift muß mein Geist trinken, und die Schrecknisse Gottes sind auf mich gerichtet.“ (Hiob 6, 4.) Mit diesen Seinen Knechten redete Gott in Gnade, und sie verstanden, was Gott ihnen zu sagen hatte. Sie suchten nicht, wie viele Menschen unserer Tage, einen Arzt oder eine Kaltwasserkur, um die Schwermut ihrer Herzen zu vertreiben, auch nicht die Lust und Zerstreung der Welt, um die Stimme ihres Gewissens zu über-täuben, sondern sie suchten das Angesicht Gottes. In den Tagen der Trübsal wußten sie zu sagen: „Rede, Dein Knecht höret.“

Gott gebraucht auch oft ein Wort als einen Pfeil, um einen Menschen ins Herz zu treffen, der Ihn lange widerstrebt hat. „Scharf sind Deine Pfeile . . . sie dringen ins Herz der Feinde des Königs.“ (Psalm 45, 6.) Gott hat schon manchen, welcher die Lust der Welt und den Dienst der Sünde nicht lassen wollte, mit dem scharfen Pfeile eines einzigen Wortes so in das Herz getroffen, daß er niederfallen mußte vor dem heiligen Gott.

Ein alter schwedischer Schiffs-Kapitän erzählte vor kurzem einem deutschen Offizier, wie er von Gottes Pfeil getroffen wurde. Das ging so zu: Schon 60 Jahre alt, ohne den Herrn zu kennen, blind über seine Sünden, so betrat der Kapitän auf der Insel Malmö einen Wartesaal, wo er zwei Stunden zu warten

hatte. Dort lagen die Tageszeitungen aus und eine Bibel. Nachdem er die Zeitungen durchstudiert, griff er zaudernd in der Langeweile nach der Bibel. In diesem Augenblick hörte er einen geringen alten Mann laut beten: „Sieh, Herr Jesu, da greift jemand nach Deinem Wort; o gib doch Licht, daß er Dich darin finde!“ Als der Kapitän dies hörte, warf er die Bibel fort und stürmte aus der Thür. Aber das einfache Gebet jenes alten Christen war ein Pfeil Gottes gewesen. Die Unruhe verließ den Kapitän nicht mehr, bis er zu Hause einen gläubigen Freund aufsuchte, durch welchen er nun Jesum fand und in Jesu Leben und Frieden. —

Ein junger Mann, der die Welt genießen wollte, hatte eine betende, gläubige Mutter, die oft mit ihm über den Ernst der Ewigkeit sprach. Aber ihr ernstes Zureden wurde dem Sohn, welcher sein ausschweifendes Leben nicht lassen wollte, zu viel. Er wollte nicht länger von der frommen Mutter gequält sein. Er war Kutscher, suchte und fand eine Stelle am andern Ende des Vaterlandes bei einer reichen Guts herrschaft.

Er dachte: nun habe ich Ruhe vor der alten Mutter — aber ihre Gebete begleiteten ihn. Er wußte nicht, daß er in den Dienst eines ernstern Christen getreten war. Am Tage nach seinem Eintritt hatte er angespannt, um seinen Herrn auszufahren. Dieser setzte sich aber nicht in den Wagen, sondern neben Johann auf den Bock. Aha, dachte Johann, dein Herr will sehr, ob du gut kutschierst. Kaum waren sie hinausgefahren, da wandte sich sein Herr zu ihm, schaute ihn an und fragte: „Johann, bist du bekehrt?“

Johann war so viele Meilen in die Ferne gezogen, um dies eine Wort „bekehrt“ nicht mehr zu hören. Nun hörte er es am ersten Tage.

Er schrak von seinem Sitze empor, wie mit einer Nadel gestochen. Ja, ein Pfeil Gottes hatte sein Herz durchbohrt. Es verging ganz kurze Zeit, da empfing die Mutter diesen Brief: „Mutter, ich bin bekehrt; dein Kind, das verlorene, ist gefunden worden; dein Sohn, der tot war, ist lebendig geworden. Jesus hat mich gerettet!“

Jetzt lege ich auch einen Pfeil Gottes auf den Bogen dieses Blattes und schieße in meiner Einfalt ans Geratewohl. Ich überlasse es Gott, wen der Pfeil treffen wird: Bist du bekehrt?

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Adlerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreierbau- und Diederborfer Rettungsanstalten.
 Diederborf bei Gaderoborf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

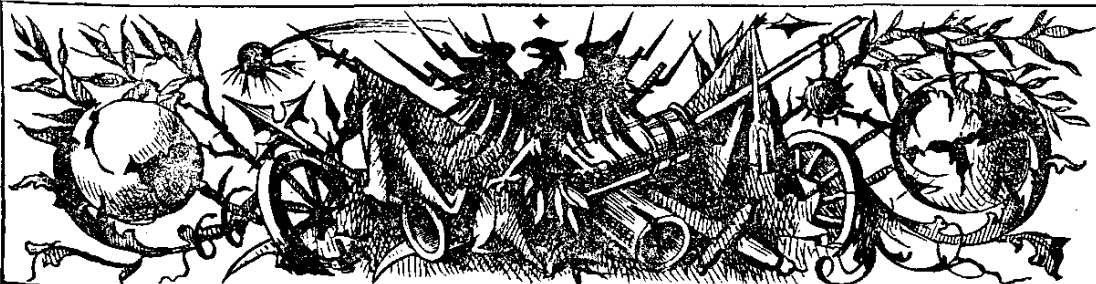
Nr. 22.

1898/99.

Einquartiert bei Christen.

Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denn allen, die im Hause sind. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Matth. 5, 14—16.

„**I**ch bin als ein junger, strebsamer Mensch zum Militär gekommen, bin im ganzen Lande umhergezogen, besonders in den unruhigen Zeiten, wo wir bald hierhin, bald dorthin mußten; ich bin auch über die Grenze unseres Vaterlandes hinausgekommen. Ich habe in großen und kleinen Städten, in großen und kleinen Dörfern gelegen, bald längere, bald kürzere Zeit, und habe Land und Leute kennen gelernt. Ich bin gesund und krank gewesen, ich habe Überfluß gehabt und Mangel gelitten. Ich bin zu Fuß marschiert und auf Eisenbahnen gefahren, ich habe Kirchen besucht und Schauspielhäuser, ich bin auf Tanzböden lustig gewesen und habe bald in Hospitälern geseufzt. Ich habe lesen, schreiben und rechnen gelernt, ich habe Geographie und Geschichte getrieben, vielleicht noch etwas mehr, als sonst Soldaten und Unteroffiziere



zu thun pflegen. Ich war wohlgelitten bei meinen Oberen und angesehen bei meinen Kameraden, ich galt für gebildet nach meiner Art.

Wenn mich einer nach meiner Religion gefragt hätte, so würde ich ihm gesagt haben, ich wäre ein Christ. Aber, können Sie es glauben? Vom wahren Christentume wußte ich nicht das Geringste! Meine ganze Religion bestand darin, daß es schimpflich sei, zu stehlen, und Pflicht, den Oberen gehorsam zu sein. Warum das eine aber schimpflich und das andere Pflicht wäre, das wußte ich auch nicht. Doch das wußte ich auch, daß es einen Gott gebe; aber an Den dachte ich nicht und erkannte Ihn auch nicht. Ich kann noch immer nicht begreifen, wie es möglich gewesen ist, daß ich vor groben Sünden und Verbrechen bewahrt geblieben bin, da ich gänzlich ohne Gott in der Welt lebte. Es mag vielleicht daran liegen, daß ich mir etwas darauf einbildete, ein ordentlicher und rechtlicher Mensch zu sein, dem niemand etwas Böses nachsagen könne.

Freilich, daß das Gottlosigkeit war, als Mensch ohne Gott und als ein Christ ohne Christum zu leben, das erkannte ich damals nicht.

Dabei war es wunderbarlich, mir fehlte immer etwas, und ich wußte nicht was. Einmal spielte unsere Regimentsmusik an des Königs Geburtstag den Choral: „Nun danket alle Gott,“ da kamen mir die Thränen in die Augen, doch ich wußte nicht warum. —

Da kam ich eines Tages in ein Dorf, wo wir acht Tage rasten sollten, und ich wurde bei einem Bauer einquartiert, der mich freundlich aufnahm. Als er mir meine Kammer angewiesen hatte, fragte er mich, ob ich mit ihm essen wollte oder lieber allein für mich. Ich antwortete freundlich, ich äße lieber in Gesellschaft mit ihm. Da es gerade Mittag war, führte er mich in die Stube, wo er und seine Familie nebst Knechten und Mägden alle an einem Tische saßen. Aber wie wurde mir zu Mute, als das Essen aufgetragen war und alle mit der größten Ehrerbietung aufstanden und der Hausvater mit andächtiger Stimme Gott für die Speise dankte! Alle, sogar die kleinen Kinder, standen andächtig und mit gefalteten Händen dabei, und man sah es ihnen an, daß sie mitbeteten, sogar das kleinste, ein Knabe von drei Jahren, stand still und feierlich da. Ich war mitaufgestanden, aus natürlicher Höflichkeit, aber es war mir nicht geheuer vor innerer Bewegung. Ich aß wenig, der Bauer meinte, ich sei blöde, und nötigte mich freundlich zum Essen. Als alle gesättigt waren, und man war recht fröhlich beim Essen gewesen, standen alle wieder ebenso ehrerbietig auf wie zu Anfang, falteten die Hände, und der Hausvater sprach: „Danket dem Herrn, denn

Er ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich." Dann wünschten sich alle eine gesegnete Mahlzeit, und jeder ging an sein Werk, die Kinder an ihr Lernen, denn sie mußten bald zur Schule.

Still und in mich gekehrt, setzte ich mich in eine Ecke. Da kam der kleine Junge zu mir und stellte sich an meine Knie und sagte mit lieblicher Herzlichkeit zu mir: „Nun erzähl' mir etwas vom Heiland!“ — Ich fing an in meiner Verlegenheit von Lämmern und Schafen, von Dchjen, Eseln und Pferden zu erzählen, denn vom Heiland wußte ich nichts. Aber der Knabe blieb dabei, ich sollte vom Heiland erzählen, und drängte mich so, daß ich endlich sagte, ich wüßte nichts von Ihm. „Und du bist so groß,“ sagte das Kind, „und weißt nichts vom Heiland? Dann kommst du auch nicht in den Himmel.“ Ja, an den Himmel hatte ich freilich noch niemals ernstlich gedacht; aber es war mir entsetzlich, aus Kindermund mein Urteil zu hören, daß ich nicht in den Himmel käme. Ich ging hinaus, besuchte meine Kameraden im Dorf, kam aber nicht aus der Unruhe heraus und beschloß, die Zeit des Abendessens vorübergehen zu lassen, ehe ich wieder nach Hause ging.

Endlich um 9 Uhr ging ich wieder hin. Das Essen war freilich vorbei, man hatte mir aber freundlich mein Teil aufbewahrt. Ich fing an zu essen. Da kam der kleine Junge, der eben zu Bette gehen sollte, wieder angelaufen, sah mich ernst an und sagte: „Erst beten, dann essen!“ Das war ein neuer härterer Stoß. Ich konnte nicht beten, da faltete das Kind seine Hände und betete für mich und ging dann zu Bett. Die Bissen blieben mir fast im Halse stecken. Dann kam wiederum das ganze Hausgesinde heran, und nun wurde Abendandacht gehalten; erst gesungen, dann ein Kapitel aus der Bibel gelesen und hie und da aufs einfachste erklärt. Endlich knieten alle nieder, ich mit, und da wurde Gott gedankt für alle empfangenen Wohlthaten des Leibes und der Seele und gebetet um Bewahrung vor allem Übel. Dann reichten alle einander die Hand und wünschten sich eine gute Nacht und gingen davon.

Nur der Bauer und seine Frau blieben noch in der Stube und redeten dann noch warm und innig mit mir, schilderten mir das Ende eines im Weltdienste verbrachten Lebens und sagten mir, wie das der Weg des Verderbens sei; wie aber Jesus die verlorenen Sünder liebe, und wie Er am Kreuze unsere Sünde und Strafe an unserer Statt getragen habe. Der Bauer bat mich, zu Jesu zu kommen zu meinem ewigen Heile und sagte noch: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Wendet Euch zu Ihm, so werdet Ihr errettet werden!“

Als ich allein war und zu Bette gehen wollte, bestürmten mich Gedanken aller Art; ich war beschämt, bestürzt und wußte nicht, was thun; alle Sünden meines vergangenen Lebens stellten sich vor meine Seele und ängstigten mich. Da habe ich gebetet: „Gott, Du Gott dieses Hauses, sei auch mein Gott!“

Entscheidend wurde für mich der nächste Sonntag. Da habe ich unter gläubigen Christen einen Gottesdienst gefeiert, den ich nie vergessen werde. Von da an ist es anders mit mir geworden; der Glaube an den Heiland, der für mich Sein Blut vergossen, für mich den Tod erlitten, also, daß ich befreit bin von dem wohlverdienten ewigen Gerichte Gottes, brachte mir Frieden ins Herz; seitdem möchte ich nur Ihn dienen, und Sein Wort ist meine Freude.“ —

Soweit die Erzählung eines ehemaligen deutschen Unteroffiziers nach seinen eigenen Worten. Wer ein wahres Christenhaus betritt, muß berührt werden von der Liebe und Wahrheit Gottes. Möchten alle Leser dieser Zeilen sich fragen: Wenn dieser Soldat in unser Haus gekommen wäre, würde er bei uns auch etwas vom Heiland gehört haben? Haben wir Jesum als unser Leben, als unser Heil gefunden? Und wenn wir Ihn gefunden, steht unser Licht auf dem Leuchter oder unter dem Scheffel? —

Die Stadt auf dem Berge kann nicht verborgen bleiben; sie muß gesehen werden. Lebendiges Christentum muß wie Licht und Feuer auf die Umgebung wirken. Nur ein toter Glaube kann still in der Tasche getragen werden. Solches Christentum, das wie ein Notizbuch nur bei passender Gelegenheit aus der Tasche gezogen, sonst aber von niemand gesehen wird, erkennt der Herr nicht an. Wenn du ein Christ bist, so wisse, wozu du auf Erden wandelst: um Jesum durch dein Leben zu verherrlichen vor den Augen derer, die Ihn nicht kennen.

Wer durch Gottes Gnade im Blute Jesu Versöhnung und Heil gefunden hat, ist von Gott berufen, ein Licht für andere zu sein, damit sie nicht verloren gehen.

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N., Ackerstraße 112.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gähersdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

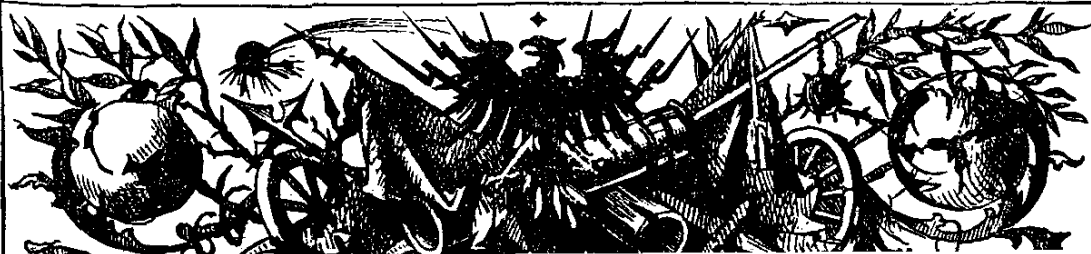
Nr. 23.

1898/99.

Für oder wider?

Irret euch nicht, Gott läßt Sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Gal. 6, 7.

Weshalb spotten so viele Menschen über Gott? Weshalb spotten sie über Gottes Wort und über die Ewigkeit? Gewinnen sie dadurch etwas? Werden sie glücklicher oder reicher oder klüger? Nein! Sie spotten, weil sie den Willen dessen thun müssen, dem sie als Knechte dienen. Vor allem bei der Jugend, die, wie ein Dichter sagt, „schnell fertig mit dem Worte ist,“ fliegt Spott und Hohn schnell heraus — in den Kasernen, auf den Schiffen, in Fabriken und Werkstätten, überall, wo viel lustige Jugend beisammen ist. Den zungenfertigen Witzbold lockt es zu seinen spöttischen Witzen, wenn er alle Lacher auf seiner Seite hat. In der Thorheit seines Herzens fordert er Gott heraus, meinend, weil sein Auge Ihn nicht sieht, Er sei nicht da. Gott trägt nicht nur mit göttlicher Geduld den Spott der Spötter, sondern Er nährt sie, Er bekleidet sie, Er erhält ihnen Gesundheit und Leben, Er bezeugt ihnen durch die Schöpfung in Sonne, Mond und Sternen die Herrlichkeit und Macht Seiner Person, Er warnt sie durch Sein Wort und durch die Erfahrungen



des Lebens — bis endlich die zugemessene Gnadenfrist abgelaufen ist. Wie schnell ist das oft geschehen, wie wenig gehört dazu, um diese übermütigen Lippen für immer stumm zu machen? Wenn der Schöpfer alles Lebens nur einen Augenblick Seine bewahrende Hand abzieht, so steht das Herz still, und der Tod trägt seine Beute davon. Irret euch nicht, Gott läßt Sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten.

Kein erfahrener Christ wird sich wundern, daß in den Tagen der Gegenwart der frechste Spott in Worten, gesprochen und gedruckt, sich breitmacht. Denn dies ist uns in der Bibel ausdrücklich vorher gesagt: „Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eignen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibet es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist.“ (2. Petri 3, 3. 4.) Schon die Apostel des Herrn Jesu haben dies ausdrücklich bezeugt. (Vergl. Judas 17. 18.)

Ein gläubiger Christ kann niemals mit stummem Munde zuhören, wie Gott und Gottes Wort verspottet wird. Ihn trifft das Wort des Herrn: „Wer Mich aber verleugnet vor den Menschen, den will Ich auch verleugnen vor Meinem himmlischen Vater.“ (Matth. 10, 33.) „Wer sich aber Mein und Meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn Er kommen wird in der Herrlichkeit Seines Vaters mit den heiligen Engeln.“ (Mark. 8, 38.)

Es gefällt zuweilen dem allmächtigen Gott, Seine spottenden Feinde vor den Augen aller Welt niederzuwerfen. So ließ Dr. Kapadose, ein berühmter holländischer Arzt, von Geburt ein Jude, nachmals ein gläubiger Christ, im Jahre 1873 folgende Geschichte in das Tageblatt vom Haag, der Hauptstadt Hollands, einrücken: „Der Eigentümer einer Papierfabrik, ein Mann ohne Gottesdienst und ein Spötter, hat durch seine Bemühungen manchen Verwandten und Untergebenen zum Unglauben zu verleiten und vom Evangelium abzuziehen gesucht. Bei mehreren war es ihm geglückt. Nun wurde vor einigen Monaten der Plan ausgeführt, statt der Mühle eine Dampfmaschine anzubringen. „Wo ich Hunderte gewann, werde ich nun Tausende gewinnen!“ so lautete die Prahlerei des unglücklichen Mannes. Seine Arbeiter, sagte er, könnten nun nicht mehr zur Kirche gehen, noch Sonntag feiern, denn es müßte Sonntag und Werktag durchgearbeitet werden.

Der Tag der Einweihung der Dampfmaschine kam. Viele Verwandte und Neugierige waren erschienen. Man trank starkes

Getränke; der Ofen wurde angezündet. Die Freude war groß, nun mußte nur noch gespottet werden. „Man sagt, daß es eine Hölle gebe,“ rief der Fabrikant; „wohlan, das ist auch eine Hölle,“ indem er auf den glühenden Kessel hinwies. „In der Hölle wird es auch nicht so schlimm sein, wie die Leute sagen. Niemand ist gekommen, es uns zu erzählen.“ Hierauf entstand ein allgemeines Gelächter und Gespötte. Auf einmal wurde ein sonderbares Getöse gehört. Der Fabrikant ging eilends hin, um zu untersuchen, was es sein möchte. Als er über den Kessel kam, fand eine Explosion statt. Feuer und Dampf erfüllten das Haus, Schrecken alle Herzen. Als man etwas zu sich selbst gekommen war, sah man sich nach dem Fabrikanten um. Man fand ihn über einem Balken hängend, verstümmelt und tot.“

Es ist wahr, daß Gott nur ausnahmsweise gottlose Spötter für ihre frevlen Worte so schnell zur Rechenschaft zieht, — dennoch geschieht dies häufiger, als die Spötter glauben wollen.

Es ist erst vor ganz kurzer Zeit geschehen, daß ein junger Kaufmann, der sich ein Reitpferd gekauft hatte, im Gasthose auf die neckenden Fragen seiner Freunde, ob er auch reiten könne, antwortete: „Ja, gewiß, ich kann in die Hölle reiten!“ Am folgenden Tage kam das reiterlose Pferd zur Stadt zurück, aber der prahlerische Reiter lag tot am Wege — er war in die Hölle geritten.

Wir haben zahlreiche solche, in allen Einzelheiten genau nachgewiesene, Fälle, in welchen Gott den Menschen bezeugt, daß Er gegenwärtig ist und hört. Niemand denke, daß auch nur ein einziges Wort des Spottes oder des Frevels ohne Folgen bleiben wird. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein. „Irret euch nicht, Gott läßt Sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten.“

Junge Christen, die eben hinaustreten in die Welt, bedürfen der Ermunterung zum treuen Bekennen. Freilich, wer's so macht wie einer der im Oktober 1898 in Diedenhofen eingestellten Rekruten, welcher seine Bibel zu Hause ließ, weil er fürchtete, verhöhnt zu werden, wenn er sie auspackte, der ist kein Bekenner Jesu. Wen's aber unmöglich ist, seinen HErrn zu verleugnen, der doch Sich Selbst gab, um die Seinen mit dem eigenen Blute zu erkaufen, der trägt gern den Spott. Jesu Jünger haben ja in den Tagen der Gegenwart meist keine andern Leiden für den HErrn zu tragen, als ein wenig Spott und Allsingehehen. Ist der HErr, der der Allerverachtetste war, der Sich um unsertwillen ins Angesicht speien und schlagen ließ, dies nicht wert, daß wir es mit Ihm tragen? „So lasset uns nun zu Ihm hinausgehen außer dem Lager und Seine Schmach tragen.“ (Hebr. 13, 13.)

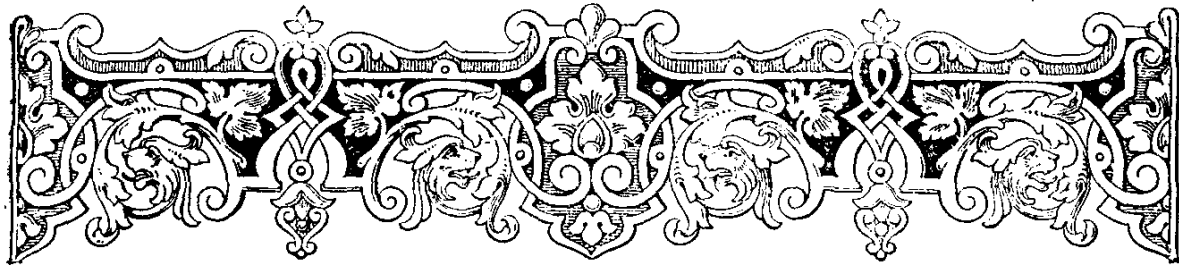
Wir brauchen nie zaghaft zu sein, unsern HErrn zu bekennen, Er, der Gegenwärtige, steht auf unsrer Seite. Ein betender Christ, welcher auf Jesum sieht, Ihm seine Worte befehlt, empfängt Weisheit von Gott, um das Rechte zur rechten Zeit zu sagen. Antworte mutig denen, die so witzig und so übermütig reden und die da meinen, alle andern ständen auf ihrer Seite. Du wirst sehen, in dem Augenblick, wo du von dem Ernste der ewigen Rechenschaft redest, von dem heiligen Gott und dem Gericht — da wird es stille werden, und die lachenden Mienen der Zuhörer werden ernst werden. Ich sage dir, du kämpfst einen ehrenvollen, siegreichen Kampf, und es gilt auch von dir das Wort: „Fürchte dich nicht; denn der ist mehr, die bei uns sind, denn der, die bei ihnen sind.“ (2. Kön. 6, 16.)

Aber wenn der HErr in Seiner Weisheit es so fügte, daß du mit Schmach und Spott überdeckt würdest, — freue dich! Es ist eine gesegnete Stunde, deren du dich ewig freuen wirst. Du weißt nicht, was in den Herzen der andern vorgeht. Sei überzeugt, sie wissen alle, daß bei dir die Wahrheit ist, daß sie wider Gott streiten. Es wird nicht viele Tage oder Stunden dauern, da wird der eine oder der andere kommen, der durch dein treues Zeugnis für Jesum gewonnen wurde. Und es wird einen Hauch von Zeit dauern, da wird der HErr der Herrlichkeit, Jesus Selbst, dich ehren — aber alle Seine Feinde werden für ewig verstummen. Gott sagt: „Wer Mich ehret, den will Ich auch ehren“ (1. Sam. 2, 30), und Er erfüllt es oft in wunderbarer Weise schon hier in der Zeit. Wenn Er es aber in der Herrlichkeit erfüllen wird, dann werden wir mit Anbetung erstaunen darüber, wie Gott ehrt und lohnt. Selig, wer auf Jesu Seite steht. Stehst du auf Seiner Seite? Du kannst nicht neutral sein, es heißt: für oder wider? Der HErr sagt: „Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich.“

Er scheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Ackerstraße 142,

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pfg. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten. Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Stregau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 24.

1898/99.

Der Übertritt der französischen Südararmee in die Schweiz am 1. Februar 1871.

Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Sinselnis, und hat uns versetzt in das Reich Seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut, die Vergebung der Sünden. Kol. 1, 13. 14.

Es war im Januar 1871. Die dreitägige Schlacht an der Lisaine war geschlagen, das letzte Heer Frankreichs besiegt. Diesen geschlagenen Truppen war Stolz und Hoffnung zerbrochen, die Disziplin erschüttert. Auf schnee- und eisbedeckten Gebirgswegen zogen die französischen Kolonnen mühsam dahin. Die Ordnung löste sich. Mehrfach gelang es den französischen Führern nicht mehr, am Abend ordnungsmäßige Vorposten auszusetzen, weil die Truppen sich zerstreuten, um Unterkunft zu suchen.

Als am 24. Januar der französische Oberbefehlshaber General Bourbaki seine Heerführer zum Kriegsrat in Château Farine versammelte, meldete ihm General Martineau schriftlich, daß von seinem Armeekorps von 30 000 Mann kaum noch 15 000 unter den Waffen seien, auch diese würden bei einem Zusammenstoß mit dem Feinde fliehen statt zu kämpfen. Ebenso urteilten die anderen



Generale. Da General Bourbaki noch am Tage vorher in der Stadt Besançon den Durchmarsch eines Armeekorps gesehen hatte, welches in völliger Auflösung und Verwirrung war, so sah er keine Hoffnung mehr, sein Heer zu retten. Aber ein Ausweg bot sich noch dar, wenn es gelang, hinter der nahen Grenze der Schweiz Schutz zu finden vor den nachdrängenden Deutschen. Der Marsch wurde angetreten. In seiner Verzweiflung über das unaufhaltsame Verderben seines Heeres machte General Bourbaki den Versuch, sich selbst zu töten. Doch blieb sein Leben erhalten; er wurde schwer verwundet über die Schweizer Grenze gebracht. An seiner Stelle übernahm General Clinchant das Kommando. Noch zählte das Heer etwa 100 000 Bewaffnete, aber kaum die Hälfte konnte für gefechtsbrauchbar gelten.

Man marschierte über Pontarlier nach der Schweizer Grenze. Aber diese war gesperrt. Ein starkes schweizerisches Heer unter General Herzog stand bereit, um die Neutralität der Schweiz zu verteidigen. Kein bewaffneter Franzose durfte die Grenze überschreiten. Hier hieß es: Entweder — oder. Entweder die Waffen niederlegen und als Gefangene sich der Gnade der Schweizer ergeben, oder von den nachdrängenden Deutschen vernichtet werden. Noch einmal hoffte man im französischen Hauptquartier auf Rettung, als die Nachricht eintraf, es sei ein Waffenstillstand geschlossen. Man sandte von allen französischen Korps Unterhändler zu den deutschen Führern; man berief sich darauf, daß man Einstellung der Feindseligkeiten zu fordern habe — es war eine trügerische Hoffnung! Nach den Bedingungen des Vertrages hatte der Waffenstillstand für die an der Schweizer Grenze kämpfenden Heere keine Gültigkeit. Es blieb dabei: Waffen ablegen, sich bedingungslos ergeben an der Schweizer Grenze, oder den Waffen der Deutschen verfallen! Der letzte Entschluß mußte gefaßt werden! Es wurde im Grenzstädtchen Verrières ein Vertrag mit dem General Herzog abgeschlossen, durch welchen sich das französische Heer dem Erbarmen der Schweiz auslieferte. In der Nacht zum 1. Februar begann der Übertritt auf Schweizer Gebiet. Der Weg war nun geöffnet. Auf drei Straßen überschritt das Heer die Grenze. 80 000 Franzosen legten Waffen und Munition nieder; Pferde, Geschütz und Wagen wurden abgeliefert, die französischen Truppen wurden nach den Anweisungen der Schweizer Behörden als Gefangene in benachbarten Gegenden untergebracht. Sie waren dem Untergange entronnen.

Es war für alle Offiziere und Soldaten, die irgend ein soldatisches Ehrgefühl hatten, ein tiefer Schmerz, ohne Waffen in die Schweiz einzuziehen. Aber das war die Bedingung: entweder die Waffen ablegen oder dem Feinde verfallen sein. Auf jener

Seite der Grenze, von wo sie kamen, war Elend, Kälte, Tod oder Gefangenschaft, auf der andern Seite aber war Ruhe, Sicherheit und Leben. Kein Feind folgte über diese Grenze.

Gewiß sind diese Truppen, in welchen die Bande der Disziplin unter Anstrengung, Entbehrung und Niederlagen sich lösten, kein Vorbild, sondern eine ernste Warnung. Sie beweisen, daß nur straffe Disziplin und ernste Pflichttreue imstande sind, in Zeiten des Unglücks und der Entbehrungen ein Heer vor Auflösung und Schande zu bewahren.

Dennoch bietet die Art, wie sie aus ihrem Verderben Zuflucht fanden, ein treffendes Gleichnis von der Zuflucht, welche allen Menschen dargeboten ist durch die Gnade Gottes in Christo. Wir alle stehen von Natur und durch eigene Schuld in einem Reiche der Sünde und des Todes und sind dem ewigen Verderben verfallen. Aber alle können frei in ein anderes Reich eintreten, wo statt Tod und Verdammnis ewiges Leben und Seligkeit ihrer warten. Für jeden Sünder, der das Reich des Verderbens verlassen will, hat die Gnade Gottes einen ewig gültigen Vertrag unterzeichnet mit dem Blute des Sohnes Gottes, durch welchen er freien Eingang in das herrliche Reich des Friedens hat. Durch das kostbare Blut Jesu Christi ist der Weg gebahnt. Wer nur irgend den Panzer des Unglaubens und des Mißtrauens, die Waffen der Ungerechtigkeit und des Sündendienstes, die Fahne des Zweifels und des Hochmutes niederlegt, sich im Namen Jesu, des Sohnes Gottes, auf Gnade ergiebt, der tritt damit hinüber in das Reich des Lichtes und des Friedens. Aber wie schwer entschließt sich der Mensch zu diesem Übergange! Er möchte lieber bleiben, wo er ist, und unter gewissen Bedingungen einen Waffenstillstand schließen — das geht aber nicht; es muß eine Entscheidung getroffen werden. Entweder — oder! Die aber wirklich hinübergegangen sind, preisen Gott für diesen herrlichen Übergang. Sie bekennen: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben hinübergegangen sind!“ Sie danken Gott: „Dankjaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich Seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut, die Vergebung der Sünden.“ (Kol. 1, 12—14.) Hinter ihnen liegt die Schuld! Christi Blut hat sie getilgt. Hinter ihnen liegt Gericht und Verdammnis, denn in Gottes unverbrüchlichem Worte steht geschrieben: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.“ (Röm. 8, 1.) „Wer an Ihn glaubt, der wird nicht gerichtet.“ (Joh. 3, 18.) Vor ihnen liegt die ewige Herrlichkeit Gottes, deren sie sich in Hoffnung rühmen.

(Röm. 5, 2.) Ihr gegenwärtiges Theil ist Jesus Selbst und in Ihm Friede und Freude.

Und nun, der du dies liest, bist du hinübergegangen? Bist du diesseits oder jenseits der Grenze? Bei Jesu geborgen oder im Lande des Todes? Wenn du noch im Reiche der Sünde und des Todes bist, so eile, entrinne dem kommenden Zorn, eile auf dem gebahnten Wege an das Herz Gottes!

Es ist eine Täuschung, daß der Übergang erst dann stattfinden sollte, wenn man stirbt. Dann ist es zu spät. Ist der Tod eine Verbesserungsanstalt, in welcher unheilige Menschen heilig gemacht werden? Das ist er nicht, er ist der Sünde Sold! Er stellt den Menschen in der wahren Gestalt seines Herzens und Lebens vor den heiligen Gott! Dann ist keine Errettung mehr. Aber heute ist der Weg noch offen! Aus aller Schuld, aus der Bedrängnis deines anklagenden Gewissens, aus der Kälte eines Lebens, wo jeder das Seine sucht, von den gefährlichen Wegen der Welt, auf denen niemals Ruhe und gewisse Hoffnung zu finden ist, aus der Not des Lebens und der drückenden Sorgenlast, aus allem, worunter der seufzende Mensch dahinzieht durchs Thal der Thränen — ist in Jesu ein Weg des Friedens gebahnt, um am Vaterherzen Gottes selige Ruhe zu finden. Eile, ihn zu betreten!



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Akerstraße 142.

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pfg. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberhau - Dießborfer Rettungsanstalten.
 Dießdorf bei Göbersdorf, Kr. Steilegan.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 25.

1898/99.

Vom Schiffsjungen bis zum Admiral.

Gott, Du bist mein Gott, frühe wache ich zu Dir; es dürstet meine Seele nach Dir, mein Fleisch verlangt nach Dir in einem trocknen und dürren Lande, da kein Wasser ist. Psalm 63, 2.

Am 22. April 1676 schallte der mächtige Donner einer großen Seeschlacht über die blauen Fluten des Mittelmeeres in der Meerenge von Messina; die niederländische Flotte kämpfte gegen die Franzosen und Sizilianer.

Hollands größter Admiral, Michiel de Ruyter, stand auf dem hohen Achterdeck seines Admiralschiffes „Die Eintracht“. Da riß ihm eine Kanonenkugel den linken Fuß ab und zermalnte das rechte Bein. Der Held brach zusammen, stürzte mehr als zwei Meter tief auf das Deck und lag betäubt. Wenige Minuten darauf schlug er die Augen auf und sprach: „Gnädiger Gott, ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du mich in den Gefahren meines Lebens so oft bewahrt hast und jetzt heimsuchst; laß diese Züchtigung dienen zum Heil meiner Seele!“ Er litt unendliche Schmerzen, aber seine Fürsorge erstreckte sich über alles. Mehrmals brach er in die Worte aus: „Herr, beschütze die Flotte! Schone unsre Offiziere, unsre Matrosen und Soldaten, die für einen geringen Lohn so viel Ungemach und Gefahr ausstehen! Gib ihnen Mut und Kraft,

daß wir den Sieg erlangen!“ Weder Freund noch Feind merkte außerhalb des Admiralschiffes, daß der große Admiral zu Tode verwundet war. Auf dem eigenen Schiffe war er es, der bei dem Einschlagen der feindlichen Geschosse seiner Mannschaft zurief: „Nur Mut, Kinder, nur Mut, dann ist der Sieg euer!“

So wurde Michiel de Ruyter sterbend in seiner letzten Schlacht Sieger. Aber seine Kräfte nahmen im Lauf der nächsten Tage sichtlich ab. Da lag er auf seinem letzten Lager und mit tiefer Inbrunst betete er die Worte des 63. Psalms. Derselbe lautet nach der wörtlichen Übersetzung (V 2—9): „Gott, Du bist mein Gott, frühe suche ich Dich. Es dürstet nach Dir meine Seele, nach Dir schmachtet mein Fleisch in einem dürren und lechzenden Lande ohne Wasser, — gleich wie ich Dich angeschaut habe im Heiligtum, um Deine Macht und Deine Herrlichkeit zu sehen. Denn Deine Güte ist besser als Leben; meine Lippen werden Dich rühmen. Also werde ich Dich preisen während meines Lebens, meine Hände aufheben in Deinem Namen. Wie von Mark und Fett wird gesättigt werden meine Seele, und mit jubelnden Lippen wird loben mein Mund. Wenn ich Deiner gedenke auf meinem Lager, über Dich summe in den Nachtwachen. Denn Du bist mir zur Hilfe gewesen, und ich werde jubeln in dem Schatten Deiner Flügel. Meine Seele hängt Dir nach, es hält mich aufrecht Deine Rechte.“

So entschlief am 29. April 1676, umstanden von den Befehlshabern seiner Flotte, in der Bay von Syrakus ein Jünger Jesu.

Sein dankbares Vaterland hat ihm in der Neuen Kirche zu Amsterdam ein herrliches Denkmal errichtet, in dessen Grabchrift Admiral de Ruyter als der Retter des Vaterlandes gepriesen wird. Am Schlusse dieser Inschrift wird der Held mit dem Ehrennamen genannt, den er bei Freund und Feind führte: Der Schrecken des Großen Ozeans. Er hatte ihn wohl verdient, und doch hatte er einen höheren Ehrentitel: Er war ein Kind Gottes! Was er auf seinem Sterbelager gebetet, war der Atemzug seines wahrhaftigen Lebens, welches Kraft und Weisheit, Licht und Trost aus dem Worte Gottes nahm. Er hatte nur ein Ziel: aus diesem Lande der Dürre, wo die unsterbliche Seele nach Gott dürstet, hinzugelangen nach dem seligen Lande, wo die Kinder Gottes mit jubelnden Lippen ihren Erretter preisen werden.

Die Welt sagt, daß diese Frommen, diese Väter, diese Menschen, die täglich ihre Bibel aufschlagen, die ihren Jesus bekennen, für die irdischen Dinge nichts nütze sind. Ist es wahr, daß, wenn sich's handelt um den Kampf in Sturm und Wogen, im Donner der Schlacht, in der Bewährung von Mannesmut

und Treue, von Unbeugsamkeit und Heldentum, daß dann die Christen nichts gelten? Gott sei Lob und Dank, daß das nicht wahr ist! Zwar kannst du solche Behauptungen oft genug vernehmen, wenn die Kinder der Welt beim Becherklang inmitten ihrer vergänglichen Lust spottend herabschauen auf die, welche nicht mitmachen. Nein, treue Christen machen die Lust der Welt nicht mit. Sie gedenken an das Wort der Schrift: „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreiftet! Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet; sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.“ (1. Kor. 9, 24—27.) Aber die Weltgeschichte stellt viele solcher Männer vor unser Auge, wie Zietzen aus dem Busch, der ein Veter war; er konnte in Tagen des Unglücks noch trösten und aufrichten in stiller Stunde, als sein König hoffnungslos in die Zukunft sah, er wies hinauf zu dem Allierten droben, der da treu ist. In der langen Reihe der betenden Kinder Gottes, welche als Kriegshelden Retter ihres Vaterlandes wurden, glänzt auch der Name Michiel de Ruyters. Er war am 26. März 1607 zu Vlissingen als der Sohn armer Eltern geboren und wurde mit 11 Jahren zu einem Seiler in die Lehre gebracht, lief aber bald davon, ging als Schiffsjunge in den Seedienst, wurde schon mit 15 Jahren Matrose und war bereits mit 34 Jahren Kontre-Admiral. Als solcher befehligte er 1641 die holländische Flotte, mit welcher Portugal gegen die Übermacht der spanischen Flotte unterstützt wurde. 1642 kämpfte er gegen die Engländer, später gegen Schweden und Franzosen. Seine größten Ruhmesthaten brachten die späteren Kriege Hollands gegen England. Im Jahre 1666 siegte er in drei großen Seeschlachten im Kanal, lief 1667 in die Themse ein, zerstörte dort die englischen Schiffe und Werften und erzwang so den Frieden zu Breda. Als im Jahre 1673 England sich mit Frankreich verbündete, um den Krieg gegen Holland zu erneuern, trug die holländische Flotte unter de Ruyters Führung den entscheidenden Sieg davon. Wahrlich dieser Mann hatte Ursache, bei seiner letzten Verwundung Gott zu preisen, daß Er ihn in den Gefahren seines Lebens so oft bewahrt und so reich gesegnet hatte. Er war 69 Jahre alt und hatte von dieser Zeit 58 Jahre im Seedienste verlebt. Es gab kein Meer auf dem Erdball, auf dem er nicht gekämpft hatte. Er hatte Inseln und Forts im Norden und Süden erobert, den Niederländern die

lange Küste Afrikas am Atlantischen Meere gewonnen, die Seeräuber bezwungen und in 14 großen Seeschlachten als Oberanführer unüberwindlich gefochten.

Von dem, was irdischer Erfolg und menschliche Ehre zu bieten vermag, fehlte ihm nichts. Dennoch dürstete seine Seele danach, aus der Wüste dieses Lebens dahin entrückt zu werden, wo er die Herrlichkeit Gottes anschauen durfte im Heiligtum. Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Held, welcher auf dem Wasser gelebt hatte, welcher 58 Jahre alle Meere des Erdballes durchfahren hatte, bei seinem Sterben die Erde nennt: ein dürres Land ohne Wasser! Er sah die Erde mit den Augen des Glaubens an und hatte erfahren, daß hier eine dürre Wüste ist, daß für seine unsterbliche Seele das Wasser des Lebens, nach dem sie dürstete, nicht in irdischen Ehren und Erfolgen zu finden war. Seine Seele dürstete nach Gott!

Auch deine Seele dürstet nach Gott, auch du wirst in keinem Erfolge, in keiner Ehre dieser Welt finden, was dein Herz zur Ruhe bringt. Einer aber steht an der Straße deines Lebens, welcher von den vergänglichen Dingen und Erfolgen, und von allem, was dir die Erde bietet, dir sagt: „Wer dieses Wasser trinket, den wird wieder dürsten; wer aber des Wassers trinken wird, das Ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das Ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ (Joh. 4, 13. 14.) Willst du gesegnet sein im irdischen Leben? Willst du tüchtig sein im Berufe? Willst du ein bewährter Mann sein am Tage des Sturmes? Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen! (Matth. 6, 33.)



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Ackerstraße 142,

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pfg. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberhan=Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Viebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 26.

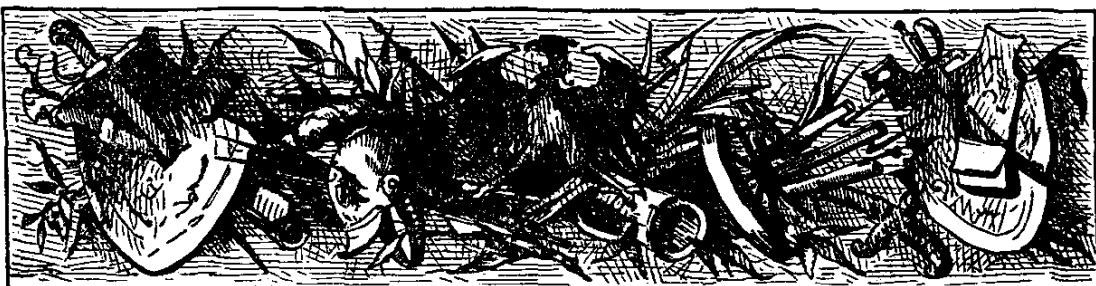
1898/99.

Die Blutrache.

(Ihr seid gekommen) zu dem Mittler des Neuen Testaments (Bundes), Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels. Ebr. 12, 24.

Sowohl unter den Arabern, als unter den Bewohnern der Insel Korsika herrscht von alters her die Blutrache. Wenn in diesen heißblütigen, leidenschaftlichen Völkern aus Rache oder Eifersucht ein Mord geschehen ist, so wird nicht das Gericht angerufen, sondern für den ermordeten Vater, Sohn oder Bruder tritt der nächste männliche Verwandte als Bluträcher ein. Er hält sich berufen, den zu töten, welcher das Blut seiner Familie vergoß. Dann knüpft sich oft an eine Mordthat eine ganze Reihe blutiger Rachethaten. Es sind schon ganze Araberstämme im Laufe einiger Jahrzehnte ausgerottet worden durch die von beiden Seiten einander folgenden Rachethaten.

Auf Korsika kommt es nicht selten vor, daß das Gericht die tiefgewurzelte Volksanschauung der Blutrache anerkennt, den Mörder freispricht, wenn er sich darauf beruft, er habe als Bluträcher seine Pflicht erfüllt. Im Februar 1892 wurde in der Stadt Bastia ein 15 jähriger Mörder freigesprochen, welcher als



Bluträcher den Mörder seines Vaters verfolgt hatte. Sein Opfer entfloß ihm, da schoß er dessen Vater nieder, weil seiner Meinung nach aus jener Familie Blut fließen mußte.

Welch finsterner Irrtum! Wohl gebietet Gott der Obrigkeit: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.“ (1. Mose 9, 6.) Aber allen, die nach Seinem heiligen Willen fragen, gebietet Gott: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es steht geschrieben: „Die Rache ist Mein, Ich will vergelten, spricht der Herr.“ (Röm. 12, 19.)

Als der erste Mensch auf dieser Erde ermordet wurde, Abel, da schrie sein Blut um Rache. Gott sprach zu dem Mörder Kain: „Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu Mir von der Erde.“ Als aber Jesus, der Sohn Gottes, am Kreuze starb, da redete Sein Blut besser als Abels Blut; es rief um Gnade für alle, die in diesem Blute glaubend Gnade suchen.

Im Alten Bunde hatte Gott Sein heiliges Gebot: „Du sollst nicht töten“ begleitet mit dem ernstesten Wort: „Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben.“ (3. Mose 24, 17.) Der Bluträcher mußte, nachdem die Ältesten das gerichtliche Urteil gesprochen, eilend den Totschläger aufsuchen, um ihn zu erschlagen. Aber Gottes Barmherzigkeit hatte in Gnaden eine Rettung bereitet für diejenigen, welche nicht aus Haß, nicht mit Vorsatz einen Totschlag begangen hatten. Für solche gab es sechs Freistädte. Sobald der Schuldige die Grenze der Freistadt überschritten hatte, war er der Macht des Bluträchers entzückt. Dort mußte er bleiben bis zum Tode des Hohenpriesters. Sobald die Botschaft kam, daß der Hohepriester gestorben war, war der Totschläger für immer von aller Schuld gereinigt. Er, der vorher flüchtigen Fußes wie ein gehektes Wild nach der Freistadt eilen mußte, damit er dem Bluträcher entginge, er konnte jetzt, durch des Hohenpriesters Tod befreit von Schuld und Strafe, mit ruhigem Gewissen und völliger Sicherheit heimgen.

Furchtbar war der Ernst der unversöhnten Blutschuld. Kein Verdienst, nicht die Länge der Jahre konnte irgend etwas wegnehmen von dem Fluche und der Strafe. Wir lesen von Joab, dem siegreichen Feldherrn des Königs David, daß er einst aus Rache die Feldhauptleute Israels Abner und Amasa hinterlistig tötete. Viele Jahre waren seitdem vergangen. Manchen Sieg hatte Joab davongetragen. Sein Haar war längst ergraut, da ließ Salomo die Blutschuld rächen. Wohl floh Joab in die Stiftshütte, klammerte sich an die Hörner des Altars, vergebens, es gab auch da keine Rettung. Der vom König entsandte Bluträcher stieß ihn nieder und begrub ihn. Das Blut seiner Schuld kehrte

auf das Haupt des Schuldigen zurück. Wie ernst ist dies! (1. Kön. 2, 5. 6 und 2, 28—34.)

Man braucht kein Mörder zu sein, um unter den Fluch der Sünde zu kommen. Nein, alle, auch die tugendhaften, auch die edlen Menschen stehen unter dem Fluche der Sünde und bedürfen einer Freistadt. Am Kreuze von Golgatha ist der Platz der Gnade, die einzige Freistadt, wo der Sünder Sicherheit findet. Von dort kann er befreit von aller Schuld in Frieden heimkehren, weil der ewige Hohepriester, Jesus Christus, einmal gestorben ist, um wegzunehmen vieler Sünden. Aber es giebt nur diese eine Freistadt. Vergeblich sucht der Sünder anderswo Rettung und Sicherheit, weder in guten Werken, noch in Aufopferung. Nur wer unter dem Schutze des am Kreuze geflossenen Blutes steht, ist geborgen. Da ist ewige Veröhnung für jede Schuld.

Viele Menschen wissen das, aber sie eilen nicht nach dieser Freistadt. Sie bleiben da, wo sie sind, in der Hoffnung, der Bluträcher würde sie sobald noch nicht finden. Sie verflechten sich in die Geschäfte des Tages, meinend, der Arzt könne ihnen noch zur rechten Zeit sagen, wenn der Todesbote naht. Aber plötzlich, wenn sie meinen, es habe keine Gefahr, sie hätten noch lange Zeit, dies und jenes zu ordnen, ergreift sie der Tod, um sie der Rache eines gerechten und heiligen Gottes auszuliefern. Es wäre Zeit gewesen, die Freistadt zu erreichen, allein man schob es auf trotz aller Warnungen.

So war es auch bei einem jungen Manne, der dreimal im Verlauf von wenigen Jahren durch schwere Krankheit an den Rand des Grabes gerückt worden war. Sein Leben war als ein gottloses, sündenerfülltes vor Menschen offenbar. Dreimal hatte er an der Schwelle der Ewigkeit feierlich Gott Besserung gelobt, wenn Er ihn wieder aufrichten wolle; aber jedesmal, wenn Gott ihn wider alles Erwarten die Gesundheit neu schenkte, kehrte er in das alte Sündenleben zurück. Es war bei ihm das ernste Wort wahr: „Der Hund frisset wieder, was er gespien hat;“ und: „Die Sau wälzet sich nach der Schweinne wieder im Kot.“ (2. Petri 2, 22.) Jetzt war er zum vierten Male unter großen Qualen erkrankt, es ging sichtlich schnell dem Ende zu. Er meinte, noch einen Altar zu haben, dessen Hörner er umfassen wollte — er bat seine gläubigen Angehörigen, im Nebenzimmer für ihn zu beten. Es war Mittagsstunde. Sie ziehen sich zurück, um Gott im Gebet zu nahen, aber ihnen begegnet das ernste Wort: „Weil Ich denn rufe, und ihr weigert euch; Ich recke Meine Hand aus, und niemand achtet darauf, und laßt fahren allen Meinen Rat, und wollet Meiner Strafe nicht; so will Ich auch lachen in eurem

Unglück und euer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet; dann werden sie Mir rufen, aber Ich werde nicht antworten; sie werden Mich suchen und nicht finden." (Sprüche 1, 24—26. 28.) Sie vermögen nicht zu beten, sie öffnen die Thür; in diesem Augenblick tönen ihnen mit einem furchtbaren Schrei dieselben Worte von den Lippen des Sterbenden entgegen: „So will Ich auch lachen in eurem Unglück und euer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet.“ Diesem lauten Schrei des Sterbenden folgt Todesstille: die Seele des Armen ist entflohen, ist hingefahren zu ihrem ewigen Geschick.

Der du bisher sorglos oder gedankenlos dahingegangen bist, höre die warnende Stimme, du kannst die sichere Freistadt noch erreichen. Jeder Augenblick ist kostbar. Du kennst die Stunde nicht, in welcher dich der Rächer ergreift, um dich an den Platz ewiger Nacht und ewigen Wehes zu tragen.

Im Lande Kanaan mußte man oft einen weiten Weg machen, um die Zufluchtsstadt zu erreichen, deren Thore Tag und Nacht offen standen. Aber dir sind die Tag und Nacht ausgebreiteten Arme Jesu nahe; wo du auch sein magst, ob draußen auf dem Ozean, ob in der Heimat bei den Deinen, ob in der Kaserne, — alle Sünder können überall das Herz ihres Erretters, die ewige Freistadt, finden!

Der du bisher unversöhnt gegangen bist, ich bitte dich, komme, wie du bist, zu Jesu, der mit offenen Armen und liebendem Herzen bereit steht, dich zu erretten und zu segnen nach der ganzen Liebe Seines Herzens, nach dem vollkommenen Werte Seines Opfers!



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Ackerstraße 142,

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pfg. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberehen-Diesborfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 27.

1898/99.

Hinweg mit Diesem!

(Karfreitag.)

Weg, weg mit Dem! Kreuzige Ihn! Joh. 19, 15.

Von alters her hat es Rechtsformen gegeben, um Verbrecher mit allen Zeichen der Schmach vor das Auge des Volkes zu stellen. In den deutschen Heeren diente z. B. diesem Zwecke das Spießrutenlaufen. Wer zu dieser entehrenden Strafe verurteilt wurde, ward entkleidet bis auf die Hüften aus dem Lager geführt. Draußen waren seine Kameraden aufgestellt. Sie bildeten in zwei langen Gliedern eine Gasse. Jeder hatte eine lange Weidenrute in der Hand. Der Verurteilte mußte 6 bis 12 Mal diese Gasse entlang gehen und erhielt von jedem einen Schlag auf den Rücken. Der Kommandeur, der außerhalb der Gasse ritt, war verpflichtet, die strenge Ausführung der Strafe zu überwachen. An beiden Seiten der Gasse waren Tambours aufgestellt, welche mit ihren Trommelwirbeln das Wehgeschrei des Verurteilten übertönen sollten, der sehr häufig tot zusammenbrach oder bewusstlos fortgetragen wurde. Es sollte unter den 300 Soldaten, die auf ihren Kameraden schlagen mußten, kein Erbarmen sein; er war ehrlos geworden und ausgestoßen aus ihrer Mitte — aber da war doch Erbarmen und Mitgefühl in vielen Herzen; mancher Streich, der mit ausholendem Arm so stark geschlagen zu sein schien, ward unbemerkt aufgehalten, weil das Mitleid im Herzen stärker war als die Macht des Gesetzes.

Einer aber hat vor allem Volke gestanden als verurteilt und verworfen, für den war kein Mitleid. Er mußte sagen: „Die Schmach bricht Mir Mein Herz und kränkt Mich. Ich warte, ob's jemand jammere, aber da ist niemand, und auf Tröster, aber Ich finde keine.“ (Ps. 69, 21.) Das war der Herr, als Er als ein Verworfener stand vor Pontius Pilatus und vor allem Volk. Pontius Pilatus war von der Unschuld des Herrn überzeugt. Aus Furcht vor den Hohenpriestern wagte er nicht, das gerechte Urteil zu sprechen: „Unschuldig, also frei!“ Das Volk sollte Jesum freisprechen. Er hatte nach der Gewohnheit des Festes dem Volk von den verurteilten Verbrechern einen los zu geben, um welchen sie baten, und er schlug ihnen vor, Jesum zu begnadigen. Aber die Hohenpriester wiegelten die Volksmenge auf, daß sie um den Mörder Barrabas bitten sollten, „welcher wegen eines Aufruhrs und eines Mordes ins Gefängnis geworfen war. Sie lagen ihm an mit großem Geschrei und forderten, daß Er gekreuzigt würde. Und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand.“

Aber Pilatus wollte noch einmal versuchen, das Mitleid der Menge zu erregen; er ließ den Herrn geißeln. Da stand der Sohn Gottes mit den Händen festgeschnürt an einer Säule, und die Geißeln aus Lederschmüren, von erbarmungslosen Händen geschwungen, zerfleischten seinen Rücken. Pilatus hat wahrscheinlich nur ein Wort des Befehls gesprochen: „Flagellum!“ (die Geißel!), und die römischen Soldaten führten den Befehl aus. Aber Gottes Wort bezeugt: „Da nahm Pontius Pilatus Jesum und geißelte Ihn!“ Seine weiße, feine Patrizierhand nahm nicht selbst die Geißel — aber Gott macht ihn verantwortlich für das, was sein Befehl angerichtet. Wie ernst ist das!

Und die römischen Soldaten flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf Jesu Haupt und warfen einen Purpurmantel um Seine Schultern und beugten zum Hohn das Knie vor Ihm: „Sei gegrüßt, lieber Judenkönig!“ und gaben Ihm Backenstreich. Dies geschah im Hofe des Prätoriums, des römischen Gerichtspalastes.

Da ließ Pilatus den Herrn wieder vor die Volksmenge führen. Also ging Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und Purpurkleid, und Pilatus ruft, auf Jesum zeigend, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten zu: „**Ecce homo!**“ (Siehe — der Mensch!) Er hatte gedacht, diese Königsgestalt in ihrem unsäglichen Jammer würde Mitleid erwecken. Er irrte. Ein wütendes Geschrei ertönte alsbald: „Kreuzige, kreuzige!“ „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll Er sterben; denn Er hat Sich Selbst zu Gottes Sohn gemacht.“ Als Pilatus

dies Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr. Sein Gewissen bezeugte ihm, daß das kein Mensch war, wie andere Menschen. Man hatte den Herrn in das Prätorium zurückgeführt. Pilatus ging Ihn nach und fragte Ihn: „Von wannen bist Du?“ Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Dann aber bezeugte sich Jesus dem unglückseligen Manne als den König der Wahrheit. Aber der weltkluge, blinde Römer antwortete achselzuckend: „Was ist Wahrheit!“ Er sah nichts von der Wahrheit, daß die Liebe Gottes vor ihm stand, nichts davon, daß er auf dem Wege zu dem furchtbarsten ewigen Verderben war. Sein Herz war verhärtet für die Wahrheit Gottes. Wohl trachtete Pilatus noch mehr, den Herrn loszugeben. Aber die Hohenpriester und Führer des Volkes drohten ihm mit der Anklage bei dem Kaiser: „Läßt du Diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht, denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser.“ Da war der gewissenlose Mann am Ende seiner Widerstandskraft angelangt. Die Gefahr, seine hohe Stellung, seine glänzende Laufbahn einzubüßen, überwand jedes Gewissensbedenken. Nein, lieber opferte er Jesus. Er bestieg den öffentlichen Richterstuhl und ließ Jesus abermals vorführen. Vergebens sandte seine Frau ihm die Botschaft: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinem wegen.“ (Matth. 27, 19.) Wahrlich, Gott that viel, um diesen Pontius Pilatus zu bewahren und zu erretten; aber es war alles, alles vergebens. Es war 12 Uhr mittags. Und Pilatus ruft den Juden zu: „Siehe, euer König!“ Und die ganze Volksmenge ruft: „Weg, weg mit Dem! kreuzige Ihn!“ Da ließ Pilatus eine Schüssel mit Wasser bringen und wusch seine Hände vor allem Volke und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!“ Da antwortete das ganze Volk und sprach: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!“ Das Wasser wusch den Pilatus nicht, sondern seine eigenen Lippen verurteilten ihn.

Da stand der einzige vollkommene Mensch, der einzige, welcher ohne Sünde über diese Erde geschritten war zu Gottes vollkommenem Wohlgefallen. Ecce homo! Da stand Der, welcher die Kranken gesund, die Blinden sehend gemacht, Tote auferweckt hatte. Vor fünf Tagen hatte Ihn dies Volk gegrüßt mit Palmen und mit Jubelrufen. Weshalb erschallte denn nun der Ruf: „Hinweg mit Diesem!“? Weshalb waren denn nun auf einmal alle Menschen eins in der Verurteilung dieses Einen? Pilatus und Herodes, jüdische Hohenpriester und römische Soldaten, die Einwohner von Jerusalem und die zum Feste zusammengeströmten Fremden, Hohe und Geringe, Reiche und Arme, Alte und Junge, sie riefen alle: „Hinweg mit Diesem, kreuzige Ihn, kreuzige Ihn!“

Ach, dieser Eine war der Sohn Gottes, der Retter derer, die Ihn zum Tode verurteilten, und diese alle, die da riefen, waren verblindet durch die Macht Satans, dem sie in dieser Stunde Gehorsam beweisen mußten, ohne daß sie es wußten.

So erfüllte der Mensch das Vollmaß seiner Sünde, und Gott die Unendlichkeit Seiner rettenden Liebe. Jesus, für uns zur Sünde gemacht, von den Menschen verworfen, von Gott verlassen, litt und starb am Kreuze. Jene wußten nicht, was sie thaten, du aber weißt es, was da geschehen ist. Dir ist es hundertfältig verkündigt und bezeugt, daß der Sohn Gottes am Kreuze gestorben ist, weil Er den Platz des schuldigen, des verurteilten Sünders einnahm, deinen Platz und meinen Platz. Du weißt es. Ich frage dich: Was hast du auf diese große Liebesbotschaft Gottes geantwortet? Was hast du dem gekreuzigten Herrn geantwortet, der dir in Seiner Dornenkrone zuruft: Für dich! Für dich!? Der Ruf: Hinweg mit Diesem! ist nicht nur auf dem Gerichtsplatze zu Jerusalem erschallt, er ertönt aus Millionen Herzen, er ist das Kennzeichen von Millionen Leben, von Tausenden von Familien auch in unsern Tagen. Die Frage: Für oder wider Christus? beherrscht jedes Menschenleben, auch das deine.

Sieh hin nach dem Sohne Gottes, der verworfen wurde, der unter der Schmach des Kreuzes hinausging nach Golgatha! Er trug deine Sündenschuld und Strafe, damit du errettet würdest. Hast du dich von dieser Liebe überwinden lassen?

O, ich bitte dich, gehe nicht den Weg des Pontius Pilatus, erkenne die Liebe Gottes in dem Jesus, der unter Seiner Dornenkrone vor dir steht. **Ecce homo!** Dieser Jesus ist der Sohn Gottes, der dich erretten will, huldige Ihm!



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Ackerstraße 142,

und zwar zwei Exemplare zu 1 Pfg. Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Exempl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatsversendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Stregau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Versaffer: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 28.

1898/99.

An den Gräbern. (Ostern.)

Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. 1. Thess. 4, 13.

Man hat die Erde ein großes Totenfeld genannt. Sie ist es; unser Erdenweg führt von einem Grabe zum andern, bis er sein Ende findet im eignen Grabe.

Wer einen Feldzug mitgemacht hat, der erlebte dasselbe im großen Stil nach jedem Schlachttage. Da wurden die gebliebenen Kameraden zur letzten Ruhe gebettet, ein schlichtes Holzkreuz auf den langen, niedrigen Grabhügel gesetzt, und dann ging's weiter. Wer dann auf dem Schlachtfeld zurückblieb unter den Truppen, welche zum Aufräumen des Schlachtfeldes bestimmt waren, hatte tagelang diesen Dienst, Tote zu begraben, Freunde und Feinde. Im Tode waren sie nicht mehr Freund und Feind; es kam nicht darauf an, ob der blasse Leichnam rote oder graue Hosen trug — sondern darauf, ob die unsterbliche Seele, welche in dieser nun verlassenen Hülle gewohnt hatte, in Christo Frieden und ewiges Leben gefunden hatte oder nicht. Aber das konnte kein Mensch in den Zügen dieser treuen Jungen lesen, und auch auf ihrem Grabe war es nicht zu lesen, wo sie nun hingegangen waren, ob in die Freude oder in die Qual. Auch das ist wertlos, wenn von solchem Verstorbenen gesagt wird: „Er sieht so friedlich aus!“ Ob er wirklich den ewigen Frieden gefunden hat, weiß

der Herr, der Herzenskündiger, welcher die Seinen kennt und den Seinen bekannt ist. Aber es giebt Gräber, an denen man weiß, wie es mit dem Ende dessen gewesen ist, der da bestattet wurde. Wenn z. B. ein edler Mann vornehmen Geschlechts, der die Bibel kannte, dennoch auf sein Grab schreiben ließ:

In Zweifeln habe ich gelebt, doch nicht gottlos,
In Ungewißheit sterb' ich, doch unerschüttert;
Nicht wissen und irren ist Menschenlos.
Wesen der Wesen, erbarme Dich mein!

so verhüllen wir als Christen in tiefem Mitgefühl unser Haupt; denn wir sehen da etwas von dem Ringen eines Menschenherzens nach dem, was edel und gut ist, und wir vernehmen doch aus dem Munde des Verstorbenen, daß er sich von dem Heiland, der ihn suchte, nicht hat finden lassen. Darum hat er auch nicht Hoffnung und Gewißheit gefunden.

Trauriger noch ist die Geschichte eines Grabes in der Kirche zu Büren in Holland, welches die stolze Inschrift trägt: „Indem er sich anschickte zu sterben, sagte er seinen Freunden mit fester Stimme Lebewohl.“ Hier verweste der Leichnam des Grafen Maximilian von Egmont, welcher im Jahre 1564 in Madrid starb. Tag und Stunde seines Sterbens war ihm genau vorhergesagt durch den berühmten Anatom und Leibarzt des Königs Philipp II. von Spanien Andreas Vesalius, welcher den Grafen ärztlich untersucht hatte. Der Graf lud zu der Stunde, welche ihm angesagt war als seine Todesstunde, seine Freunde zu einem Abschiedsmahle ein, erzählte ihnen, was Vesalius gesagt habe, erhob seinen silbernen Humpen und sprach: „Lebet wohl! Wir trinken noch einmal auf ein gutes Ende!“ Nach diesem Trunke sank Graf Egmont vom Schlage getroffen sterbend in seinen Sessel zurück — fürwahr, dieses Grab redet nicht von einem guten Ende!

Eins der merkwürdigsten Gräber befindet sich auf dem alten Friedhof in der Marienstraße zu Hannover. Ein riesiger Sandsteinblock erhebt sich auf zwei Stufen, deren untere die Worte trägt: „Dieses auf ewig erkaufte Begräbniß darf nie geöffnet werden.“ Es ist das Grab einer vor 140 Jahren gestorbenen adligen Dame. Aber was geschah? Das unscheinbare Samenkorn einer Esche fiel in die Furche zwischen dem Sandsteinblock und den Stufen. Es keimte, wuchs und senkte seine Wurzeln in das Innere des Grabes. Das wachsende Bäumchen drückte die Steine nach rechts und nach links aus ihrer Lage; heute ist es ein Baum von Mannesdicke und stattlicher Höhe, der das Grab geöffnet hat.

Es war ein thörichtes Wort, welches in jene Stufe eingemeißelt ward; denn einst werden alle Gräber aufgethan. Der

Heiland, der auch der Richter ist, sagt: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden Seine Stimme hören; und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ (Joh. 5, 28. 29.)

Einmal gab es ein andres Grab, welches nach menschlichem Beschluß nicht geöffnet werden sollte; es war das Grab im Garten des Joseph von Arimathia, nahe bei Golgatha. Jesus Christus, der Sohn Gottes, für uns zur Sünde gemacht, war durch die Hände der Ungerechten ans Kreuz geheftet und hatte mit Seinem Leiden und Sterben die Schuld und Strafe unseres verlorenen Geschlechtes auf Sich genommen. Joseph von Arimathia erbat sich den teuern Leib und legte ihn in seine neue Felsengruft. Da wurde wunderbar erfüllt, was Jes. 53, 9 geweissagt war: „Man hat Sein Grab bei Gesetzlosen (Übelthätern) bestimmt; aber bei einem Reichen ist Er gewesen nach Seinem Tode.“ (Wörtliche Übers.) Man hatte ja dem HErrn zugedacht, Ihn da zu begraben, wo die Mörder und Räuber begraben wurden, aber Gott hatte bestimmt, daß Er in der neuen Gruft dieses reichen Rats Herrn begraben werde. Die Hohenpriester und Pharisäer dachten voll Furcht an Jesu Worte: „Nach drei Tagen werde Ich auferstehen.“ Sie erbaten deshalb von Pontius Pilatus eine militärische Wache zum Schutze des Grabes und versiegelten sorgfältig den Stein, der vor dem Eingange lag. So glaubten sie das Grab für immer geschlossen und den Gekreuzigten für ewig abgethan. „Als aber der Sabbath um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andre Maria, das Grab zu besuchen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des HErrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thür, und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß als der Schnee. Die Hüter aber erschrafen vor Furcht und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier; Er ist auferstanden, wie Er gesagt hat. Kommt her und sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat!“ (Matth. 28, 1—6.)

Jesus lebt! Er, der Sich Selbst das Weizenkorn nannte, starb, sank in die Erde und kam wieder hervor. Grab und Tod konnten Ihn nicht behalten, Ihn, der das Leben ist, ja der Fürst des Lebens. Er ist aus Tod und Grab auferstanden, hat für immer den Tod zu nichte gemacht und Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht.

Jesus lebt! Was zagst du noch, gläubige Seele, die du auf Ihn vertraust; was zweifelst du noch, ob auch deine Schuld

gefühnt, ob auch deine Sünden vergeben sind? Wenn Christus nicht auferstanden wäre, ja, dann wäre unser Glaube eitel, und wir wären noch in unsern Sünden. Aber Er ist unserer Übertretungen wegen dahingegeben und zu unserer Rechtfertigung auferweckt.

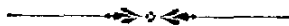
So gewiß Sein Grab leer und Er aus dem Tode auferstanden ist, so gewiß ist die Erlösung eine ewige, vollkommene, so gewiß werden einst alle, die der Vater Ihm gegeben hat, da sein, wo Er ist in Seiner Herrlichkeit.

Darum stehen wahre Christen an den Gräbern entschlafener Kinder Gottes nicht wie die, welche keine Hoffnung haben; diese sehen auch ihr eigenes Grab nicht an als das Ende ihres Laufes, noch als die Thür in ein dunkles, unbekanntes Land. Sie sagen nicht, wie jener Edle auf den Grabstein schreiben ließ: „In Zweifeln habe ich gelebt, in Ungewißheit sterb' ich, nicht wissen und irren ist Menschenlos,“ sondern sie sprechen: „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“ (2. Kor. 5, 1.)

Jesus lebt! Er ist auferstanden! Gott hat Ihm alle Gewalt und alles Gericht übergeben. Es wäre jenem tapfern Niederländer, dem Grafen Egmont, besser gewesen, er hätte sich in Buße vor dem heiligen Gott gebeugt und hätte in Jesu Vergebung und Rettung gesucht, statt in seiner letzten Stunde auf ein gutes Ende zu trinken. Wehe allen, die in ihren Sünden dahinfahren in die Ewigkeit, ob sie auch als Helden und kaltblütige Männer von blinden Menschen bewundert werden!

Diesen allen wird der auferstandene Jesus als der gerechte Richter begegnen, wenn Erde und Meer die Toten, die darin sind, wiedergeben werden am Tage des Gerichts.

Gott will nicht, daß wir ins Grab sinken wie die, die keine Hoffnung haben, sondern Er will, daß der Sünder Buße thue, sich bekehre und als ein Erretteter durch den Tod zum ewigen Leben schreite, wohl bewahrt in den allmächtigen Händen dessen, der da ist die Auferstehung und das Leben!



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Akerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 29.

1898/99.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Gieb Mir, Mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen
Meine Wege wohlgefallen. (Spr. 23, 26.)

Er war Man. Gesundheit und eine gute Erziehung hatte er mit hinaus genommen in das Leben. Er hatte gute Schulen besucht, war nicht besonders intelligent, aber klug genug, um vorwärts zu kommen, wenn er wollte. In der Jugend schien es, als ob er die Liebe und Wahrheit Gottes angenommen hätte, die seine gläubigen Eltern und Geschwister ihm von Jugend auf vorgestellt hatten. Er war gutherzig, und seine Freunde hielten etwas von ihm. Dabei führte er ein moralisches Leben, war auch kein Trinker. Aber er mochte harte Arbeit und Anstrengung nicht leiden, sondern wollte ein angenehmes, freies Leben führen. Gute Kost, schöne Kleider, Gemütlichkeit — das sagte ihm zu. Als er auf seinen Wunsch Gärtner geworden war, gefiel's ihm bald hier nicht, bald da nicht. In keiner Stelle hielt er aus. An Ermahnungen und Warnungen hatte es nicht gefehlt, aber er wußte es immer besser. Es hatte auch nicht an Liebe und Hilfe gefehlt. Wenn er im Eigenwillen seine Stelle verlassen hatte, nahmen sich seine Verwandten seiner an, um ihm zurecht zu helfen. Aber das alles hatte sein Herz nicht weiter bewegt. Bis jetzt war ja jedes

Freignis, das sein Eigenwille herbeigeführt hatte, noch immer zu irgend einem guten Ende gekommen. An dem Platz, den er hatte, war ihm jede Mühe zu viel. Sein Eigenwille begehrte dann etwas anderes, er wollte sich nicht beugen. Wenn er dann an dem neuen Plage einige Dornen fand, wünschte er ihn schnell wieder zu verlassen. Gärtner zu sein, war ihm bald zu mühsam; nun nahm ihn sein Bruder in sein Geschäft. Bald war auch das nicht mehr recht, da wollte er als Freiwilliger Ulan werden, da wollte er das Leben finden, das ihm gefiel.

Jetzt war er Soldat. Zum Reiten hatte er aber keine Anlage; es gab also harte Zeit. Oft fiel er vom Pferde, ein Hufschlag traf ihn an die Stirn, an der Hand bekam er eine Blutvergiftung, dann gab es einen Lanzenstich durch die Ungeschicklichkeit eines Kameraden, dazu Kasernenkost und die Strenge des Dienstes — da kam ihm das Soldatenleben bald unerträglich vor. Aber nun mußte er aushalten.

Nach neun Monaten wurde er als Schreiber zum Zahlmeister kommandiert. Nun hatte er ein bequemes Leben. War er nun zufrieden? Das dauerte nicht lange. Er wollte lieber den großen Herrn spielen, als im Kleinen seine Schuldigkeit thun. Die Lust am Schreiben verging. Es gab manchen Tadel für Versäumnisse in der Arbeit. Er kam wieder und wieder zu spät; plötzlich hieß es: Zurück in den Beritt und den Frontdienst!

Jetzt faßte ihn die Angst vor dem strengen Unteroffizier und dem schweren Dienst. In seinem Herzen wurde es dunkel und bitter, er dachte, er könne das nicht länger ertragen. Statt sich vor Gott, den er doch kannte, mit seiner Sünde zu demütigen, sann er, wie er dieser Lage entgehen könne. Was war zu thun? So reifte der Entschluß: Ich desertiere! Nachdem er sich unter dem Vorwande, Urlaub zu haben, sechs Tage an verschiedenen Orten bei Freunden aufgehalten, trieb ihn die Verzweiflung und der Hunger nach Frankreich, wo er sich bei der Fremdenlegion anwerben ließ. Seine Verwandten ahnten nichts von dem traurigen Wege, den er eingeschlagen hatte; er war verschwunden, niemand ahnte, wie und wohin.

Also der Sohn und Bruder von gläubigen Christen als Fahnenflüchtiger verschwunden? — Welche Schande, welcher Schmerz! Aber die Gebete der Seinigen begleiteten ihn. Es verging manche Woche, endlich empfing sein älterer Bruder einen Brief aus Sidi bel Abbés in Algier, wo nun der fahnenflüchtige Ulan als Soldat im 1. Fremdenregiment seinen Platz gefunden hatte. Es war eine ernste Prüfungszeit gewesen auf dem Wege von Deutschland bis Algier. Wie alle, die diesen Weg gegangen sind, fand auch dieser nur Not, Elend.

Ist das Sprichwort wahr: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich“? Nein, es ist eine Lüge! Oftmals läßt Gott den Menschen auf den Wegen des Eigenwillens Bitterkeiten ernten, damit sein stolzes Herz gebrochen werde und er seine Zuflucht zu der Gnade und dem Erbarmen Gottes nehme. So ging es auch dem fahnenflüchtigen Man. Die mannigfachen äußeren Leiden und Entbehrungen brachten ihn zum Gefühl seiner Schuld und seines verlorenen Zustandes vor Gott. Er beugte sich endlich heilsverlangend, und Gott vergab ihm um Jesu willen all seine vielen und schweren Vergehungen. Licht und Friede kehrten in sein bisher so friedeloses, finsternes Herz ein. Der Eigenwille war gebrochen, die Gnade herrschte zu ewigem Leben. Welch eine Umwandlung! Nun kamen Briefe an die Angehörigen, welche deutlich von seiner erneuerten Herzensstellung zu Gott Zeugnis ablegten. Da heißt es in einem Briefe: Sidi bel Abbés, 13. April 1898: „Ich danke dem HErrn, daß Er mich in Seiner großen Güte vor dem Fieber bewahrt hat, von welchem schon viele meiner Kameraden befallen sind. Ihr macht Euch keine Vorstellung, wie heiß es hier ist, und wie die Hitze den Menschen angreift. Wir schlafen mit 20 Mann unter dem Dach, und könnt Ihr Euch leicht vorstellen, wie warm es da ist, aber die Kost ist sehr gut und hält den einzelnen Mann noch aufrecht. Unsere guten Betten können uns leider jetzt nicht mehr viel nützen, da wir nachts vor Ungeziefer fast nicht mehr schlafen können. Die Ruhr tritt auch sehr heftig auf und fordert ihre Opfer; vergangene Ostern wollte ich einen Kameraden im Lazarett besuchen, der am Fieber krank liegt, wurde aber nicht vorgelassen, da er im Sterben lag. Wie gut ist es, daß ich jetzt in Gottes Hand bin und in Ihm Frieden und Vergebung habe, daß ich mit Freuden abscheiden kann, wenn der liebe Herr Jesus mich ruft! Wie gern ginge ich heute zum HErrn, um bei Ihm zu sein und Ihm für Seine viele Liebe und Gnade zu danken, für alles, was Er an mir gethan hat.“

So ist es Gottes Vorrecht, aus dem Bittern das Süße, aus dem Bösen das Gute hervorzubringen. Aus dem eignen Willen dieses Mannes waren Thränen, Schande und Sorge hervorgekommen. Aber Gott bewirkte durch Seine Gnade und Macht erst Beugung und Bekenntnis, dann Errettung und Frieden zum Preise Seines großen Namens. Wir sehen: „Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ (2. Petri 3, 9.) „Gott will nicht den Tod des Sünders.“

Und Gott hat auch den Beweis hiervon gegeben, indem Er Seinen eingebornen, geliebten Sohn am Fluchholze in Gericht und

Tod gab an des Sünders Stelle. Gottes Wille ist also ein Gnadenwille, während der Eigenwille des Menschen ein Sündenwille ist und Verderben bewirkt.

Daß der Eigenwille ein Sündenwille ist, hat deine Mutter schon an dir gesehen, wenn du als Kind trotzig warst. Der Eigenwille, der in deinem Leben in mannigfaltigem Ungehorsam gegen Vater und Mutter, gegen Lehrer und Brotherren zu Tage trat, und durch den so oft Argernisse, Schwierigkeiten, Bitterkeiten hervorlamen — wie es auch bei diesem Manen der Fall war — er zeigt uns, was im menschlichen Herzen lebt und was aus unsrer Natur hervorkommt. Du mußt dich dem Gnadenwillen Gottes unterwerfen. Gott fordert Unterwerfung. Gott kann kein Wohlgefallen an dir haben, denn in Seinen Augen ist Ungehorsam und Widerstreben so verwerflich wie Abgötterei; Er sagt: „Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widder.“ (1. Sam. 15, 22. 23.)

Wenn du noch in deinem natürlichen Zustande bist, noch nicht ein neues Leben aus Gott empfangen hast, so erkenne doch heute, daß in deiner Vergangenheit nicht Gottes Wille geherrscht hat, sondern daß du unter Satans Macht und Leitung gestanden, den Willen des Fleisches und der Gedanken gethan hast, und ein Kind des Zornes gewesen bist. (Eph. 2, 3.) Gott aber in Seiner großen Liebe will dich heute zu Christo, Seinem geliebten Sohne, ziehen. Jesus hat auch für dich einst Sein theures Leben dahingegeben und ist jetzt droben zur Rechten Gottes erhöht, mächtig, jeden zu erretten, der sich Ihm heilsverlangend und in Buße naht. O laß heute deinen Eigenwillen brechen, unterwirf dich der rettenden Gnade und Macht Gottes zu deinem ewigen Heil!

Wer aber bekennt, schon bei Gott Vergebung und Annahme durch Jesu Blut gefunden zu haben, dem gilt die Frage: Folgst du treulich dem HErrn, der dich errettet hat? Erforschest du fleißig Sein Wort, Seinen Willen, um dann danach zu handeln und zu wandeln? Den Gläubigen ruft das Wort Gottes zu: „Als gehorsame Kinder stellet euch nicht gleich wie vorhin, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebet, sondern nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem euern Wandel.“ (1. Petri 1, 14. 15.)

—◀◊▶—

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N., Akerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten Diesdorf bei Gäßersdorf, Kr. Striegau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 30.

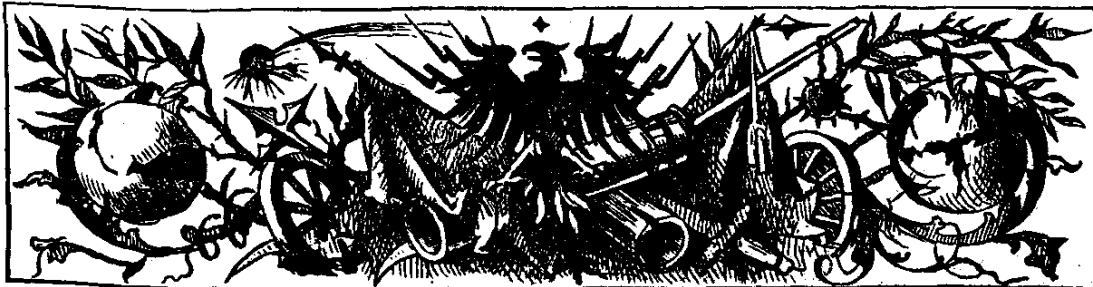
1898/99.

Was Napoleon von Christo dachte?

Wie dünkt euch um Christus? Wes Sohn ist Er?
Matth. 22, 42.

Es ist das wunderbare Walten Gottes in den gegenwärtigen Tagen, daß das Wort von Jesu, dem Sohne Gottes, von der Errettung verlornen Sünder, an alle Stände, an hoch und niedrig herantritt. Es kann niemand mehr daran vorbei, sie hören es alle, sie werden es inne, daß Gottes Gnade die Menschen ruft, um ewiges Leben zu finden. Die meisten weisen es ab. „Religiöse Fragen interessieren mich nicht!“ „Bleibt mir mit eurem frommen Geschwätz vom Leibe!“ „Dafür habe ich keine Zeit!“ Aber, wie auch die Antworten alle lauten, ein jeder, der den Ruf vernimmt, Buße zu thun, Heil und ewige Vergebung zu ergreifen — er ist verantwortlich dafür, was er antwortet.

Es gab Zeiten, wo die Menge meinte, die Bibel und das Gebet sei nur für Heuchler, Schwachköpfe und alte Weiber gut. Diese Zeiten sind vorbei. Heute weiß jeder in unserm Volke, daß das Volk Gottes auch viele hochbegabte Männer in seinen Reihen gesehen hat. Niemand kann sich dahinter verschanzen, daß



er zu klug wäre, um an den Gefreuzigten von Golgatha zu glauben. Nein, weder Klugheit noch Bildung hindern die Leute, sondern die Sünde, der Hochmut, die Blindheit!

Es mag gesegnet sein und viele zum Nachdenken bringen, zu vernehmen, was einer der Größesten dieser Erde geurteilt hat über Jesus, den Sohn Gottes.

Napoleon I., welcher nach seinem Sturze noch 5¹/₂ Jahr auf dem Felseneiland St. Helena lebte, hatte in seiner Umgebung einen Kaplan. Dieser erkrankte nach einiger Zeit und ging nach Frankreich zurück. Ein Nachfolger kam und brachte dem entthronten Kaiser, als das Geschenk einiger frommer Patrioten, eine Bibel mit. Auf dem Ledereinband prangte das goldne N mit der Kaiserkrone.

Napoleon nahm sie und las in seiner Verlassenheit viel darin. Die Person Jesu Christi und das von Ihm vollbrachte Werk beschäftigte ihn lebhaft. Der Vergleich, den er mit sich selbst und seinem Werke zog, beugte ihn tief nieder. Er sprach oft mit seinen Begleitern darüber und äußerte seine Meinung in dieser Beziehung folgendermaßen:

„Ich war in den Tagen meines Ruhmes von vielen meiner Leute so verehrt, daß sie freudig für mich gestorben sind. Aber doch bedurfte es meiner Gegenwart, der Macht meines Blickes, meines Wortes, meines Vorbildes, um die Soldaten zu begeistern. Und jetzt, da ich auf St. Helena bin, wer kämpft für mich und erobert Reiche für mich? Wer ist mir noch treu geblieben?

Das ist das Geschick großer Männer! So ging es Cäsar, ebenso Alexander dem Großen, man vergißt uns bald! Kaum war Ludwig XIV., der mächtige König von Frankreich, verschieden, so ließ man ihn in seinem Sterbezimmer liegen. Es war ja nicht mehr der Herr und Gebieter, es war ein Leichnam, eine Totenbahre. Noch eine Reihe von Tagen, und dasselbe wird mein Schicksal sein. O welch ein Unterschied zwischen meinem Geschick, das sich so bald wendete, und dem Jesu Christi! Welch tiefer Abgrund ist zwischen meinem Fall und Cleud und dem ewigen Regiment des Sohnes Gottes!

Schon ehe ich gestorben bin, ist mein Werk zerstört, während Christus, der vor 18 Jahrhunderten starb, und Sein Werk noch ebenso bestehen wie zur Zeit, da Er auf Erden wirkte. Er dachte nicht daran, von Seinem Tode etwas zu befürchten, sondern hat ihn getrost erwartet. Er ist der einzige, wirklich der einzige, der nach Seinem Tode lebendiger, mächtiger ist, als während Seines Erdenlebens.

Und die Zeit, die alles ändert, hat nicht nur das Werk Jesu Christi geachtet, sondern vergrößert. Fast in allen Gegenden

der Erde wird Sein Wort gepredigt, wird Jesus geliebt und angebetet. Welcher tote Mensch macht noch Eroberungen, weil seine Soldaten noch freudig für ihn in Krieg und Sieg ziehen? Ich lebe noch und trotzdem haben meine Truppen mich vergessen. Alexander, Cäsar, Karl der Große, ich selbst, wir haben mächtige Reiche gegründet, aber worauf stützten wir unsere Macht? Auf die Gewalt. Jesus Christus hat Sein Reich auf die Liebe gegründet, und noch zu dieser Stunde würden Tausende von Menschen ihr Leben freudig für Ihn hingeben.

Hier ist ein Eroberer, der wahrhaft vereint, der nicht nur ein Volk, sondern die ganze Menschheit mit Sich verbindet. Welches Wunder! Die menschliche Seele mit all ihren Fähigkeiten fühlt sich an das Dasein Jesu Christi gebunden. Und wie so? Durch ein Wunder, das über alle Wunder geht. Christus will die Liebe der Menschen haben, das heißt dasjenige, was am schwersten zu erlangen ist. Er fordert das Herz. Das ist alles, was Er will, und Er erhält es. Daraus wird mir Sein göttliches Wesen klar. Alexander, Hannibal, Cäsar, Ludwig XIV. und andere Welteroberer sind mit all ihren Geistesgaben daran gescheitert, daß sie wohl die Welt bezwangen, aber keinen wahren Freund gewannen. Die Gemeinschaft, die Jesus Christus und Seine Erlösten verbindet, ist heiliger und mächtiger als irgend eine andere Verbindung. Alle die, die ernstlich an Ihn glauben, fühlen diese übernatürliche Liebesmacht. Sie lieben jemand, den sie nie gesehen haben. Es ist dies eine Thatsache, die kein Verstand erklärt, die keine menschliche Kraft erreicht, und doch ist sie geschehen.

Das bewundere ich vor allem, und je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr werde ich von der Gottheit Christi überzeugt. Ich kenne die Menschen und sage Ihnen, daß Jesus Christus nicht nur Mensch ist."

Eines Tages blieb Napoleon auf einem Spaziergang plötzlich stehen, wandte sich an seinen Begleiter, Montholon, und fragte ihn: „Was denken Sie von Christo?" Dieser war über die unerwartete und plötzliche Frage ganz verwirrt und sagte: „Sire, ich muß bekennen, daß ich noch nie so recht darüber nachgedacht und mir ein Urteil gebildet habe." „Um so schlimmer für Sie!" antwortete der verbannte Kaiser, und, während er seinen Gang fortsetzte, sprach er wieder seine Gedanken aus über die Person Jesu Christi, wie wir sie oben gehört haben.

Ob dieser große Feldherr und Kaiser, den Millionen seiner Landsleute zu seiner Zeit fast abgöttisch verehrten, der zahllose Menschen in den Tod trieb und seinem Ehrgeiz opferte, noch vor seinem Tode die Gnade erlangte, Jesum Christum von Herzen

und nicht nur dem Verstande nach als den Sohn Gottes zu erkennen, ob er in Ihm Erlösung gesucht und gefunden hat, das weiß der Herr allein. Napoleons letzte Lebensstage und seine letzten Worte lassen nichts davon erkennen. Wie müßte man Gott preisen, wenn dies schuld- und blutbefleckte Leben noch verwandelt worden wäre in ein ewiges Denkmal der wunderbaren Gnade Gottes!

Der du dies liest: Was denkst du von Christo? Sagst du auch wie Graf Montholon: Ich muß bekennen, daß ich noch nie so recht darüber nachgedacht habe? O denke nicht, du hättest die Gnade Gottes minder nötig als Napoleon! Du hast sie ebenso nötig, und du kannst sie nirgends anders finden, als in dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus.

Beuge dich vor Ihm! Beuge dich jetzt vor Ihm in der Zeit der Gnade, ergreife ewiges Heil und Leben in Ihm. Du kommst an diesem Jesus von Nazareth nicht vorbei! „Gott hat Ihn einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ (Phil. 2, 9—11.) Auch deine Kniee und deine Zunge werden dies Wort erfüllen.

Entweder wirst du deine Kniee jetzt in der Gnadenzeit beugen vor Ihm, und deine Zunge wird in Zeit und Ewigkeit rühmen, daß du in Jesu Heil und Leben gefunden hast, — oder du wirst in der Ewigkeit vor diesem Jesus dich beugen als vor deinem heiligen und gerechten Richter, um dein ewiges Urteil zu empfangen.

Auf die Frage: Was denkst du von Christo? lautet die Antwort eines wahren Christen: Ich weiß, daß Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn, mein Erretter ist, mein Herr und treuester Freund, daß Er mich liebt und mich von allen meinen Sünden gewaschen hat mit Seinem Blut und mir eine ewige, selige, unentreißbare Hoffnung gegeben hat.

Kannst auch du das in Aufrichtigkeit vor Gott und Menschen bezeugen?

Er scheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Akerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Versasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 31.

1898/99.

Giebt es einen Gott?

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel geworden in ihrem bösen Wesen. Da ist keiner, der Gutes thut. Ps. 53, 2.

Es sind mehrere Jahre vergangen, seit ein französischer Professor als Naturforscher die arabische Wüste durchkreuzte. Er hatte als Führer und Beschützer einen vornehmen Araber, einen Scheik, der die Gegend genau kannte und ein rechtschaffener Mann war. Während der ganzen Reise stieg der Araber zu bestimmten Stunden vom Kamel, breitete einen Teppich auf den Wüstensand, kniete nieder, das Angesicht gegen Mekka gerichtet, und betete. Der gelehrte Franzose hatte dies mehrere Tage mit spöttischen Blicken beobachtet, endlich sagte er: „Warum giebst du dir die Mühe, vom Kamel zu steigen und ein Gebet herzusagen? Woher weißt du, daß ein Gott da ist, der dein Beten hört?“

„Woher ich weiß, daß ein Gott da ist?“ wiederholte der Moslem. „Wie ich das weiß? Merke auf, Herr: In der vergangenen Nacht wanderte ein Reisender an meinem Zelt vorbei; ich sah ihn nicht und hörte ihn nicht; aber als ich mich am



Morgen umschaute, wußte ich gewiß, daß jemand vorbeigegangen war, denn ich sah die Fußspuren deutlich im Sande. — Und wenn ich das sehe," sagte der Araber, sich hochaufrichtend und auf die Sonne hinweisend, „dann weiß ich, daß es einen Gott giebt und auch, daß dieser Gott nahe ist und meine Gebete hört. Ich sehe Ihn nicht und höre Ihn nicht, aber Seine Fußspuren sehe ich jeden Tag; sehe ich jetzt die Sonne untergehen, so werde ich durch dieselbe angespornt, vor Gott niederzufallen und Ihn anzubeten."

Dieser Araber beschämt zahllose Namenchristen, welche meinen klug zu sein, wenn sie aus der Rechnung ihres Lebens den allmächtigen Gott, die Ewigkeit und das Gericht austreichen. Diese alle sind Thoren und ein Greuel vor Gott. Die Geschichte giebt davon ein erschütterndes Beispiel inmitten der christlichen Völker Europas.

In den Tagen der französischen Revolution des vorigen Jahrhunderts wurde am 6. Oktober 1793 durch öffentliches Dekret des Wohlfahrtsausschusses zu Paris das Christentum für abgeschafft erklärt und statt dessen ein Kultus für die Göttin der Vernunft eingeführt. Die neue Religion wurde am 10. November 1793 mit einem großen Feste eingeführt. Mit Recht dachten die Erfinder der neuen Religion, daß man den Leuten etwas zeigen müsse von dem, was sie glauben sollten. Man setzte also ein hübsches Mädchen, die Opernsängerin Mademoiselle Aubry, als Göttin der Vernunft auf einen Triumphwagen; sie trug ein weißes Gewand, ein himmelblauer Mantel floß von ihren Schultern, ihr wallendes Haar war mit der Freiheitsmütze bedeckt. Von Musik und Truppen begleitet, führte man sie nach der Kirche Notre Dame, welche als Tempel der Vernunft eingeweiht wurde. Vier Bürger trugen die neue Göttin auf ephenumkränzttem Sessel, von weißgekleideten Mädchen umgeben, in den Tempel, wo der Schauspieler Monvel als Oberpriester der Vernunft die Feierlichkeit leitete.

Beide Personen erlitten wenige Jahre hernach ein jammervolles Schicksal. Monvel verlor den Verstand und starb in Raserei. Mademoiselle Aubry kehrte zu ihrem Schauspielergewerbe zurück. Sie sollte eines Abends in einer Oper als Minerva zum Himmel aufsteigen, verunglückte aber mit der Flugmaschine und stürzte herab. Gräßlich entsetzt, mit zerbrochenen Gliedern erlag sie nach langen Leiden ihren schweren Verletzungen. Wer vermag das zu lesen, ohne des Wortes zu gedenken: „Irrt euch nicht, Gott läßt Sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er ernten!" (Gal. 6, 7.)

Bei jener Feier in Notre Dame schloß der Wortführer der Gottesfeinde seine hochtrabende Rede mit den Worten:

„Die toten Götzen haben wir gegen die Vernunft aufgegeben.“
 In Wahrheit, man bemühte sich damals in Frankreich, mit der Gottesfeindschaft Ernst zu machen. Der Pariser Gemeinderat erklärte am 14. Oktober 1793 den allmächtigen Gott für abgesetzt. Alle christlichen Zeichen in Kirchen und auf Kirchhöfen wurden beseitigt; christlicher Gottesdienst, der Verkauf der Bibel, christlicher Schriften und Sprüche war verboten. Damals war es, daß ein alter Mann auf die Rede, daß jedes Zeichen verschwinden müsse, was an Gott erinnere, nüchtern antwortete: „Nun, die Sterne am Himmel werdet ihr ja vorläufig noch stehen lassen!“

Das erbarmungslose Blutvergießen jener Tage, die Ströme von Thränen, der beispiellose Jammer eines in Angst und Not geknechteten Volkes, der Ruin zahlloser Familien, das alles bezeugt für alle Geschlechter mit warnender Stimme, was es ist um ein Volk, das sich von Gott löst. Aber es scheint, daß die Menschen der Gegenwart denselben Weg wandeln, wie jene Narren, welche meinten, den ewigen, allmächtigen Gott mit ihren ohnmächtigen Worten vom Throne zu stürzen. „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer.“ (Ps. 2, 4.) Es kommt nicht darauf an, was der Mensch von Gott sagt, sondern was Gott vom Menschen sagt. Von jenen Menschen hat Gott geurteilt: „Diemeil sie wußten, daß ein Gott ist und haben Ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedankt, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“ (Römer 1, 21. 22.)

In unseren Tagen verwerfen viele Tausende nicht nur die Bibel, Gottes Offenbarung in Seinem seligmachenden teuren Worte, sie leugnen auch das Dasein Gottes überhaupt und damit all Sein Wirken und Walten.

Gottesfurcht und Gottvertrauen, ohne welche kein Herz und Haus wahrhaft glücklich ist und kein Volk gedeihen und bestehen kann, schwinden schnell dahin, und alles reißt schnell den letzten, ernstesten Gerichten entgegen. Doch Gott fährt noch fort, Sich täglich zu bezeugen. Er redet eindringlich zu den Hohen der Erde und ernst zu den Geringen der Welt; Er spricht zu ganzen Völkern und wendet sich an jeden einzelnen besonders. Wohl dem, der auf Ihn merkt und Ihn versteht!

Wahrlich, es giebt einen „Gott, der alle Wunder thut, der deinen Odem und alle deine Wege in Seiner Hand hat.“

Darum soll umsomehr das Zeugnis von den Lippen und durch das Leben derer erschallen, welche Gott kennen und sich unter Sein Wort beugen. Freilich mit Worten allein und

ohne das Zeugnis des Lebens vermag man weder einen Gottesleugner zu überwinden, noch selbst zu erfahren, wer Gott ist. Das erlebte im Jahre 1892 ein in Straßburg im Elsaß eingestellter Rekrut. *) Dieser meinte ein ganz guter Christ zu sein, indem er bekannte, daß er an die Wahrheit der Bibel glaube. Auf seiner Stube befand sich auch ein entschiedener Gottesleugner, welcher in lästerlichen Reden Gott und Christentum verwarf. Unser junger Rekrut bekannte ihm gegenüber, daß er an Gott glaube, worauf der Gottesleugner ihn mit den Worten anfuhr: „Wenn du an einen Gott glaubst, dann diene Ihm auch!“ Der Rekrut erwiderte sehr verlegen (denn sein Gewissen war getroffen): „Gott dienen beweist man nicht in äußeren Ceremonien.“ Aber jener erwiderte: „Das mag wohl sein, aber ich sehe nicht, daß du Gott dienst.“ Jetzt war der Bekenner Gottes kampfunfähig; er fühlte, daß sein Wandel gegen ihn zeugte; er war mit seinen Kameraden böse Wege der Sünde gegangen. Sein Gewissen redete mächtig, und Gott nahm Sich seiner an. Gott führte ihn kurz darauf mit einem treuen Bekenner Jesu zusammen, durch welchen er lernte, daß nur das Christentum eine Macht ist zur Überwindung der Welt, welches zuerst und vor allem das eigene Herz und Leben unter das Wort Gottes beugt. „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, Er, der ein Herr ist Himmels und der Erde, gebietet allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, darum daß Er einen Tag gesetzt hat, auf welchen Er richten will den Kreis des Erdbodens durch einen Mann, in welchem Er's beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem Er Jhu hat von den Toten auferweckt.“ (Vgl. Apostel-Gesch. 17, 24—31.)

Der eine Mann, durch welchen Gott den Erdkreis richten wird, ist Jesus, der von den Toten auferstandene Sohn Gottes. Der Tag des Gerichts, den Gott festgesetzt hat, naht heran. Dann werden alle jene Männer, die in den Tagen der Vergangenheit und Gegenwart sich gegen Gott empört haben, zitternd und verzweifelt stehen vor dem heiligen Richter. Und du, wirst du unter den erretteten Kindern Gottes stehen, die hier auf Erden Jesu gehuldigt haben in Buße und Glauben, oder unter Jesu Feinden?

*) Das hier Folgende ist nach dem Briefe dieses Rekruten erzählt.

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Ackerstraße 142,

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesborfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Stregau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 32.

1898/99.

Was uns das Meer erzählt.

Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güter! Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelt's ohne Zahl, beide, große und kleine Tiere. Dasselbst gehen die Schiffe, da sind Walfische, die Du gemacht hast, daß sie drinnen spielen. Es wartet alles auf Dich, daß Du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Psalm 104, 24—27.

Im Jahre 1521 entdeckte der Portugiese Ferdinand Magelhan die Magelhanstraße, jene gefährliche Meerenge an der Südspitze Amerikas, welche wegen der unaufhörlichen Stürme und zahllosen Schiffbrüche den Namen führt: „Des Seemanns Grab.“ Magelhan durchsegelte glücklich diese Straße, steuerte auf den Stillen Ozean hinaus und erreichte die Philippinen-Inseln; hier fiel er im Kampfe mit den Wilden. Seine Schiffe setzten die Reise westwärts fort. Nur ein Schiff blieb in den vielen Kämpfen und Stürmen erhalten, es erreichte am 7. September 1522 den Hafen von Sevilla, von wo es drei Jahre zuvor ausgelaufen war. Von den 237 Seefahrern, welche die Reise angetreten, kehrten nur 18 heim; dies war die erste Reise um die Erde.

Seitdem kennt man die Ausdehnung der Ozeane. Das Meer bedeckt drei Viertel der gesamten Erdoberfläche.

Aber wie wenige von denen, die auf dem Meere leben, denen das Meer Nahrung und Erwerb giebt, preisen und bewundern den Schöpfer!

Weißt du etwas von den dichten Heringscharen, die alljährlich vom Nordpol her längs der Küste dahinziehen? In wenigen Wochen fangen allein die Norweger weit mehr als 300 Millionen; Tausende von Raubfischen fressen sich an diesen Heringscharen satt und fett, und trotz alledem ist keine Verminderung zu merken, jedes Jahr ergießt sich derselbe Strom unerschöpflichen Lebens.

Über 15000 Fischer ziehen alljährlich auf die Neufundlands-Bank, und ihre Jahresbeute beträgt über 30 Millionen Stockfische, und doch kommt derselbe Fisch alljährlich in der gleichen Menge wieder. Also erfüllt sich noch heute, was Gott am fünften Schöpfungstage sprach: „Es erzeuge sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren!“ „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser im Meere!“ (1. Mose 1, 20 u. 22). In Erfüllung dieses Wortes trägt ein Hering oft über 50000 Eier, und ein Kabeljau bis zu neun Millionen. „Die Fische im Meer werden dir's erzählen. Wer erkennet nicht an dem allen, daß des Herrn Hand solches gemacht hat?“ (Hiob 12, 8. 9.)

Die Tiefen des Meeres hat der Mensch nur unvollkommen erforscht. Aber man weiß, daß der Meeresgrund ähnlich der Erdoberfläche aus weiten Ebenen, Anhöhen, einzelnen Bergen, Gebirgen mit Thälern und Schluchten besteht, über welchen die unermessliche Flut in einer Tiefe sich ausbreitet, welche an einzelnen Stellen mehr als 8000 Meter beträgt; dort ist es nicht gelungen, mit dem Senkblei den Grund zu finden. „Er hält das Wasser im Meer zusammen wie in einem Schlauch, und legt die Tiefen in das Verborgene.“ (Psalm 33, 7.)

Daß es in diesen Ozeanen Ströme giebt, weit mächtiger, breiter und stärker als alle Ströme, welche das Land durchfließen, ist jedem Seemann bekannt. Ja, es giebt Stellen, wo zwei mächtige Ströme unmittelbar nebeneinander herfließen, der eine nach Norden, der andere nach Süden. Im Stillen Ozean, bei den Inseln der Aleuten, ist sogar eine Stelle, wo ein riesiger Meeresstrom von Norden kommend unter dem breiten Gurofivo-Strom durchgeht, welcher ostwärts fließend die Oberfläche beherrscht. Durch die Jahrtausende fließen diese Ströme, meilenbreit, mächtig und tief, unaufhaltjam — und doch wird nie in einem Teile des Ozeans des Wassers zu viel, im andern zu wenig, nicht stört ein Strom den andern, es ist alles in vollkommener Harmonie — Wunder der Schöpfung Gottes!

Weißt du etwas von den treibenden Eisbergen, die, vom Nordpol kommend, als Gruppen von schwimmenden Inseln den Schiffen begegnen? Die Meeresströmung trägt sie südwärts, bis sie langsam abschmelzend verschwinden.

Hast du gehört von dem Leuchten des Meeres, wenn zuweilen im nächtlichen Dunkel nicht nur die Oberfläche mit Licht übergossen zu sein scheint, sondern auch die Tiefe wie Feuer glänzt, und auch die Fische wie aus Feuer gebildet erscheinen? Man hat gefunden, daß dies Leuchten hervorgebracht wird durch unendliche Mengen leuchtender Würmchen.

Dies alles, wie auch die nimmer ruhende Bewegung der weiten Flut vom sanften Wogenschlag bei stiller See, der leise an den Sand des Ufers plätschert, bis zum heulenden Orkan, der die mächtigen Wogen peitscht und mit unwiderstehlicher Gewalt die stärksten Steindämme zu zerbrechen vermag, mit denen der Mensch seine Häfen zu schützen trachtet — alles redet von Dem, welchen Himmel, Erde und Meer preist.

Dies unermesslich tiefe und unermesslich weite Meer ist ein Bild der unermesslichen Gnade Gottes. So groß, so tief, so weit wie dies Meer, so groß ist Gottes Gnade über dem Leben jedes Sünders, der in den Wunden Jesu Vergebung und Gnade sucht. Das Senfblei der menschlichen Vernunft reicht nicht aus, dieses Meer zu ergründen. An den Ufern dieses Meeres rief einst Paulus aus: „O, welch eine Tiefe des Reichthums!“ und Tersteegen singt: „Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken!“

Gott hat an die Ströme und Wellen des Meeres ein ernstes Wort geknüpft; Er sagt: „O, daß du auf Meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen!“ (Jesaias 48, 18.) In dem Leben eines unbefehrten Menschen giebt es weder Frieden noch Gerechtigkeit. Aber auch viele Gläubige leiden Mangel an beidem. Es giebt Christen, die haben dann und wann einen Tropfen Frieden, zwischendurch aber viel Unfrieden im Herzen, weil sie ungehorsam wandeln. Aber Gott hat uns mehr zugebacht: Frieden wie ein Wasserstrom, d. h. so tief, so reich! Dies war einst das letzte Wort eines sterbenden Offiziers. Das Sprengstück einer Granate hatte ihm die Kinbacken zerschmettert und die Zunge weggerissen. Er wurde nach dem Verbandplatz getragen. Dort forderte er durch Zeichen mit der Hand Bleistift und Papier und schrieb als letzten Gruß für seine Frau die Worte nieder: Frieden tief wie ein Strom! Dann entschlief er. Gerechtigkeit wie die Meereswellen, die unaufhörlich an das Ufer rollen. Jesus sagt: „Wer Meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der Mich liebt.“

Volk des Herrn, merke dir: O, daß du auf Meine Gebote merktest!

Das Meer ist auch in der Schrift ein Abbild der unruhigen Völkerwelt; darum heißt es im Psalm 65: „Du stillest das Brausen des Meeres, das Brausen seiner Wellen und das Toben der Völker!“ Sodann ist es ein Bild der Gottlosen überhaupt. „Die Gottlosen,“ schreibt Jesaias, „sind wie ein ungestümes Meer, dessen Wellen Kot und Unflat auswerfen.“ Wer länger am Meere weilt, kann es beobachten, wie das Meer allerlei auswirft, besonders nach heftigen Stürmen. So ist es mit den Herzen der Gottlosen. Sie sind „wilde Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausschäumen“ (Judä 13). Was kommt nicht alles aus dem Herzen der Menschen hervor!

Das Meer mit seiner unruhigen Wellenbewegung ist ferner ganz besonders ein Bild des Zweiflers. „Wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und geweht wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen.“ (Jakobus 1, 6—8.) Die Zweifler sind unglückliche und trostlose Menschen. Ein Zweifler kann nie etwas erfahren von Gottes Gnade, Liebe und Wahrheit. Sei kein Zweifler mehr!

Wie viele herrliche und ernste Wahrheiten hat Gott durch das Meer vor unser Auge gestellt! Deutschlands Kriegs- und Handelsflagge wird an allen Küsten erblickt. Viele Söhne unseres Volkes durchfahren alle Meere, und mancher liebe deutsche Junge fand in der salzigen Flut sein kühles Grab. Es kommt eine Stunde, wo das unermessliche Meer alle seine Toten wiedergeben wird.

Sie alle, die da versanken im Tosen des Orkans oder im Donner der Seeschlacht, alle, die auf den Schiffen an Krankheit starben, deren Leichname hinabgesenkt wurden in die stille Tiefe — sie alle werden hervorkommen am Tage des Gerichts, wo die Toten stehen werden vor dem großen, weißen Thron, wo die Bücher aufgethan werden, damit die Toten gerichtet werden nach der Schrift in den Büchern. „Und das Meer gab die Toten wieder, die darin waren.“ (Off. 20, 13.) Aber dort wird noch ein anderes Buch aufgethan, das Buch des Lebens. Wer in diesem eingeschrieben gefunden wird, wird nicht gerichtet.

Steht dein Name im Buche des Lebens?

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N., Ackerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberbau-Diesdorfer Rettungsanstalten. Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 33.

1898/99.

Welch' ein Unglück!

Gott hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. 2. Petr. 3, 9.

In der Nacht vom 3. zum 4. Juli 1898 stieß der französische Schnelldampfer „Bourgogne“ auf der Fahrt von New York nach Havre (Frankreich) im Nebel mit einem englischen Dampfer, der „Cromathshire“, zusammen und sank kurz darauf.

Ein Mann der Schiffsbesatzung der „Bourgogne“ erzählt:

„Kings um uns herrschte dichter Nebel und tiefe, finstere Nacht. Außer den alle fünf Minuten ertönenden Signalfiffen des Nebelhorns, welche das Seereglement bei Nebel vorschreibt, war kein Laut zu hören. Die Reisenden und die Mannschaften — die Wache ausgenommen — schliefen; Kapitän Deloncle kam gegen 1 Uhr nachts auf Deck. Da, gegen halb zwei Uhr nachts, rief plötzlich der Ausluger auf Bug: „Segel an Steuerbord!“ Kapitän Deloncle befahl sofort: „Hart Backbord!“ Doch es war bereits zu spät. Das fremde Schiff fuhr auf unsere Schiffsmitte los. Ein furchtbarer Stoß, ein dröhnendes Krachen, und das entsetzliche Unglück war geschehen. Kapitän Deloncle wurde vom Schrecken so erfaßt, daß er vergaß, die Schotten zu



schließen. Auf der Kommandobrücke befindet sich nämlich ein elektrischer Taster. Ein Fingerdruck auf diesen Taster hätte genügt, um sämtliche Schotten — es sind dies die wasserdichten Wände zwischen den Kabinen — zu schließen. Der Kapitän rief nun unablässig in voller Verzweiflung: „Mon Dieu! Tout est perdu!“ (Mein Gott! Alles ist verloren!) Dem Stoße folgte augenblicklich wildes Angstgeschrei, denn durch das mindestens zehn Quadratmeter weite Leck ergoß sich das Wasser wie ein brausender Wildbach in das Innere des Schiffes. Nach dem Zusammenstoß hatte sich die „Bourgoque“ auf die Backbordseite gelegt, so steil, daß die Deckfläche fast senkrecht stand und zum Teil unter Wasser geriet. Infolge dessen rutschten alle, die auf Deck kamen, herab, und viele ertranken so auf dem Schiffe selbst.

Für die Rettung kamen von den auf dem Schiffe befindlichen neun Rettungsbooten nur die vier Boote auf der Backbordseite in Betracht, da infolge der starken Neigung des Schiffes die an der Steuerbordseite befindlichen Boote über das Verdeck hineinhingen, so daß sie nicht in das Wasser gelassen werden konnten. Um die Plätze in diesen vier Booten entspannen sich nun furchtbare Kämpfe, welche den Schrecken noch vermehrten, von dem alles erfaßt schien. In allen Sprachen hörte man um Hilfe rufen, und in die Schreie der Todesangst klangen die Flüche und das Wutgeschrei der Reisenden, die durch die Matrosen gehindert wurden, die Rettungsboote zu erreichen. Die Boote, die für dreißig Personen berechnet waren, trugen siebzig und mehr Insassen, alle eng aneinander gepreßt, jeder bereit, seinen Nachbar über Bord zu stoßen, um sich selbst zu retten.

Inmitten dieses Chaos stand eine Gruppe von drei polnischen Juden, die Gebetmäntel über dem Kopf, die in fatalistischer Ruhe des Todes harrten. Das Schiff begann sich auf die andere Seite zu neigen. Ich benutzte diesen Augenblick und sprang über Bord. Ich erfaßte dann den Rand eines der Rettungsboote. Sofort schlugen die französischen Matrosen mit Rudern auf meinen Kopf und auf meinen rechten Arm. Ich ließ aber nicht los und rief einem Italiener in seiner Muttersprache zu, mir ins Boot zu helfen, was dieser auch mit Aufgebot aller Kraft that. Die „Bourgoque“ machte noch etliche Wendungen und versank endlich, einen weiten und tiefen Strudel ziehend. Mit ihr ertranken der Kapitän, die Offiziere bis auf den dritten Meut, der sich retten konnte, der Arzt, die Backbordwache, welche ihre Schlafzeit hatte, daher zu jener Zeit unter Deck war, die auf dem sofort gesunkenen Teile des Schiffes schlafenden Kajüten-Passagiere und das Maschinenpersonal. In unserm Boote begann nun ein neuer Kampf. Die französischen Matrosen hatten sich von dem

in dem Boote befindlichen Seevorräte, welcher aus einem Fäßchen Rum, einem Faß Wasser, Salzfleisch und Zwieback besteht, des Rums bemächtigt und begannen zu trinken. Ich besprach mich aber mit den Italienern. Wir überfielen die Franzosen, nahmen ihnen das Rumfaß ab und warfen es in das Meer."

Nach 12 Stunden wurden die Schiffbrüchigen von der „Cromatysshire“ aufgenommen und nach Halifax gebracht.

Da sind 547 Menschen plötzlich in die Ewigkeit geschritten zu einer Stunde, da sie es nicht meinten.

Dies Ereignis hat viele Tage lang alle Zeitungen Europas beschäftigt, viele Aufsätze sind insolgedessen geschrieben worden von See- und Fachleuten, wie man solche Zusammenstöße verhindern und was man thun könne, um die Rettung der Menschen auf einem sinkenden Schiffe sicherzustellen. Es wird nicht viel helfen.

Vielleicht aber segnet Gott dies Blatt dazu um manchen Leser zu der ernstesten Frage zu bringen: „Wenn ich auf diesem Schiffe gewesen wäre, würde ich in gewisser Hoffnung des ewigen Lebens in die Fluten gesunken sein?“

Ergreife jenen Rettungsgürtel, welcher, wenn die Wasser des Todes dich erreichen, dich sicher trägt und rettet: der lebendige Glaube an Jesum, den gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes!

Es sind nicht die äußeren Umstände, sondern die inneren, welche darüber entscheiden, ob unser Sterben Errettung oder Verderben ist. Durchschnittlich sterben auf dieser Erde in jeder Minute 67 Menschen, in jeder Stunde 4020, an jedem Tage 96,480, in jedem Jahre 35,215 200. Das, was in jener Nacht auf dem Ozean geschah, dies furchtbare Ringen mit dem unerbittlichen Tode, der so plötzlich dies Schiff überfiel, dasselbe geschieht thatsächlich rings um uns her unaufhörlich — wir werden es nur nicht so gewahr, die Mauern der Häuser und die Gewohnheit des Lebens decken es zu.

Es wandert ein ununterbrochener Menschenstrom aus der Zeit in die Ewigkeit — aber sie gehen nicht den gleichen Weg. Selig, die in dem Herrn sterben!

Wie schwer versteht ein Menschenherz den Ruf Gottes zur Buße! Selbst wenn Gottes Barmherzigkeit eben ein Leben vom Rande des Todes errettete, demütigt sich meist der Mensch nicht in Buße. Mancher sagte im ersten Augenblick von Herzensgrund: „Gott sei Dank!“ Dann aber kehrte er mit einem unveränderten Wesen in das Leben zurück. Ob wohl der Schreiber jenes Briefes etwas verstanden hat von der allmächtigen Hand, die ihn errettete, von dem Rufe zur Buße, von der Gnade, die ihn zu einer ewigen Errettung suchte? Er sagt nichts davon. Er erzählt von den drei Juden, die in

hoffnungsloser Ruhe den Tod erwarteten. Diese Männer waren gottesfürchtig — aber sie hatten keinen Erretter; den Jesus, der dazu gekommen und gestorben ist, um Sünder für ewig zu erretten, kannten sie nicht. Viele Namenchristen meinen, wenn sie ohne Zeichen der Furcht in den Tod gingen, hätten sie ein achtungswertes Ende gefunden. Ach, es kommt nicht darauf an, was die zurückbleibenden Menschen über unser Sterben urteilen, sondern was jenseits des Todes Gott über unser Leben urteilt.

Vielleicht lautet dies Urteil über dein Leben so: „Ich habe dich oft gerufen, aber du hast nicht gehört. Ich habe Mich mit Meinen Kreuzeswunden vor dein Auge gestellt, damit du in Meinem Blute ewige Vergebung sändest — aber du hast es nichts geachtet. Ich habe gewarnt, gelockt, gesegnet, gezüchtigt, mit Liebe und mit Leid dein Herz gesucht — es war alles vergebens!“

Was hat es für einen Wert, wenn ein Mensch mit kühner Ruhe vor den heiligen Gott hintreten will und ist doch beladen mit der Schuld seines Lebens? Der in Sünden geborne und mit Schuld beladene Mensch bedarf Vergebung und Awaschung, er bedarf Gnade.

Wer die gefunden hat in den Wunden und an dem Herzen Jesu, der geht nicht mit hoffnungsloser Ruhe, sondern im Frieden Gottes in den Tod; er wird getragen von der Gnade Gottes, mögen die ihn umgebenden Umstände noch so erschreckend sein. Von Stephanus lesen wir, daß er unter den Steinwürfen seiner erbarmungslosen Feinde laut rief: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.“

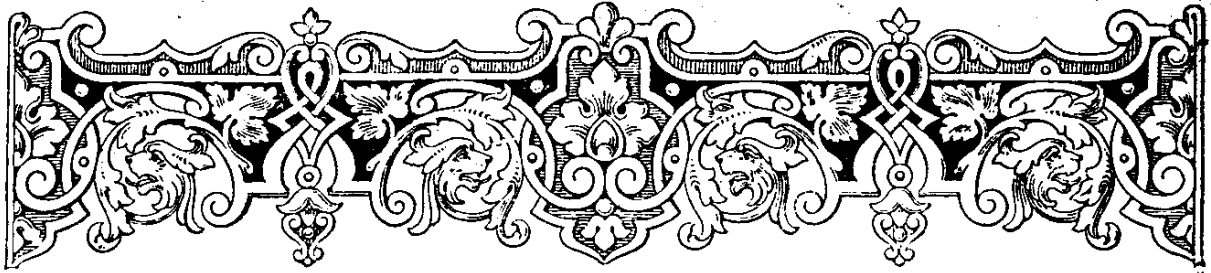
Kinder Gottes entschlafen. Wo sie auch der Tod treffen möge, niemand und nichts kann sie aus Jesu Händen reißen. Wir sagen alle beim Lesen des Unterganges der „Bourgogne“: Welch' ein Unglück! Alle diese kostbaren Leben verloren!

Gott allein weiß, wie viele von ihnen als Kinder Gottes zum ewigen Leben eingegangen, entschlafen sind.

Welch' ein Unglück um jeden Menschen, welcher stirbt, ohne ewiges Heil gefunden zu haben! Aber dies namenlose, ewige Unglück geschieht rings um uns her, hundertfältig, tausendfältig, und die Menschen gehen daran vorbei, als ob es so sein müßte. Ach, es müßte nicht so sein! Der Sohn Gottes starb am Kreuze, um alle verlorenen Sünder zu erretten. Bist du errettet?

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Ackerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Obersdorf, Kr. Striegau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 34.

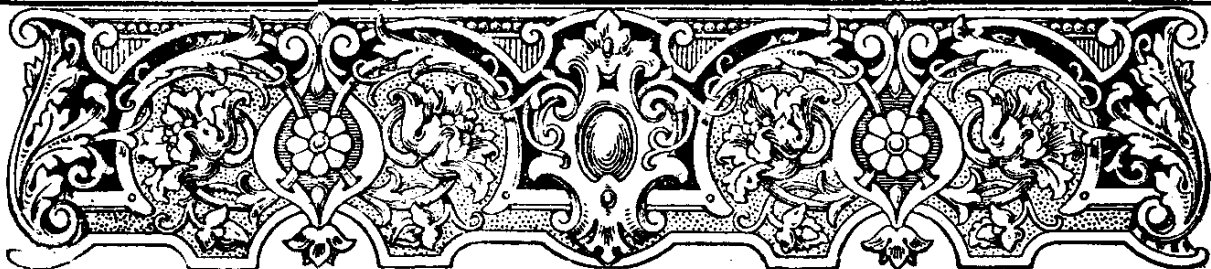
1898/99.

Der Fesselballon.

So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht (wirklich)
frei. Joh. 8, 36.

Bei dem Kaisermanöver des Jahres 1895 stand am 12. September das Gardekorps und 9. Armeekorps in vorbereiteter Verteidigungsstellung bei Sparrenfelde in der Nähe von Stettin. Ein Fesselballon war zur Beobachtung des feindlichen Anmarsches seit Tagesanbruch aufgestiegen. Es mochte gegen 8 Uhr vormittags sein, der Angriff des Feindes war noch nicht klar ausgesprochen, als man den Ballon plötzlich herabstürzen sah. Der Wind in den oberen Luftschichten hatte ihn schon seit längerer Zeit hin und her gestoßen, jetzt aber, sich plötzlich neigend und überschlagend, fiel er zur Erde. Jeder, der es sah, fühlte plötzlich das Blut in den Adern stocken, denn man sah den Beobachtungsoffizier dem jähen Tode in schrecklicher Art verfallen; er stürzte aus einer Höhe von etwa 1000 Fuß zur Erde. Gott aber gefiel es, dies Leben zu erhalten; der Herabgestürzte trug nichts als eine leichte Fußbeschädigung davon.

Mit dem Fesselballon kann man aufsteigen bis zu einer Höhe, welche die Spitzen des Straßburger Münsters weit übersteigt. Wenn klares Wetter ist, übersieht man weite Landstrecken und erkennt Truppenbewegungen, die für alle anderen Augen durch



Berg und Wald verborgen sind. Der Fesselballon ist durch sein Drahtseil an dem Ballonwagen verankert, dessen Gewicht er nicht heben kann. Die Maschine des Wagens rollt nach Bedarf entweder das Drahtseil ab, damit der Ballon steige, oder sie rollt es auf und zieht den Ballon zur Erde zurück.

Der Ballon ist eigentlich nicht dazu erfunden, um gefesselt zu werden, ebensowenig wie ein Adler geschaffen worden ist, eine Kette am Bein zu tragen, oder ein Löwe, um hinter den eisernen Stäben eines Käfigs eingeschlossen zu sein.

Bist du nicht auch solch ein Fesselballon, der etwas davon in sich spürt, daß er frei sein sollte, um himmelwärts zu ziehen, der aber nicht los kann, weil er an die Erde gekettet ist? Dieser Drang: Empor! liegt tief im menschlichen Herzen. Höher hinauf! In den meisten Menschen äußert sich das durch das Trachten nach irdischem Emporkommen. Eine angenehme Stellung, gutes Auskommen, ein behagliches Familienleben, so weit möchten sie steigen! Andere wollen höher: wirklich etwas schaffen, leisten und erringen, einen Namen sich machen und Ansehen gewinnen! Manche wollen noch höher: wirklich gut sein, edel sein, andern Gutes thun, dem Vaterlande selbstlos dienen! Aber einzelne wollen höher empor: Gott wohlgefallen, die Sünde überwinden, den Himmel, die ewige Herrlichkeit Gottes verdienen! Aber diese alle bleiben gebunden. Das Tau einer anderen Macht hält sie am Boden fest. Es sind nicht nur die irdischen Verhältnisse, die uns umgeben, in denen wir leben, mancherlei Schwierigkeiten, die wir nicht überwinden können; es ist nicht nur dieser der Krankheit unterworfenen, sterblichen Leib; es ist nicht nur die eilende Zeit, welche Glück und Hoffnungen zerbricht: nein, es ist eine andere Macht, die den Menschen nach unten zieht und bindet: die Sünde!

Aus einer großen Evangelisationsversammlung ging ein Strom von Tausenden von Menschen. Alle waren bewegt, denn Gott hatte zu den Herzen geredet von der Liebe, die sie gesucht, von dem Blute Jesu, in welchem für alle Flecken Abwaschung dargeboten ist und für alle Gefangenen Befreiung. Da ging ein junger Mann unter Thränen und rief: „Das ist nicht für mich, das ist nicht für mich!“ Teilnehmende Christen fragten ihn: „Warum nicht für dich?“ Er erwiderte: „Ich bin ein Trinker; ich will nicht trinken, aber ich muß trinken. Ich möchte am Wirtshause vorüber und muß doch hinein und werde mich wieder betrinken!“ Diesem weinenden Manne ward Hilfe, Gnade und Befreiung in Jesu. Ihm gleichen ungezählte seufzende Sünder, vor allem die, welche durch die Macht der Fleischeslust gebunden sind. Aber keineswegs nur diese. Mancher andere

ist durch die Lüge gebunden, andere sind es durch Geiz oder durch Ehrsucht, andere durch Selbstsucht, andere durch Tugendstolz oder Hochmut — tausendfältig ist Gestalt und Form der Sünde.

Es ist ein Irrtum, wenn die Menschen meinen, der Mensch sei im Grunde gut, man müsse ihn nur durch weise Erziehung anleiten, dann werde er gut. Sicherlich ist weise Erziehung nötig, von Gott geboten, ein Weg der Segnung. Wohl dem Volk, in welchem Zucht und Ordnung in den Familien, in den Werkstätten, im Heere dem Bösen den Weg sperrt, das Gottwohlgefällige fördert! Sicherlich, es ist dringend nötig, der Jugend das Gute vor Augen zu stellen, das Böse zu strafen — wo das nicht geschieht, zieht der Fluch ein. Aber keine Erziehung kann einen Menschen von der Macht der Sünde befreien, auch die beste nicht, das kann nur die Gnade Gottes durch den Glauben an Christum bewirken. Hielt einstmal ein berühmter Professor in Berlin im Beisein Friedrichs des Großen einen Vortrag über die Erziehung und sagte, der Mensch sei im Grunde ja gut, er müsse nur recht erzogen werden, dann werde man lauter gute Menschen haben. Der alte König hatte die Menschen in einem langen Leben kennen gelernt. Als der Professor fertig war, stand der König auf, klopfte ihm auf die Schulter und sagte auf französisch: „Er kennt dies böse Geschlecht noch nicht!“

Weil das Herz des Menschen böse ist von Jugend auf, darum können gute Vorsätze das Tau nicht kappen, welches den Fesselballon am Boden hält; darum sinken auch die, welche hoch steigen wollten, bald zurück in den Staub der Sünde. Darum ist das Ende auch der edelsten Menschen, welche in der Kraft eigener Tugend das Hohe und Gute wollten, trostlos.

Sie steigen für kurze Zeit empor, meinen, der Gewalt der Sünde entfliehen zu können — vergebens, das starke Tau, an dem sie verankert sind, zieht sie wieder zurück. Die Sünde, die in ihrem Herzen und in ihrem sterblichen Leibe wohnt, hatte sich auf kurze Zeit nicht fühlbar gemacht, sie meinten, sie wären frei — aber sie waren geblieben, was sie waren: ein Fesselballon. Oft findet man solche ringende Menschen — mit Thränen sehen sie ihren Fuß zurückgezogen in den Schmutz der Sünde, ihr Traum, daß sie sich erheben könnten durch Tugend, Entfagung, Vorsätze, ist zu Ende. Je höher sie gestiegen waren in ihrer vermeintlichen Kraft, um so niederge schlagenener und unglücklicher ist ihr Herz. Und doch hatten sie recht, daß sie begehrten aufzusteigen und mit ihrem Herzen loszukommen von dem Dienste der Sünde und den nichtigen und vergänglichen Dingen dieser Erde. Gott will, daß der Mensch frei werde von dem Gesetz der Sünde und des Todes, das in seinen

Gliedern ist. Es ist Gottes heiliger und gnadenreicher Wille, daß der Sünder in Jesu, dem Sohne Gottes, Befreiung finde. Deshalb bezeugt das Wort Gottes: „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Es ist nicht Gottes Wille, daß der Mensch wie ein Fesselballon auf kurze Zeit sich erhebe, um dann wieder niedergezogen zu werden und zurückzusinken. Nicht auf Stunden oder Tage soll er aufsteigen in höhere Regionen, um schließlich doch sein Ende da unten zu finden. Nein, Gott will ihn befreien von dem Fluche und der Kette der Sünde. Wohl wandelt er in Schwachheit, in mannigfaltigem Fehlen und Versäumen, aber er darf zu jeder Zeit an das Herz Gottes fliehen und Frieden genießen. Ist das nicht hoch gestiegen: am Vaterherzen Gottes zu sein als ein geliebtes und versöhntes Kind? Höre, welches die Stricke sind, die dich binden an den Wagen des Fürsten dieser Welt: Selbstsucht, Trachten nach Geld und Gut, Ehrsucht, Eitelkeit, Hochmut und Fleischeslust; Jesus will dich von allen diesen Ketten befreien. Du sollst, getragen von der Gnade und Macht Gottes, ein neues Leben leben.

Jesus will mit Seinem Blut dein Gewissen vollkommen heilen. Du sollst los werden vom bösen Gewissen; es sollen dich weder die Anklagen Satans noch die Vorwürfe der Menschen erreichen. Dein Leben soll frei im Frieden Gottes dahin ziehen.

Der Herr trägt die Seinen und bewahrt sie, wie Er verheißt hat: „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei“, d. h. für ewig. Welch' eine köstliche Hoffnung, im Besitz der Gnade Gottes, als ein Gegenstand der Liebe Gottes, von Ihm getragen in die Ewigkeit zu schreiten! Willst du das erleben? Halte dich an das Wort Gottes! Bleibe unbeweglich in diesem Worte, es ist das Wort des Lebens! Da erkennst du die große Wahrheit, die einzige, die der in Sünden geborene Mensch bedarf: daß Gott in Seiner Liebe Jesum sandte, Ihn dahingab in den Tod des Kreuzes, damit der Sünder in Jesu die Gnade Gottes und das ewige Leben fände. Wer so durch den Glauben an den Sohn Gottes freige worden ist von dem Fluche und der Kette der Sünde, der ist wirklich frei!

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der

**Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Akerstraße 142.**

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten.
Diesdorf bei Oberdorf, Kr. Silesien.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 35.

1898/99.

Zufällig?

Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch fällt derselbigen keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt. So fürchtet euch denn nicht; ihr seid besser denn viele Sperlinge.

Matth. 10, 29—31.

Bei den Herbstübungen des Jahres 1895 ging die 3. Kavallerie-Brigade in Eskadronsfronten über die Hindernisse auf dem Exerzierplatze bei Basewalk.

Das Ulanen-Regiment Nr. 9 war an der Spitze. Im Sprunge über die Hürde fiel einem Ulanen die Lanze aus der Hand und legte sich zufällig so auf die Hürde, daß die Lanzen-
spitze schräg den nachfolgenden Eskadron entgegenstand.

Das Kürassier-Regiment Königin folgte. Zufällig wurde ein Kürassier in der Front seiner Eskadron gerade gegen diesen Punkt der Hürde geführt, so daß sein Pferd gegen die Lanzen-
spitze sprang. Die Lanze durchbohrte Pferd und Reiter so, daß die Spitze oben aus dem Rücken des Kürassiers herauskam, der eiserne Lanzenstock unten aus der Pferdebrust.

Da stand zufällig dieses unbeschreibliche Bild des Jammers: ein aufgespießter Reiter, der mit namenlosen Schmerzen von der Lanze abgehoben werden mußte, die dann dem unglücklichen Pferde aus dem Leibe gezogen wurde. Aber zufällig fand diese Lanze durch den Leib dieses Mannes einen solchen Weg, daß er nicht tödlich verletzt wurde; zufällig gelang es, daß dieser Mann, zwar nicht mehr dienstfähig, aber doch geheilt wurde.

Warum mußte denn die Lanze gerade so zu stehen kommen? Warum mußte denn gerade dieser Kürassier dagegen springen? Wie war es denn möglich, einen Menschen von unten nach oben mit Lanzenspitze und Lanzenchaft zu durchbohren, ohne ihn zu töten? Wenn man dasselbe hunderttausendmal versuchen wollte, es würde dem geschicktesten Operateur nie gelingen. War es Zufall? Nein, es war die allmächtige Fügung Gottes, welche mit diesem Manne und mit allen, welche diesen schauerlichen Anblick damals erlebten, zu reden hatte. Gott hatte zu reden davon, daß allein Seine Gnade und Macht bewahrt, davon, daß der Tod neben uns schreitet, wo wir ihn nicht sehen, daß es keinen Schritt giebt, auf dem wir nicht Seinen allmächtigen Schutz bedürfen, und davon, daß da wo menschlich keine Hilfe und Hoffnung ist, Gott erhalten, bewahren, gesund machen kann.

Im Jahre 1889 war es, als zu Vermelskirchen in der Rheinprovinz eine Versammlung zur Verkündigung des Evangeliums in einem öffentlichen Saale stattfand. Es war viel Gottlosigkeit und Feindschaft wider den Namen Jesu wirksam. Ein Arbeiter beschloß mit seinen Freunden, die Versammlung zu stören. Mit dampfender Zigarre setzte er sich in eine der vordersten Reihen und führte laut seine lustige Unterhaltung — da plötzlich sinkt er um, von schweren Krämpfen befallen, und wird hinausgetragen. War das Zufall? Nein! Es war ein Zeugnis von der Gegenwart des allmächtigen, heiligen Gottes, welcher den Verächter Seines Wortes zu Boden warf und vor allen Anwesenden bezeugte, daß es von den Boten Gottes auch heute noch heißt: „Wer euch verachtet, der verachtet Mich; wer aber Mich verachtet, der verachtet Den, der Mich gesandt hat.“ (Luk. 10, 16.)

Gott ist gegenwärtig als ein lebendiger und hörender Gott, Er ist der unsichtbare Zuhörer bei jedem Gespräche. Es gefällt Ihm, in göttlicher Geduld Seine heilige Gegenwart vor den blinden Sündern zu verhüllen. Aber zuweilen bezeugt Er mit erschütternder Gewalt Seine Gegenwart.

Im Juli 1845 war ein Mann vor dem Gericht zu Raftenburg (Ostpreußen) des Diebstahls beschuldigt und er erbot sich zum Reinigungsseide. Da er aber als ein unmoralischer Mensch berüchtigt war, wurde er vom Richter nicht zum Eide zugelassen. Als er von der Gerichtssitzung in sein Heimatdorf Schwarzstein heimkehrte, äußerte er, um seine Unschuld zu beteuern, im Gespräche zu einem Bekannten: „Das erste Gewitter, welches heraufkommt, möge mich erschlagen, wenn ich gestohlen habe!“ Kurz darauf, am 12. Juli 1845, zog über Schwarzstein ein schweres Gewitter herauf, während jener Mann sich in der Mitte mehrerer anderer Personen in seinem Hause befand.

Der Blitz schlug ein; der Strahl fuhr dem Dieb in Nase und Mund; die übrigen blieben unverleht. „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“ (Ps. 53, 2.)

Im Juni 1898 lief in England das Schiff „Albion“ vom Stapel. Über 300 Menschen, die auf einem Gerüst dem Stapellauf zusehen wollten, wurden durch die mächtige hohe Woge des von dem mächtigen Schiffe plötzlich verdrängten Wassers heruntergerissen und in die Themse gespült. Viele wurden gerettet, aber die meisten kamen um. Dies Unglück findet ein Gegenstück in einem merkwürdigen Vorfall bei dem Ablauf des Riesenschiffes „Great Western.“ Der Stapellauf dieses gewaltigen Schiffes hatte eine große Menge herbeigeloct. Tausende standen gegenüber der Werft auf der niedrigen Themswiese. Das Zeichen zum Stapellauf wird gegeben, der Kolosß setzt sich in Bewegung — plötzlich steht er, ohne daß man erkennen kann wodurch, still und fest. Stevenson, der Werftdirektor und Erbauer des Schiffes, blickt auf den festgefahrenen Kolosß, er schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und läuft außer sich davon. Einige Freunde folgen ihm. Sie finden ihn in seinem Zimmer eingeriegelt, er öffnet endlich auf ihr Klopfen und tritt ihnen mit freudestrahlendem Antlitz entgegen: „Wißt ihr, was ich gethan habe? Ich habe gebetet und Gott gedankt. In dem Augenblick, wo das Schiff sich in Bewegung setzte, fiel mein Blick auf die Tausende von Zuschauern gegenüber auf der Wiese. Wie ein Blitz erleuchtete mich der Gedanke: die sind ja alle verloren! Der Wassererschwall, der entstehen wird, wenn das Schiff ins Wasser fährt, muß sie alle wegwaschen! alles habe ich berechnet, nur das nicht! o Gott hilf! Und siehe da, ist es ein Traum? Das Schiff steht!“ Stevenson hat später oft diesen Tag als den Wendepunkt in seinem Leben bezeichnet. Es war kein Zufall, der das Schiff, das niemand aufzuhalten vermochte, zum Stehen brachte — Gott that es, welcher Gebete erhört!

Ich werde andre zuverlässige Zeugen anführen, um allen Lesern dieses Blattes die Gewißheit zu geben, daß es keinen Zufall giebt. Der im Jahre 1881 gestorbene Präsident der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, James Garfield, war in seiner Jugend Schiffszimmermann. Seine gläubige Mutter betete viel für ihn, daß er bekehrt und ein wahrer Christ werden möchte. Bei der Arbeit auf dem Schiffe an gefährlicher Stelle hatte er eines Tages ein loses Schiffstau in der Hand. Er stürzte aus der Höhe herab und hätte den sichern Tod gefunden, wenn nicht bei seinem Sturz das andere Ende des Taves, das er hinter sich herriß, gegen zwei Balken geschlagen wäre und sich dort mit

einem Knöten fest eingeklemmt hätte. So hing Garfield schwebend und ward gerettet. Er war ungläubig, ein Kind der Welt, suchend die Lust der Welt, obwohl er oft genug auf Gott hingewiesen war. Der Zufall, durch welchen er, wie er meinte, jetzt gerettet war, stimmte ihn sehr ernst. Er versuchte, um den Stachel dieses Zufalls los zu werden, an demselben Nachmittage über eine Stunde lang dasselbe Seil an derselben Stelle so gegen dieselben Balken anzuschlagen, daß es sich in die Fuge einklemme. Aber wie oft er es auch versuchte, es gelang ihm nicht. So wurde sein ungläubiges Herz davon überführt, daß Gott zu seiner Rettung gethan hatte, was weder er noch irgend ein Mensch vermochte. Er bekehrte sich und wurde ein Bekenner Jesu.

Dies ist die Wahrheit, daß kein Sperling vom Dache fällt ohne den heiligen und allweisen Willen des heiligen Gottes, welcher die unendlichen Welten schuf und die Haare deines Hauptes alle gezählt hat.

Ja, du bist mehr wert für Gottes Herz, als viele Sperlinge, obwohl du geboren bist als ein Sünder und als ein undankbarer Sünder gelebt hast. Dennoch liebt dich dieser heilige, allmächtige Gott! Er liebt dich mit einer Liebe, die kein Menschenherz fassen kann. Er liebt dich so, daß Er Seinen geliebten Sohn, den herrlichsten, kostbarsten Gegenstand Seines Wohlgefallens, in den Tod des Kreuzes gab, damit du ewig errettet und ein Kind und Erbe Gottes werden solltest!

Willst du an diese Liebe des allmächtigen Gottes glauben? Willst du dich Ihm in Buße und Demut beugen? Dann wirst du erleben, was es heißt, wenn der ewige Gott in das Herz eines Menschen sagt: „Fürchte dich nicht! Du bist besser, als viele Sperlinge!“

Er scheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der

Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
Berlin N, Akerstraße 142.

Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Expl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Einzelne Exemplare kosten 1 Pfg. Frühere Nummern in Particen 100 Exemplare 50 Pfg.

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesborfer Rettungsaufstellungen.
Diesdorf bei Oberdors, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant 3. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 36.

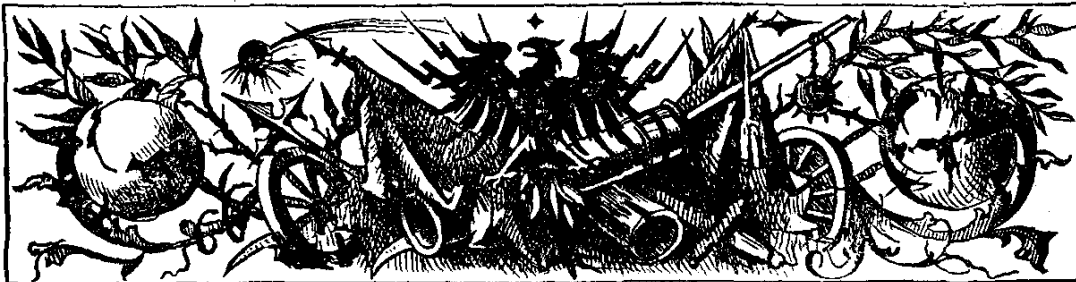
1898/99.

Die Entdeckung des Stillen Ozeans.

Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 14. 15.

Es giebt ein Land, von dessen Höhen das Auge in zwei Ozeane blickt. Es ist die Landenge von Panama, jener schmale Landstreifen, welcher die Verbindung bildet zwischen Nord- und Süd-Amerika; seine Westküste wird vom Stillen Ozean bespült, während an seiner Ostküste die Wellen des Atlantischen Ozeans rollen. Heute fährt man mit der Eisenbahn in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden von einer Küste zur andern. Tausende von Reisenden durchfahren alljährlich die schmale Landenge.

Vor 400 Jahren waren diese Gegenden in Europa noch völlig unbekannt. Erst im Jahre 1510 entdeckten die Spanier einen Teil jener Küsten. Einer der spanischen Anführer, Nunjéz de Balboa, vernahm von den Eingeborenen an der Küste ein Gerücht, daß man von den Bergen jenes Landes ein anderes unermessliches Weltmeer sehen könne. Der Indianer-Häuptling, welcher dem Balboa dies mitteilte, schenkte ihm eine große Menge



von Goldblech und sagte ihm, in den Ländern, welches jene große Meer bespüle, könnten die Spanier soviel Gold finden, als ihr Herz nur begehrte; in sechs Tagereisen wolle er die Spanier dahin führen, wo sie das große Meer sehen könnten. Mit 190 Gefährten machte sich Balboa auf, und mit tausend Indianern begleitete ihn der junge Häuptling.

Der Weg war mit unsäglichen Schwierigkeiten verbunden. Dicht verwachsene Urwälder, hohe Berge, weite Moräste voll Schlangen und giftigen Ungeziefers sperren den Weg. Scharen bewaffneter Einwohner griffen sie an. Schon waren aus den sechs Tagen 25 Tage der Mühen, des Kampfes und der Entbehrung geworden. Endlich kamen sie an einen hohen Berg. Die Indianer sagten, wenn sie diesen erstiegen hätten, würden sie den großen Ozean vor sich sehen.

Da ließ Balboa seine Begleiter zurück und erstieg allein den Gipfel. Als er die Höhe erreichte, sah sein Auge gegen Westen die unermessliche Flut und gegen Osten die Weiten des Atlantischen Ozeans, über welchen ihn sein Schiff von der fernen spanischen Heimat her bis an diese Küste getragen hatte. Da sank der kühne Mann auf seine Kniee und dankte Gott. Bald folgten ihm seine Gefährten und teilten die Wonne ihres Führers. Dann stiegen sie zur neu entdeckten Küste hinab, mit Schwert und Schild ging Balboa bis an die Brust in das Wasser des Stillen Ozeans hinein, um dies Weltmeer für seinen König in Besitz zu nehmen; es war im Jahre 1513.

Man fand bei den Einwohnern an jener Küste Gold und Perlen in ungeahnter Menge.

Nicht allen Menschen ist beschieden, zu erleben, was Balboa erlebte. Und doch haben viele ähnliches, ja besseres erlebt, als jener Spanier, welcher später, nach Jahren der Mühen und der Kämpfe, durch Undank und Verleumdung aller Früchte seines Werkes beraubt und durch die List eines undankbaren Feindes im Jahre 1517 als Verräter zum Tode verurteilt und enthauptet wurde.

Viele Menschen haben die Reise über den Ozean dieses Lebens teils im Sonnenschein, teils im Sturm, mit manchem Tage tiefer Sünden oder stolzen Übermutes zurückgelegt. Es hat Stürme und Bedrängnisse, Sorgen und Beschwerden, Krankheit und Not gegeben; sie wußten oft nicht recht, wo die Reise eigentlich hingehen sollte. In dem Schiffsjournale ihres Gedächtnisses war mancher Tag verzeichnet, den sie nicht gern nachlesen mochten, weil es ein böser Tag gewesen war.

Wenn ein Mensch ohne Gott und ohne Hoffnung durch das Leben dahinfährt, wo sein Eigenwille und seine selbstgemachten Pläne ihn leiten, wird er keinen Blick seliger Hoffnung in die

Ewigkeit gewinnen. Aber es giebt eine Höhe, von welcher man rückwärts sehen kann auf die durchfahrene Bahn und vorwärts in die Ewigkeit. Der Weg ist nicht weit, der Berg ist nicht steil — es ist der Hügel von Golgatha, auf welchem einst der Sohn Gottes, für uns zur Sünde gemacht, litt und starb, zwischen Himmel und Erde erhöht am Holze des Fluches, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. Wer diese stille Höhe erstieg, zurücklassend Freunde und Genossen, mit denen er bisher durch Lust und Leid und Kampf des Lebens zog, um mit seinem Gott allein zu sein, der sieht die Gottesliebe, die ihn gesucht im Leiden und im Sterben Jesu, und er beugt seine Kniee. Er sieht seinen Weg zurück mit Schmerz und sieht hinauf zum Kreuz, da sieht er, was seine Sünde angerichtet hat. Er sieht das Blut des Sohnes Gottes, das für ihn geflossen, und findet in den Wunden Jesu ewige Erlösung, vollkommene Vergebung!

Das sind gesegnete Stunden, wenn ein Mensch auf dieser Höhe unter dem Kreuz sein vergangenes Leben im Licht der Ewigkeit als gewaschen und geheilt erkennt. Dann kann er vorwärts schauen in die Zukunft mit Friede und Freude. Der Weg, der dann vor ihm liegt bis an die Küste der Ewigkeit, geht nicht mehr ins Ungewisse. Er sieht sein Ziel vor sich! Sein Glauben nimmt in Besitz, was die Liebe Gottes für ihn bereitet hat, ein ewiges, unendliches Meer der nie endenden Liebe Gottes, eine Ewigkeit von Friede und Freude. Petrus sagt davon: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, welche bereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit.“ (1. Petri 1, 3—5.)

Hast du es gehört? Es ist für dich! Gott läßt dir sagen aus Seinem Wort, daß ein herrliches, seliges, unvergängliches Erbteil im Vaterhause Gottes denen bereitet ist, die durch Glauben bewahrt werden zur ewigen Errettung. Auf denn, mit dem Herzensentschluß: Ich muß dorthin nach Golgatha, um zu den Füßen des gekreuzigten Sohnes Gottes Frieden und Hoffnung und Leben zu finden! Vielleicht geht's durch einige Tage des Ringens, der Schwierigkeiten; du siehst etwas von den Schlangen der Sünde, von Verführung und Feindschaft, die dir den Weg sperren wollen. Aber

Mut! Vorwärts! Zu Jesu hin, bis du da deine Kniee beugst, wo du Ihn anschaust, der um deiner Sünde willen gekreuzigt und um deiner Gerechtigkeit willen auferweckt wurde! Da wird der Sonnenschein der Gnade Gottes dein Herz mit Licht und Leben und Freude erfüllen. Da wird ein Neues werden in Kraft und gewisser Hoffnung!

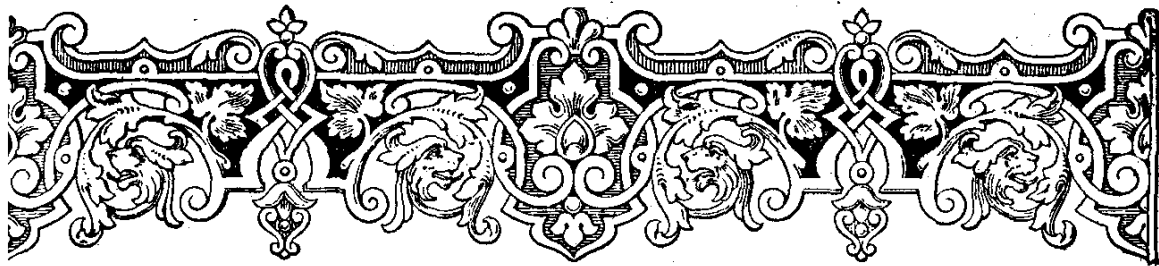
Wer das erlebt hat unter dem Kreuze, der soll das vor ihm liegende Land in Besitz nehmen. Das Meer des Friedens Gottes soll mit ununterbrochenem Wogenrauschen täglich sein Herz erfreuen, im Worte Gottes soll er die Schätze der Wahrheit und der Herrlichkeit und der Liebe des ewigen Gottes finden, besitzen, sich daran erfreuen. Von den Kindern Gottes, die an dieser Küste wohnen, sagt die Welt, es wäre ein trauriges Volk; aber wenn man zu ihnen kommt, findet man Herzen und Angesichter voll Freude und Lippen von Dank und Lob überströmend. Die Welt sagt, es wäre ein armes Leben ohne Lust und Genuß, aber in Wahrheit finden die, welche arm an Trost und Friede und Freude zu den Kindern Gottes nahen, in deren Zeugnissen aus dem Worte Gottes und aus den Erfahrungen ihres Lebens, was ihre Herzen trösten und erquicken kann. Durch die Hand der Kinder Gottes werden viele Witwen und Waisen versorgt, oftmals Arbeit und Brot gespendet, Traurige getröstet, Verzagte aufgerichtet. Dies Volk, von dem die Welt sagt, daß sie nichts haben, hat in Wahrheit alles. Ihre Glaubensgebete ziehen die Segnungen Gottes, Hilfe für Kranke, Gelingen zur Arbeit, Frieden und Segnung für Haus, Familie, Volk, König und Vaterland herab. Als Kinder Gottes können sie spenden aus den Schätzen ihres Vaters, als solche, die alles inne haben.

Geh' zuerst nach Golgatha, dann kommst du den stillen Ocean sehen, an dessen Küste Gottes Volk wohnt. Geh' zu diesem Volke, es sind die, welchen Jesus der Alleingebietet geworden ist über alles, was sie sind, haben und vermögen. Wo du Christen findest, in deren Leben Jesus über alles gebietet, über Zeit und Geld, über jeden Schritt und jedes Wort, wo das Leben nur ein Ziel hat: Jesum zu verherrlichen — da wirst du finden: Dies Volk wohnt am stillen Ocean des Friedens Gottes.

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der

Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
Berlin N, Ackerstraße 142,

Buchdrucke. d. der Schreiberschau-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Ar. Striegau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 37.

1898/99.

Aus der Flasche.

Der Herr, die Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen, die Wasserwogen im Meere sind groß und brausen mächtiglich; der Herr aber ist noch größer in der Höhe. Ps. 93, 3. 4.

Im allgemeinen kommt aus der Flasche nichts Gutes. Wieviel zerbrochenes Glück, zerstörte Ehen, ruinierte Familien, vernachlässigte Kinder, Verbrechen, Leid und Thränen schon aus der Flasche hervorgekommen sind, weiß jeder, der ins Leben hineinsah. Es giebt aber auch Ausnahmefälle, wo aus der Flasche Segen und Frieden hervorkam. Einen solchen will ich erzählen.

Der „Stolz von West Hartlepool“ war ein stolzes Schiff, welches vor einigen Jahren bei schönstem Wetter seinen Heimathafen verließ unter Führung des Kapitäns John Lohmes. Nach wenigen Tagen brach ein Orkan los. In dem schweren Seegang ächzte und stöhnte das Schiff, und unter der Gewalt der überstürzenden Seen und des Sturmes sprang das schöne Fahrzeug leck. Die Matrosen wurden an die Pumpen gerufen, aber sie vermochten nicht das eindringende Wasser zu bewältigen. Noch arbeitete das Schiff sich durch den schweren Seegang hin-



durch, aber jeder wußte, daß die Tage gezählt waren, daß das Schiff langsam sank.

Da trat eine Pause ein in dem Wüten des Sturmes. Wer auf See war, kennt das. Es ist, als ob der brausende Sturm nur eben Kräfte sammeln wolle, um das Schiff wie ein gehektes Wild zu Tode zu jagen. Aber an Bord des „Stolzes von West Hartlepool“ traten die Matrosen zusammen im Gebet, alle bekamen, Frieden gefunden zu haben in Jesu, alle vermochten Gott zu preisen, der sie so geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn für sie dahingab in Tod und Gericht.

Der Kapitän geht in seine Kajüte und schreibt folgende Worte als Abschiedsbotschaft an seine Frau und seine Kinder:

Am 9. Oktober.

Meine geliebte Gattin!

Ehe diese Zeilen in Deine Hände gelangen, werde ich nicht mehr auf Erden sein. Unser Schiff ist schwer leck; die Pumpen versagen den Dienst; eine Sturzsee hat John Hunters Bein zerschmettert. Der Sturm ist fürchterlich, und das Schiff ist ganz wrack. Aber gottlob, wir können uns vertrauensvoll in unseres Vaters Willen legen. Meine Matrosen sind alle glücklich in ihrem Heiland. Sie haben alle den HErrn um Gnade angerufen und in Ihm Frieden gefunden. John Hunters Befehlung war eine der lieblichsten, die ich je erlebte. — Mein teures Weib, ich befehle Dich der Gnade Gottes! Ich weiß, Er wird für Dich und die Kinder sorgen. Ich bete zu Gott, daß wir uns alle droben wiedersehen. Möge Er es geben um Christi willen!

Dein Dich liebender Gatte
John Loynes.

Diesen Brief steckte der Kapitän in eine Flasche, verkorkte dieselbe und warf sie über Bord. Gottes Auge wachte über der Flasche, sie ward an der jütischen Küste angespült, gefunden, den Behörden abgeliefert und durch diese nach England gesendet, so erreichte der letzte Brief ihres treuen Mannes die Witwe des Kapitäns in West Hartlepool.

Wir alle haben Ursache, dem HErrn zu danken, daß Seine Macht und Gnade diese Botschaft ans Ziel brachte. Lauter als das Brausen des Sturmes es vermöchte, redet der in dieser Flasche an sein Ziel getragene Brief von der Gnade Gottes, welche vom Himmel herab ihre Hände streckt, um Sünder zu erretten.

Wir lesen von manchem Schiffsuntergang, von erschütternden Scenen, wenn der ringende Mensch im Kampf mit den Elementen unterliegt, aber dieser aus der Flasche hervorgekommene Brief berichtet von einem Siege über den Tod durch die Gnade Gottes.

Welch' seltenes, erstaunliches Ereignis, daß die ganze Schiffs-
mannschaft mit ihrem Kapitän Gnade und Frieden gefunden hatte
und Gott zu preisen vermochte, ehe sie durch den Tod ins An-
schauern des Gebieters der Wellen und der Stürme traten!

Gottes Gnade will alle erretten, aber so wenige wollen sich
retten lassen. Die Menschen reden so, als sei es die Regel, daß man
in den Himmel komme, und als sei es eine Ausnahme, wenn jemand
in die Hölle komme; aber was sagt Gott? „Geht ein durch die
enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit,
der zur Verdammnis abführt, und ihrer sind viele, die darauf
wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum
Leben führt, und wenig ist ihrer, die ihn finden.“ (Matth. 7, 13. 14.)
Gott sagt die Wahrheit. Es ist ein besonderer Sieg der Gnade
Gottes, eine Ausnahme von der Regel, wenn ein Mensch in Buße
und Glauben durch die enge Pforte geht, um auf dem schmalen
Wege Jesu nachzufolgen und zum ewigen Leben einzugehen. Hier
hat Gott Sturm und Wogen und das Sinken eines stolzen
Schiffes benutzt, damit eine große Ausnahme von der Regel,
ein großer Sieg Seiner Gnade zu stande käme. Wir sehen
hier etwas Ähnliches wie in der Arche des Noah, wo alle, die
auf diesem Schiffe waren, vor dem Verderben der großen Flut
bewahrt wurden. Auch auf dem „Stolz von West Hartlepool“
hatten alle ein Fenster nach oben (1. Mose 6, 16), durch welches
sie in Hoffnung aufblicken konnten zu dem Gott aller Gnade, der
ihr Vater in Christo geworden war.

Laß die Frage an dich richten, ob du, wenn du heute auf
diesem Schiffe stehen müßtest, von Herzen einstimmen könntest in
den Lobgesang jener Matrosen? Würde auch für dich der Unter-
gang des Schiffes ein Eingang zum ewigen Leben geworden sein?
Alle, die auf jenem Schiffe waren, konnten dem sicheren Unter-
gang nicht entfliehen und wußten es. Aber sie wollten auch nicht
entfliehen, sie wußten sich völlig geborgen in den Händen Jesu,
der die Seinen in Treue trägt bis in die Herrlichkeit. Nicht das
Verderben, welches ihre Augen sahen, war die Macht, welche sie
umfassen hatte, sondern Jesus, den ihr Glaube sah, hielt sie
in Seinen starken Händen. Ihre Herzen und Lieder priesen
Den, welcher spricht: „Meine Schafe hören Meine Stimme.“

Hast auch du diesen Platz der Sicherheit gefunden? Retten
heißt dem Verderben entreißen, und Gottes Wort sagt, daß alle
Menschen gerettet, d. h. dem Verderben entrisen werden müssen, wenn
sie nicht verloren gehen sollen. Der Mensch befindet sich von Natur
in einem ähnlichen Zustande, wie jenes leck gesprungene Schiff,
in welchem das Wasser langsam höher stieg und die Pumpen
den Dienst versagten. Es schwamm noch auf den Wellen, und

doch war es ein verlorenes Schiff, wenn nicht ein Retter erschien, der sich dieses hoffnungslosen Zustandes annehmen konnte. Und der in Sünden geborene Mensch? Gottes Wort sagt uns, daß er ein Knecht (Sklave) der Sünde ist (Röm. 6, 20), tot in Sünden und Übertretungen (Kol. 2, 13), ein Feind Gottes (Röm. 5, 10). Viele meinen, böse Menschen gingen durch grobe Sünden und Laster verloren — sicherlich bilden diese ein schweres Hindernis für die Errettung und sind ernste Ankläger in der Ewigkeit, eingetragen in das Schuldbuch Gottes — aber jeder Mensch ist verloren durch seine ererbte sündige Natur, auch wenn er weder irgend eine besonders schwere Sünde, noch ein grobes Verbrechen auf seinem Gewissen hätte. Das Schiff ist wrack, und alle Pumpen menschlicher Vorsätze, Besserungsversuche, alle Mühe und aller Schweiß der Mannschaft, um es in den Friedenhafen der Ewigkeit zu retten, sind vergebens. Es muß ein Retter aus dem Himmel kommen, und er ist gekommen, Jesus.

„Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ (2. Petri 3, 9.) „Er will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ (1. Tim. 2, 4.) Aber wie in allen Stücken, so ist auch hier der Wille des natürlichen Menschen dem Gnadenwillen Gottes entgegen. Zu vielen muß der Herr sprechen: „Ihr habt nicht gewollt.“ Dennoch ist mancher, der sich dem Zeugnis der Wahrheit und der Liebe Gottes lange und fest verschlossen hat, überwunden worden, wenn Gott im heulenden Sturm und im Brausen der mächtigen Wogen zu ihm redete; Gott vermag anders zu predigen, wie Menschen predigen. Er vermag auch dich zu erreichen, auch dein Herz zu beugen, ob du auf dem Lande bist oder auf der See. Höre Seine Stimme, die jetzt in Gnade zu dir redet, um dich zu suchen und zu erretten, damit du für ewig eine Ausnahme, ein Gegenstand der Gnade, ein Kind Gottes werdest!

Ich vertraue, daß Gott, welcher jene Flasche durch Sturm und Wogen an die Küste gelangen ließ, vielen meiner Kameraden Heil und Segen damit zugebracht hat.

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der

**Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Akerstraße 142.**

Buchdruckerei der Schreibman-Diesdorfer Rettungsanstalten.
Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

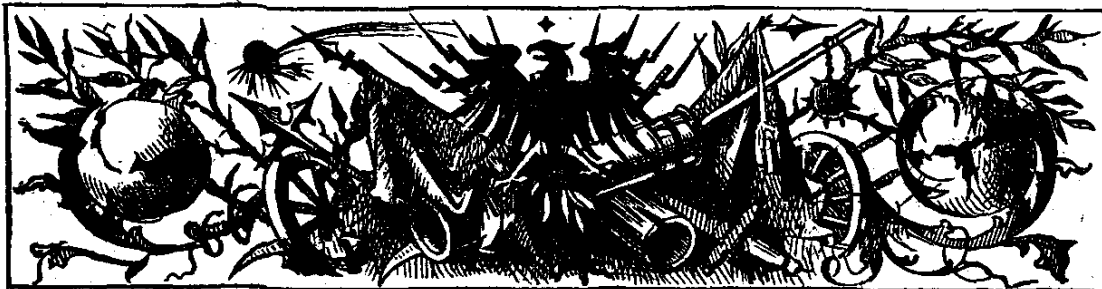
Nr. 38.

1898/99.

Sie müssen sich zerstreuen!

Aber wie köstlich sind vor mir, Gott, Deine Gedanken! Wie ist ihrer so eine große Summe! Sollte ich sie zählen, so würde ihrer mehr sein, denn des Sandes. Ps. 139, 17. 18.

Zwischen Hünningen und Basel liegt im Leimenthal die stolze Ruine der ehemaligen Bergfestung Landskron. Im Jahre 1815 stand sie noch mit allen ihren Battereien und Kasematten in voller Pracht, besetzt von einer Anzahl französischer Invaliden und Nationalgardisten. Als die Oesterreicher damals am Oberrhein ihr Heer versammelten, ritt ein Rittmeister mit seiner Husaren-Eskadron gegen das Festungsthor und forderte die Übergabe. Da fiel ein Schuß, der Rittmeister sank tot vom Pferde, die Eskadron machte Kehrt. Nun aber machten die Oesterreicher Ernst — der Kommandant öffnete ohne Widerstand die Thore. Das Schloß wurde verbrannt, die Festungswerke niedergelegt, die Invaliden in die Heimat entlassen. Der alte Kommandant bezog im „Tannwald“ gegenüber den Ruinen seiner Festung eine friedliche Wohnung. Da saß er Tag für Tag, Jahr für Jahr und vertrieb sich die Zeit mit Kartenspiel, bis er endlich starb. Welch' ein Leben! Im Angesichte der Ruinen der ihm



einst anvertrauten aber schmachvoll ausgelieferten Festung seine Lebensjahre zuzubringen mit Kartenspiel! Zahllose Menschen erblicken, wenn sie sich selbst und ihr Leben ansehen mit seinen zerbrochenen Plänen und vernichteten Hoffnungen, mit dem alternden, oft siechen Körper, die Ruine einer ihnen einst anvertrauten Festung, und da sitzen sie und vertreiben sich die Zeit mit Kartenspielen.

Mit den Spielfarten ist es etwas eigenes, kein Soldat mag sie bei sich haben, wenn er ins Feuer geht. Das war schon in den Zeiten der Landsknechte so, und 1870/71 sah man oftmals auf dem Anmarschwege der Truppen zum Gefecht weggeworfene Spielfarten. Ob's der Aberglaube ist, daß die Spielfarten die Kugeln anziehen? Ich glaube, daß es mehr die Furcht ist, daß die Spielfarten Verkläger werden könnten vor Gott, daß sie in Gottes Reich nicht passen, daß ein Mensch, der vom Kartenspiel kommt, sich nicht in dem passenden Zustand befindet, um vor Gott zu erscheinen. So ist's auch mit den Würfeln, welche bei den deutschen Landsknechten den Namen führten „Schelmenbeine,“ was nach jetzigem Sprachgebrauch zu übersetzen wäre: „Knochen eines Betrügers.“ Die einen gebrauchen Würfel und Karten, um Geld zu gewinnen, die andern, sich zu zerstreuen, die Langeweile sich zu vertreiben. Es soll nicht still werden um den Menschen und in seinem Herzen. Wer stille Arbeit hat, wer im Leben einen Platz fand, wo er viel allein sein darf, der hat ein großes Gut empfangen. Aber die meisten, die dies empfangen, klagen über Langeweile, suchen Gesellschaft und Zerstreuung, und die ist in dieser Welt fast überall zu finden, und für diesen Zweck wurde Spielfarte und Kartenspiel eigens erfunden. Sie thun diesen Dienst treulich seit Jahrtausenden, die Menschen um ihre stillen Stunden zu betrügen.

Die Spielfarten sind ohne Zweifel eine alte chinesische Erfindung, sollen dann von den Ostindiern zu den Arabern und von da nach Europa gekommen sein. Sie haben sich schnell genug verbreitet, und der menschliche Geist und die Mode erfand immer wieder neue Kartenspiele, je nach Neigung der Spieler, zur Belustigung, zum Zeitvertreib, zum Glücksspiel um Geld oder auch zur Beweifung der Schlaueheit und Berechnung. Es giebt auch Kartenspiele, die nur einer allein spielt mit dem einzigen Zwecke, die Langeweile zu verscheuchen, die Zeit herumzubringen. Spielfarten gehören nach der allgemeinen Ansicht zu den Bedürfnissen des Volkslebens, und diese Ansicht findet ihren Beweis darin, daß in Deutschland allein zehn große Fabriken bestehen, welche die Spielfarten, billige und teure, zu hunderttausenden herstellen. Diese Fabriken konnten sich so vergrößern, daß sie in Altien-

gesellschaften verwandelt wurden, denn Spielkarten werden immer gebraucht, in guten und schlechten Zeiten, von reich und arm.

Für gewöhnlich handelt es sich beim Kartenspiel nur um Langeweile und Zerstreuung. Denn sich zu zerstreuen, das ist das große Heilmittel unserer Zeit. Edle Menschen wollen ihr ruheloses Herz durch rastlose Arbeit zur Ruhe bringen, andere lesen Zeitung über Zeitung, andere Roman über Roman, nur daß nicht diese stillen Stunden kommen, wo man allein ist, wo die Gedanken kommen, die vielen Gedanken von den Sünden, die aus der Vergangenheit aufsteigen, und von dem, was einst sein wird. Sprich zu deinen Freunden von dem Ernst, den dir Tod und Ewigkeit machen, oder von Dingen, die auf deinem Gewissen liegen, so antwortet man dir: Mein Lieber, du mußt dich zerstreuen!

Es giebt viele Menschen, die sich schon oft und vielfältig auf allerlei Art zerstreut haben, aber es scheint, daß es nicht genug war. Auch die bisherigen Zerstreuungen fangen an, sie zu langweilen, sie bedürfen allmählich etwas Neues, was sie reizt. So entsteht denn jene ungezählte Mannigfaltigkeit von Zerstreuungen, von spannenden, aufregenden Vorstellungen, von feenhaften Ballfesten bis zu den geheimen Spielhöhlen, wo die Leidenschaft entflammt wird. Man sollte meinen, wo die Erfindung, der Unternehmungsgeist der Menschen in den großen Städten solche Auswahl von Zerstreuungen geschaffen hat, müßte es keinen Menschen mehr geben, der sich langweilen kann. Es giebt ja Vergnügungen für jeden Geschmack, für jeden Preis, für die große Welt, für die Bürger, für jung und alt. Es kostet jedesmal nur ein wenig Zeit, ein wenig Geld, ein wenig Gewissen, ein wenig Vergessen von Gottes Wort! Aber wie sollte ein Mensch sich abhalten lassen, die Zerstreuungen zu genießen, man will sich doch nicht langweilen? Aber wie wird das werden, wenn man krank wird und still liegen muß? Wie wird es werden, wenn man nachher Frau und Kinder hat, die versorgt werden wollen? Wie wird es werden, wenn das Alter kommt? Wie wird es werden in der Ewigkeit, wenn alle diese Zerstreuungen nicht mehr da sein werden?

Es giebt Menschen, die langweilen sich nicht mehr, denen ist jede Minute kostbar auf ihrem kurzen Wege durch die Zeit nach der Ewigkeit. Auch wenn ihre Hände durch Krankheit gebunden und ihr Leib ans Lager gefesselt ist, findet ihr Herz in Gottes Wort wunderbare Dinge von der Liebe, die aus dem Himmel kam, um das Verlorene zu suchen. Hast du dieser wunderbaren Liebe Gottes dein Herz aufgethan? Kennst du Jesum, welcher für die verlorenen Sünder starb? Kennst du Jhn als deinen Erretter? Alle, die Jhn kennen, wollen dahin, wo

Jesus ist. Sie wollen an jenen Ort gelangen, wo ewige Bönne ihr Herz mit Freude, ihren Mund mit Jubelliedern erfüllt. Sie wollen dahin, wo es weder Langeweile noch Zerstreuung giebt, sondern nur Freude und Friede und Lob Gottes. Sie wünschen sich nicht zu zerstreuen, sondern sie wünschen gesammelt zu bleiben, nahe bei dem HErrn. Sie freuen sich dessen, daß sie vor Gottes Angesicht wandeln, daß sie in Arbeit und Ruhe, unterwegs und daheim den HErrn bei sich wissen, ihre Worte vor Seinem Ohre reden, ja, daß Er die Gedanken ihrer Herzen sieht. Sie haben ein Buch gefunden, welches sie nie zu Ende lesen. Wer dies Buch im Lichte Gottes liest, hat beides hinter sich: die Langeweile und die Zerstreuung; er spart viel Geld und Zeit und viel Gewissenschmerzen und gewinnt viel Trost und Kraft und Gelegenheit, anderen zu helfen und Gutes zu thun. Er verbraucht seine Zeit und sein Geld nach dem Willen Dessen, Der ihm beides gab, Der ihn nur zum Haushalter gesetzt hat für kurze Zeit. Alle Menschen sind Haushalter über Kraft, Zeit und Geld, Kommandanten einer anvertrauten Festung, welche alle, die da treu sind, nicht dem Feinde zur Zerstörung übergeben, sondern in die Hand des HErrn zurückliefern wollen, Der sie ihnen anvertraute. Alle werden davon Rechenschaft geben, aber nur wenige, nur die gesegneten Kinder Gottes, werden es mit Freuden thun, sie werden ihrem HErrn das Anvertraute mit Gewinn darlegen, und ihr HErr wird zu ihnen sprechen: „Du bist über wenigem getreu gewesen, Ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!“

Er scheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Akerstraße 142.

Im Abonnement kosten 10 Exmpl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 M., 20 Exmpl. mit Porto vierteljährlich 2 M., 50 Expl. mit Porto vierteljährlich 4 M., 100 Exmpl. mit Porto vierteljährlich 8 M. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Einzelne Exemplare kosten 1 Pfg. Frühere Nummern in Partien 100 Exemplare 50 Pfg.

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesborfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Strelitz.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 39.

1898/99.

Morgen!

Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich! 1. Mose 19, 17.

Vor wenigen Monaten sagte ein lieber und sehr ehrenwerter Pionier-Gefreiter: „Ich weiß, daß ich nicht in dem Zustande bin, um vor Gott erscheinen zu können.“ Sein Herz war durch die Macht des Wortes Gottes, das er soeben gehört hatte, bewegt, das Licht aus der Ewigkeit war in sein Herz gefallen; er erkannte, daß das gute Ansehen, welches er bei seinen Vorgesetzten und Kameraden genoß, für die Ewigkeit ebenso wenig eine ausreichende Empfehlung sei, als seine körperliche Kraft, Gesundheit und Gewandtheit. Er erkannte den Unterschied zwischen dem, was auf Erden gilt und was vor Gott gilt, aber diese Erkenntnis hielt nicht vor; er drang nicht durch, um in Jesu das zu ergreifen, was vor Gott gilt; daher überströmten die Fluten der Welt bald jene ernste Stunde, aus welcher keine Frucht gewachsen ist. Ihm gleichen viele, welche sagen: „Später einmal, aber jetzt noch nicht.“ Dies „Später einmal“ tritt aber fast in keinem Falle ein. Es geht ihnen wie jenem Studenten, der seinen Freund eines Tages mit der Mitteilung überraschte: „Ich arbeite jetzt kolossal, stehe jeden Morgen um 6 Uhr auf und bereite mich sorgfältig auf die Vorlesungen vor.“ Ganz erstaunt fragte ihn sein Freund: „Seit wann thust du denn das?“ Darauf die Antwort: „Nächsten Montag fange ich an.“ So handeln viele, sie haben große Pläne, aber — nächsten Montag fangen sie an. Ist der folgende Tag erreicht, so schieben sie es wieder

auf die lange Bank und sterben, ehe sie sich gründlich zu Gott bekehrt haben. Morgen kannst du das thun, ist die Losung des alten Menschen und des bösen Feindes. „Heute“ sagt Gottes Wort. Das Leben dieser Leute pflegt inmitten der Lust der Welt und der irdischen Geschäfte zu enden, und ihre Ewigkeit wird von dem Rufe ausgefüllt sein: „Zu spät, zu spät!“

Der berühmte Erasmus von Rotterdam erzählt folgendes: Ein Holländer, der ein großer Feinschmecker und Freund üppiger Gastmähler war, hatte sich bei solcher Gelegenheit zu nahe an den Kamin gesetzt, so daß die langen Schöße seines festlichen Gewandes da, wo sie dem Feuer am nächsten waren, zu glimmen anfangen. Sein Tischnachbar bemerkte es und sagte halbblaut zu dem Schmausenden: „Höre, ich habe dir etwas zu sagen!“ Jener jedoch, der in seiner Gaumenweide nicht gestört sein wollte, antwortete: „Lieber, nach deinem Gesichte zu urteilen, ist es nichts Erfreuliches, was du zu melden hast; ich bitte dich, verschiebe es, denn bei Tisch soll man nur angenehmen Eindrücken und heitern Mitteilungen das Herz öffnen!“ Natürlich schwieg der Nachbar, und die herabhängenden Rockschöße des Schlemmers wurden völlig versengt. Endlich war der Nachtmahl abgetragen, der Tafelheld löste behaglich die untersten Knöpfe seiner Weste und fragte seinen Nachbar: „Nun, Freund, was ist es, das du mir mitteilen wolltest?“ — „Ich wollte dir nur sagen, daß dein Rock brennt! Die beiden Schöße sind schon völlig dahin.“ — „Was?“ rief der andere und fuhr herum, um seinen Schaden zu besehen, „warum hast du mir das nicht gleich gesagt?“ — „Ich wollte es ja thun, aber du verbotest mir, dir Unangenehmes zu melden, so mußte ich schweigen; ich habe dann dem fortglimmenden Feuer zugeschaut und in der Stille berechnet, wann es dir auf den Leib kommen und auf die Haut brennen würde.“

Dieser Mann bezahlte seine betrügerische Lebensweisheit für diesmal nur mit dem Verluste seines kostbaren gestickten Rockes, aber viele haben dieselbe Anschauung schon teurer bezahlt. Archias, einer der Regierenden der griechischen Stadt Theben, wurde zu einem Festgelage eingeladen, wo man reichlich dem Weine zusprach. Mitten im Freudentaumel des Gelages wurde dem Archias ins Ohr geflüstert, es seien Verschwörer in die Stadt gedrungen, um ihn und die übrigen Männer der Regierung zu ermorden. Archias glaubte es nicht und trank weiter. Bald darauf trat ein Eilbote aus Athen herein und brachte dem Archias einen Brief. Dieser aber schob den Brief ruhig unter das Polster, auf dem er lag. Der Eilbote sagte: „Du sollst den Brief sogleich erbrechen, er enthält eine Sache von größter Wichtigkeit!“ Lachend und mit schwerer Zunge stammelte Archias: „Wichtige Dinge

müssen auf morgen verschoben bleiben!“ Nicht lange nachher drangen die Verschworenen, als Tänzerinnen verkleidet, in den Saal und ermordeten Archias und seine Freunde.

Diese beiden Männer sind warnende Beispiele. Den einen will sein Tischgenosse warnen, weil sein Kock brennt, den andern lassen seine Freunde warnen, weil die Mörder nahe sind; aber beide wollen sich in dem gegenwärtigen eiteln Genuß nicht stören lassen. So sind die Kinder der Welt! Die einen sitzen an der Tafel der Freude und des Genusses, verstopfen ihre Ohren und betäuben ihr Gewissen gegen alles, was sie an Tod und Gericht erinnert. Die andern schätzen das Eine, was not thut, gering, weil sie inmitten der irdischen Dinge, Arbeit, Sorge und mancherlei Pflicht keine Zeit finden, an die Ewigkeit zu denken. Beide wollen nicht daran erinnert werden, daß sie der Errettung bedürfen. Sie wissen nicht, wie nahe sie am Feuer sitzen, und daß ihr Kock schon glimmt — denn das vergängliche Kleid ihres sterblichen Leibes, das sie tragen, eilt der Verwesung entgegen. Auch das bedenken sie nicht, daß der Tod in mannigfaltiger Gestalt auf sie lauert; er wird sie bald überfallen und hinwegraffen, und was wird dann sein? Dort in unauflöschlicher Feuer, wo der Wurm nicht stirbt und die Flamme nicht erlischt, wird jede unbeachtet gelassene Einladung und Warnung wieder ins Gedächtnis kommen und den Schmerz der Ewigkeit vermehren. Heute die Welt mit ihren rauschenden Vergnügungen und Zerstreuungen — morgen die ewigen Dinge! Wenn man die Worte auch nicht gerade ausspricht, so zeugt doch die ganze Handlungsweise davon. Jahrelang — vielleicht 10, 20, 30, 40 Jahre werden die ernstesten Dinge auf morgen verschoben, obwohl man weiß, daß jeder Tag uns der Ewigkeit näher bringt. Wie wollt ihr bestehen vor dem dreimal heiligen Gott, wenn ihr vor Seinem Richterstuhl erscheinen müßt? „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht.“ Nur im Opfer Seines Sohnes Jesu Christi ist für den Sünder Rettung. Wer zu Ihm seine Zuflucht nimmt, wird ewiglich nicht zu schanden werden. Darum verlaß deine bisherige Bahn, denke nicht mehr: „Morgen die ernstesten Dinge,“ sondern heute tritt die Wahrheit dir nahe — öffne, öffne ihr das Herz — heute ist die angenehme Zeit, heute ist der Tag des Heils!

Vor einem deutschen Diakonissenhause hielt in der Fastnachtszeit nach Mitternacht eine Droschke. Der Ankömmling, ein junger Kaufmann aus Norddeutschland, war im Ballanzuge. Er war erst kurz vorher von schwerer Krankheit erstanden, aber er hatte sich die Fastnachtsfreuden nicht versagen können und war auf dem Maskenball von einem schweren Rückfall ereilt worden.

Man brachte ihn zu Bett. Bereits nach zwei Tagen war sein Zustand derartig verschlimmert, daß der Arzt — einer von den Ärzten, welche auch nach der unsterblichen Seele ihrer Kranken fragen — die pflegende Schwester bat, den Kranken auf die Gefahr hinzuweisen, in welcher er nach Leib und Seele stünde. Aber die Schwester kam damit übel an. „Bleibt mir vom Leibe mit eurem Geschwäg, ich sterbe noch lange nicht!“ Aber schneller als er gedacht, kam die gefürchtete Stunde. Eine plötzliche Veränderung zeigte sich in seinem Zustande, furchtbare innere Angst ergriff den Unglücklichen. Verzweiflungsvoll klammerte er sich an die Schwester, welche die Wache hatte, und rief mit herzzerreißender Stimme: „Helfen Sie, Schwester, helfen Sie, ich muß sterben!“ Der brechende ängstliche Blick des Sterbenden wollte sich hilfeschend an die Lippen der Schwester hängen, aber die sterbenden Augen irrten wild umher und sahen in der Finsternis keinen Jesus, keinen Heiland. Da auf einmal — der Kampf hatte nur kurz gedauert — lösten sich die Arme, welche hilfeschend die Schwester umfaßt hatten, der Kranke sank zurück, ein röchelnder Ruf: „Zu spät!“ dann streckte er sich lang aus und war tot. So sank er hinab in die kalten Todesfluten; diese schlugen über ihm zusammen, und seine Seele entfloß ohne Licht und ohne Hoffnung.

Wenn das Licht Gottes dein Herz und Gewissen erleuchtet, wenn das Wort Gottes dich überführt: du mußt errettet werden! dann schiebe nicht auf, dann ist Gnadenzeit.

Eile und errette deine Seele und siehe nicht hinter dich! Sieh' dich nicht um nach der Lust der Welt, nicht nach deinen Freunden und Genossen, sieh' glaubend hin aufs Kreuz von Golgatha, wo der Sohn Gottes dein Gericht trug, dort ist Errettung für deine Seele!



Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Ackerstraße 142.

Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Expl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Einzelne Exemplare kosten 1 Pfg. Frühere Nummern in Partien 100 Exemplare 50 Pfg.

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesborfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Viebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 40.

1898/99.

Was aus einem Grenadier werden kann.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Röm. 8, 28.

Die Riesengarde König Friedrich Wilhelms I. von Preußen war eine Truppe, wie sie in dieser Art noch nirgends bestanden hat. Die längsten Männer, Riesengestalten aus aller Herren Länder, die einen angeworben, andere von fremden Fürsten als Geschenk gesandt, andere mit List und Gewalt geraubt, standen da in Reih und Glied, fast alle vom Könige persönlich gekannt. Die längsten von ihnen hat der König sogar persönlich in Lebensgröße abgemalt. Diese merkwürdigen Bildnisse mit genauer Angabe der Größe und des Herkommens der einzelnen Grenadiere sind noch heute in Berlin zu sehen. Jeder Beschauer erstaunt über diese Riesengestalten, von denen man nicht glauben würde, daß sie leibhaftig in Potsdam und Berlin über das Pflaster marschiert sind, wenn nicht des Königs eigene Hand und die geschichtlichen Aufzeichnungen uns die Wahrheit der Sache verbürgten.

Da standen sie alle in Reih und Glied in der blauen Montur mit roten Aufschlägen, mit langer roter Weste, mit weißem Halstuch, mit hoher Grenadiermütze, unter der vor jedem Ohr eine



Locke hervorhing von weiß gepudertem Haar, hinten hing der mit schwarzem Band umwickelte Zopf, bis an die Kniee reichten die Samaschen. Von außen sahen sie alle gleichmäßig aus, und gleichmäßig erschien auch ihr Leben in der Kaserne, die strenge Disziplin und das tadellose Exercieren, wenn vor den Augen des Königs und des alten Dessauer das ganze Bataillon wie ein Mann im Parade-schritt anrückte und im Pelotonfeuer mit dem eisernen Ladestock die langen Gewehre so schnell zu laden wußte, daß in einer Minute vier Salven erreicht wurden.

Aber was in den Köpfen war und in den Herzen, das war doch bei ihnen so verschieden, wie bei allen Menschentindern; für jedes einzelne hat der allmächtige Gott eine besondere Lebensgeschichte gewoben mit wunderbarer Liebe und Weisheit; die Menschentinder weben da ihre Sünde Tag um Tag hinein, so daß es ein wunderliches Geflecht wird. Es hat schon merkwürdige Lebensgeschichten unter den Soldaten gegeben, aber solche Lebensgeschichte wie die des Grenadiers Laurentius David Bollhagen, welcher zwei Jahre lang als einer der Längsten unter den Längen im ersten Gliede des Bataillons Garde zu Potsdam stand, hat's noch nicht gegeben.

Er war eines Pastoren Sohn und hatte in Halle studiert, um auch Pastor zu werden, hatte auch schon seine Probepredigt gehalten auf seines Vaters Kanzel. Aber in der folgenden Nacht ward er aus seinem Bett geholt, mit Gewalt eingekleidet und als Rekrut nach Potsdam gebracht. Da half kein Klagen und kein Weinen von Vater und Mutter, denn der Hauptmann, der ihn fing und einkleidete, stand mit einem mächtigen Manne am königlichen Hofe im Bunde, um diesen Rekruten zu gewinnen. So kam's denn, daß alle Beschwerdeschriften und Bittgesuche des Vaters nicht des Königs Ohr und Auge erreichten; es war dafür gesorgt, daß sie abgewiesen wurden. Aber Laurentius Bollhagen, nunmehr Rekrut in Potsdam, der hatte einen Weg, um seine Gesuche trotz alles menschlichen Widerstandes an die rechte Stelle zu bringen, denn er hatte in Halle mehr gelernt als menschliche Wissenschaft, er hatte Gott kennen gelernt als seinen Vater in Christo und sich selbst als ein durch das Blut Jesu errettetes Kind Gottes. Er wußte, daß das Herz des Vaters für ihn war, daß die allmächtige Hand des Vaters alle Umstände dieses Lebens so lenkt, daß sie denen, die Gott lieben, zum Guten mitwirken müssen. Er kannte, was Sprüche 21, 1 geschrieben steht: „Des Königs Herz ist in der Hand des HERRN wie Wasserbäche, und Er neiget es, wohin Er will.“

Welch' herrliches Vorrecht hat Gott den Menschen gegeben, daß keine Macht der Erde, kein Lebensverhältnis,

keine Umstände und keine Kerkermauern einem Menschen den Weg sperren können, um Gott zu nahen! Der verworfenste Sünder, der elendeste Mensch, er darf Gott nahen mit dem Ruf um Gnade im Namen Jesu. Der verlassenste Gefangene, der unschuldig Verurteilte, der Verfolgte und Bedrängte, er darf Gott nahen, dem allmächtigen Helfer, der alles sieht und weiß, und sein stilles Flehen erreicht das Herz des Schöpfers der Welten. Auf Gott hatte Laurentius Bollhagen sein Vertrauen gesetzt, als man ihn mit Gewalt aus seines Vaters Hause fortzuschleppte, und hatte seine Eltern in jener Stunde getröstet mit dem Worte: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind“ (Römer 8, 28). Dabei war er auch verblieben, als in den zwei Jahren seiner Dienstzeit ihn kein Brief von Vater und Mutter erreichte, wie auch von ihm kein Brief nach Hause kam. Er stand eines Tages im Korridor des Stadtschlosses zu Potsdam, und da er rings um sich keinen Laut hörte, sang er das Lied vor sich hin: „Mein Herz, gieb dich zufrieden.“ Als er an den dritten Vers gekommen war, war unbewußt seine Stimme laut geworden, denn er sang aus dem Herzen, und so zogen denn mit heller Tenorstimme die Worte durch den hohen Korridor: „Kann's doch nicht ewig währen, — Oft hat Gott unsre Zähren — Urplötzlich abgewischt. — Wenn's bei uns hieß: Wie lange — Ward mir so angst und bange — So hat Er Leib und Seel' erfrischt.“ Diese Worte waren nicht an der gewölbten Decke des Korridors hängen geblieben; Gott, der sie hörte, leitete es, daß die Königin sie vernahm und dem Sänger durch ihre Hofdame Befehl schickte, nach seiner Ablösung zu ihr zu kommen. Sie vernahm nun seine Lebensgeschichte und befahl ihm, wenn er am nächsten Vormittage wieder auf Posten stände, einen Vers zu singen aus dem Lieblingsliede des Königs: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Zu jener Stunde war der König anwesend im Zimmer der Königin und hörte, wie der Posten folgenden Vers sang: „Es sind ja Gott geringe Sachen — Und ist dem Höchsten alles gleich, — Den Reichen klein und arm zu machen, — Den Armen aber groß und reich; — Gott ist der rechte Wundermann, — Der bald erhöh'n, bald stürzen kann.“ Dabei erfuhr der König die Lebensgeschichte des absonderlichen Grenadiers, der da auf Posten stand.

Die Folge war, daß einige Tage später der König zur Wachtparade erschien und in die Leibkompagnie hineinrief: „Der Kerl, der am Dienstag Mittag vor den Zimmern der Königin Posten gestanden hat, soll vortreten.“ Laurentius Bollhagen marschierte im Paradeschritt vor den König und erhielt alsbald

Befehl, vor dem Könige und der Wachtparade eine Predigt zu halten. Der König fügte seinem Befehl hinzu: „Mache Er es ja nicht zu lang, das kann ich nicht leiden.“ Da predigte denn der Grenadier Bollhagen über Römer 8, 28 und wandte das Wort auf seine eigene Lebensgeschichte an, um Gottes Treue zu bezeugen. Des Königs Herz wurde bewegt, und er ernannte an demselben Tage den Grenadier Laurentius Bollhagen zum Generalsuperintendenten von Pommern und wies eine Gegenvorstellung des Konsistoriums mit der Randbemerkung ab, daß er selbst, der König, den Bollhagen examiniert habe, er habe bestanden. Gott hat des Königs Entschluß in dieser Sache bestätigt. Laurentius Bollhagen ist in seinem Amt und Dienst ein gesegneter Mann gewesen, ein Zeuge Gottes, den der Herr zum Segen gesetzt hat.

Ja, wozu kann es ein einfacher Soldat bringen! Wie hoch kann er steigen! Das höchste, wozu ein Mensch es bringen kann, ist dies, ein Kind Gottes zu werden durch das Blut der ewigen Veröhnung. Wer dies erlebt, daß er sagen kann: Der Schöpfer der Welten ist mein Vater, und ich bin Sein Kind, der steht auf den Höhen des Lebens; das Glück und die Ehre, die da sein Teil sind, können ihm nie entrisen werden. Er macht dann die herrliche Lebenserfahrung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, auch die Tage der Trübsal und der Prüfung. Er wird in Ewigkeit Gott loben für alle die wunderbaren Wege, auf welchen Gott die Seinen, welche nach dem Vorsatz Seiner ewigen Gnade berufen sind, zur Herrlichkeit führt.

Wes Ranges und Standes du sein magst, ob lang oder kurz von Gestalt, dein Rock blau, weiß oder grün — auch du bist berufen, die höchste Würde zu empfangen, welche die Gnade Gottes allen verlorenen Sündern anbietet: ein Kind Gottes zu werden, ein Mensch, dem alle Dinge, alle Ereignisse, alle Schwierigkeiten, alle Prüfungen zum Guten, zum ewigen Segen dienen müssen! Willst du es werden? Ergreife in Buße und Glauben Jesum, der am Kreuze litt und starb, beladen mit dem Fluche deiner Sünde und Schuld!

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
 Berlin N, Ackerstraße 142,

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Strelitz.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 41.

1898/99.

Neue Kleider.

Freund, wie bist du heringekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Matth. 22, 12.

Die Höhen von Belleville und Montmartre im Osten und Norden von Paris sind heute mit weiten Stadtvierteln, großen Friedhöfen und Parkanlagen bedeckt und bilden im wesentlichen die Wohnorte der Fabrikbevölkerung, der Bau- und Straßenarbeiter von Paris.

Im Jahre 1814 lagen diese Höhen noch ganz außerhalb der Stadt und bildeten starke Verteidigungsstellungen. Damals war Paris (heute die größte Festung der Erde) noch unbefestigt. Als daher die Heere Preußens, Oesterreichs und Rußlands gegen die französische Hauptstadt heranzogen, besetzten die Marschälle Marmont und Mortier mit ihren schwachen Corps jene Stellungen. Sie wurden dort am 30. März 1814 mit gewaltiger Übermacht angegriffen. Schon vor 6 Uhr früh begann die Schlacht, in welcher Napoleons Marschälle in zäher Ausdauer die Hauptstadt verteidigten. Zehn Stunden dauerte der Kampf, ein Ehrentag der preussischen Garde, welche unter den Augen ihres Königs die Vorstadt Pantin unter großen Opfern stürmte. Zehntausend Tote ließen die Verbündeten auf der letzten Wahlstatt dieses Feldzuges. Am Abend kapitulierte Paris; die französischen Truppen, welche fast ihr ganzes Geschütz verloren hatten, zogen während der Nacht ab. Am 31. März, vormittags 11 Uhr, zog der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., mit dem Kaiser Alexander I. von Rußland an der

Spitze ihrer Garden in Paris ein, empfangen von einer jubelnden Bevölkerung. Paris wie ganz Frankreich war der Herrschaft Napoleons I. müde.

Unter den preussischen Truppen zählte das York'sche Armeekorps die meisten Siege. Die Schlacht an der Katzbach und bei Wartenburg waren Siegestage des General v. York. In der Leipziger Schlacht erkaufte sein Korps bei Mückeln die siegreiche Entscheidung mit Verlust von einem Drittel seiner Stärke. In der Schlacht von Montmirail rettete York unter großen Opfern ein russisches Armeekorps, entschied bei Laon durch nächtlichen Angriff den Sieg; wiederum kämpfte in der Schlacht von Paris dies Armeekorps an der Spitze der Blücher'schen Truppen.

Nach soviel Kämpfen, nach einem Winterfeldzuge voll unsäglichlicher Beschwerden, nach zahllosen Bivaks in Schnee und Regen war es nicht zu verwundern, daß diese heldenhaften Truppen in Stiefeln, Uniform und Ausrüstung sehr herabgekommen aussahen. Der Einzug in die französische Hauptstadt sollte aber mit allem äußeren Glanze geschehen. Da nun ein Korps die Verfolgung des abziehenden Feindes übernehmen mußte, so wurde das York'sche Armeekorps dazu bestimmt; es sollte nicht mit einziehen, sondern nördlich um Paris herum marschieren und die Sicherung der Stadt gegen Westen übernehmen. Dies war ein bitterer Schmerz, eine tiefe Enttäuschung für die tapferen Truppen. Unter ihren zerrissenen, abgetragenen Röcken schlugen tapfere, treue Herzen. Ihre Kleider bezeugten, was sie geleistet hatten; ihre Thaten sind noch heute ein Vorbild der Treue. Da lag die glänzende Hauptstadt vor ihnen, das lang ersehnte Ziel. So oft hatten Offiziere und Soldaten auf dem Marsche und im Bivak, auf dem Schlachtfelde und im Quartier von Paris gesprochen, von diesem Siegeseinzuge geträumt. Nun war der Tag gekommen — aber sie zogen nicht mit ein!

Hast du schon von jenem andern Siegeseinzuge gehört, bei welchem auch das Kleid des einzelnen entscheidet, ob er mit einziehen darf?

Jesus sagt, daß, um einzugehen in die himmlische Stadt zur Hochzeit des Lammes, es entscheidend ist, das rechte Kleid, das hochzeitliche Kleid zu tragen. Nur mit diesem Kleide angethan kann ein Streiter Gottes nach dem letzten Kampfe siegreich einziehen in die Herrlichkeit Gottes.

Zahllose Menschen denken, sie würden durch Frömmigkeit, durch keuschen, reinen Lebenswandel, durch Gebete, durch Almosen selig. Andere denken, sie könnten vor Gott bestehen, weil sie nicht schlechter wären als andere, weil ihnen niemand Böses nachsagen könne, weil sie unbestraft und unbescholten seien. Diese alle tragen

das zerfetzte, beschmutzte Gewand menschlicher Gerechtigkeit, eigener Werke. Sie haben sich noch nie im Lichte Gottes gesehn. Wenn dieser Strahl aus der Ewigkeit in das Gewissen fällt, sieht der in Sünden geborne Mensch, daß alle seine guten Werke, seine Anstrengungen, fromm zu sein, durch Sünde, Selbstsucht, Hochmut befleckt sind; er sieht, daß trotz aller Vorsätze sein Herz eine Quelle des Bösen ist, er sieht sich schuldig nach Gedanken, Worten, Werken, Thun und Lassen. Er vermag nicht zu bestehen vor dem durchdringenden Auge des heiligen Gottes. Menschliche Thaten sind menschlicher Anerkennung wert, sie werden in Büchern und Zeitungsblättern, in Denkmälern von Erz und Stein gepriesen. Aber können Ruhm und Lob der Menschen rechtfertigen vor dem heiligen Gott? Er hat Augen wie Feuerflammen und ist ein Beurteiler der Gedanken und Gesinnungen des Herzens. Er sieht nicht nur die Handlungen, sondern auch die Beweggründe derselben. Er kann nicht getäuscht werden.

Die meisten Menschen, die so ehrbar scheinen, haben ein beflecktes Gewissen. Wenn in der Ewigkeit alle Schleier fallen, wenn an den Tag kommen wird alle Lüge, alle Hurerei, Ehebruch, Unreinigkeit, Verleumdung, List, Bitterkeit, Neid, Betrug, Geiz, Selbstsucht, alle gebrochene Treue, aller Undank, dann wird man sehen, was es eigentlich mit denen war, die so stolz sagten: Mir kann niemand etwas Böses nachsagen. Gott wird Recht behalten, welcher sagt: „Da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht einer“ (Römer 3, 12). Für das ganze arge Sündergeschlecht gilt nur eines: gerecht und Gott wohlgefällig zu werden durch die Gerechtigkeit, welche Jesus, der Sohn Gottes, der alleinige Versöhner, leidend und sterbend am Kreuz erwarb. Er bietet sie allen denen umsonst, aus Gnaden dar, die demütig und heilsverlangend Ihm nahen. Für diese alle ist ein Gewand vollkommener Gerechtigkeit, ein herrliches Kleid des Heils bereit. Vor Gott zählt der Mensch vergebens seine Thaten und guten Werke auf. Mit allen Opfern und Tugenden kann er noch nicht einen einzigen Flecken seiner ungezählten Sünden auswaschen, auch wenn er ein Meer von Thränen darüber fließen ließe. „Ja, wenn du dich mit Natron wüschest und viel Laugen-salz nähmest: schmutzig bleibt deine Ungerechtigkeit vor Mir, spricht der Herr Jehova.“ (Wörtl. Übers. von Jer. 2, 22.) Trägst du das hochzeitliche Kleid? Täusche dich nicht! Wenn es dir auch gelänge, alle Menschen und alle Engel zu täuschen, Gottes Auge würde dich erreichen: „Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?“ Er aber verstummte; da sprach der König zu seinen Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen (Zähneknirschen).“

Das ist ernst; wir sind alle auf dem Wege zur Ewigkeit. Die meisten antworten auf die Frage: Bist du bereit, vor Gott zu erscheinen? wenn sie ehrlich sind: „Nein! ich fühle, daß ich es nicht bin.“

Laß dich denn fragen: Willst du einziehen als Sieger in die ewige Stadt? Nimm die Kleider des Heils an! Die Lumpen menschlicher Gerechtigkeit passen ebenso wenig zu dem hochzeitlichen Kleide, wie die Flecken der Sünde. Laß deine Flecken waschen, wirf die Lumpen deiner guten Werke und Tugenden beiseite!

Sünder, du brauchst das herrliche Kleid göttlicher Gerechtigkeit nicht zu bezahlen! Wir alle haben nichts, womit wir es erkaufen könnten, es ist ein freies Gnadengeschenk, dem elendesten Sünder umsonst angeboten. Der Grund, weshalb jener unwürdige Hochzeitsgast hinausgewiesen wurde, war der, daß er das für ihn bereit liegende Gewand nicht annahm. An der Hochzeitstafel saßen eine Menge Bettler von den Landstraßen, welche ebenso arm waren wie er; aber sie nahmen an, was für sie bereitet war, und waren daher würdige, willkommene Gäste.

Gott gebe dir, wenn du bis jetzt nur Lumpen und keine Kleider gehabt hast, daß du zu Dem gehst, der dir Seine Gerechtigkeit schenken will; dann wird alles neu in dir. Dann wirst du nicht länger mit Lumpen, sondern mit „Kleidern des Heils“ umhüllt sein.

Nur in diesen Kleidern kann ein Mensch einziehen in jene Stadt, in welche nichts Ureines eingehen darf, niemand, der Greuel thut und Lügen. Weder die Hurer noch die Götzendiener, noch die Ehebrecher, noch Diebe, noch Geizige, noch Trunkenbolde, noch Lästerer werden das Reich Gottes ererben. (Vergl. 1. Kor. 6, 9. 10.)

Wer aber bekennt, das hochzeitliche Kleid zu tragen und auf dem Wege zu sein zur ewigen Stadt, zur Hochzeit des Lammes, der soll erkennbar sein in seinem Leben, bewahrt durch Gnade, wandelnd in Zucht und Furcht.

Zu Sardes (Offenb. 3, 4) waren nur wenige Christen, die ihre Kleider nicht besudelt hatten — diese will Jesus anerkennen. Christen sollen wandeln: unbesleckt von der Welt! (Jak. 1, 27.) Solche Christen soll die ungläubige Welt auch in unserm Heer und in unserer Flotte sehen, damit sie von der Wahrheit überführt werden durch Thatfachen. Gott schenke es!

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der

Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,

Berlin N, Ackerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten.
Diesdorf bei Gäßersdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

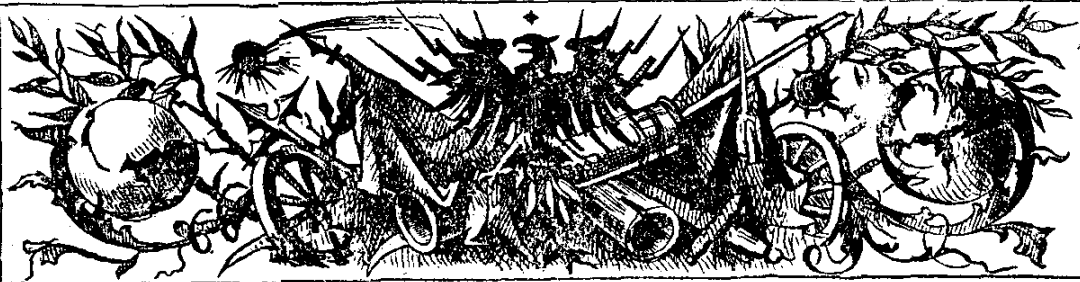
Nr. 42.

1898 99.

Aus dem Feuer gerettet.

Jesus, der uns von dem zukünftigen (kommenden) Jarn erlöst.
1. Thess. 1, 10.

Am 18. August 1872 mittags war die 3. Kompanie des Füsilier-Regiments von Gersdorff (Hessisches) Nr. 80 in ihrer Orts-Unterkunft Dörnigheim bei Höchst eingerichtet. Alles ruhte nach dem Essen, als plötzlich der Ruf: „Feuer!“ durch das Dorf erscholl. Es war das kleine Haus geringer Leute, welches in Flammen stand. Aus dem brennenden Hause retteten Mann und Frau an Hausrat, was sie retten konnten. Einige Soldaten eilten herbei zu helfen. Schon stand das Dach in Flammen, als plötzlich die Frau rief: „Mein Kind liegt in der Dachkammer!“ Sie hatte das Kostbarste zu retten vergessen und des Wertlose herausgebracht. Es schien zu spät. Da sprang ein Füsilier die steilen Stufen hinauf in die brennende Kammer hinein und brachte aus Flammen und Qualm das gerettete Kind, wohl betäubt und schwer verbrannt, aber lebend in die Arme der jammernnden Mutter. Der Füsilier Trost war kein Tugendspiegel, er war nicht lange vorher seiner Gefreitenknöpfe verlustig erklärt, aber er zeigte an diesem Tage, daß er ein Herz voll Mitgefühl



befäß. Seiner That ward ihr Lohn; er erhielt seinen Gefreitenrang zurück und die Rettungsmedaille bald darauf.

Also es ist doch möglich, daß eine Mutter ihres Kindes vergiftet? Ja, es giebt nur Einen, der in vollkommener Treue der Seinen nie vergiftet, dies ist der Herr, welcher spricht: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen.“ (Jesaja 49, 15.)

Der Herr, der dies große Wort des Trostes über Sein Volk gesprochen hat, ist Selbst gekommen, um leidend und sterbend solche zu erretten, die Er dem Verderben des ewigen Feuers verfallen sah.

Das ewige Feuer ist nicht ein Schreckbild, um schwache Weiber und thörichte Kinder durch Furcht fromm zu machen, sondern es ist eine furchtbare und ernste Wahrheit, welcher niemand entfliehen wird, der nicht in Jesus Leben und Errettung gefunden hat.

Vor längeren Jahren reiste eine Gesellschaft von Pelzhändlern durch jene ausgedehnten Grasflächen Nordamerikas, die Prairien, welche sich in den Staaten Ohio, Indiana und Illinois wie ein endloses Meer von Gras ohne Weg, ohne Baum und Strauch ausdehnen. Auf dem fruchtbaren Boden erreichen die Gräser im Frühjahr eine ungewöhnliche Höhe. Da aber die Gegend wasserarm ist, so verdorrt das Gras allmählich während der heißen Sommermonate, und nicht selten verwandeln ungeheure Brände die unabsehbaren Flächen in kurzer Zeit in eine öde, schwarze Wüste.

Jene Reisenden hatten einen Führer, der mit den Gefahren der Wildnis von Jugend auf vertraut war. Es war um Mittag des zweiten Tages ihres Rittes, als der Führer plötzlich sein Pferd anhielt und nach scharfer, aufmerksamer Beobachtung den Reisenden mittheilte, daß die Prairie brenne und der Wind das Feuer auf sie zutriebe. Allen war bekannt, daß auch das schnellste Pferd auf die Dauer von den eilenden Flammen eingeholt wird; so sahen sich die Reisenden ratlos an. Doch der Führer begann alsbald das Gras um sich her auszuraufen und forderte die Reisenden auf, das gleiche zu thun. Unter ihrer eifrigen Arbeit war bald ein Platz von genügender Weite vom Grase gesäubert. Jetzt zog der Führer ein Feuerzeug hervor und zündete das Gras an. Gierig leckte die Flamme an den dünnen Stengeln empor, und bald sah man ein Feuermeer, das sich rasch nach rechts und links ausdehnte, zugleich aber vom Winde getrieben sich weiter und weiter von ihnen entfernte.

Inzwischen stiegen am Horizonte schwarze Wolken auf, ein Zeichen, daß der Prairiebrand sich eilends näherte. Der Wind wurde heißer, fliehendes Wild bestätigte das nahende Feuer. Allein die Gefahr war vorüber; schon hatte das von ihnen angezündete Feuer sich von ihnen entfernt, und die schwarze dampfende Fläche bot ihnen Sicherheit. Das Feuer hatte an diesem Fleck sein Werk gethan, sie konnten in wenigen Augenblicken von dem Orte der größten Gefahr an einen Ort der Sicherheit gehen. Das Feuer, welches hier geflammt und seine Beute verzehrt hatte, gab ihren Herzen die ruhige Gewißheit, daß die Flamme sie nicht mehr antasteten konnte.

*

*

Jenen Reisenden, welche auf ihrem Wege dem nahenden Feuer nicht entfliehen konnten, gleichen die Menschen auf Erden. Denn es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und danach das Gericht, wovon geschrieben steht: „Wenn nun der Herr Jesus wird offenbart werden vom Himmel, samt den Engeln Seiner Kraft und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von Seiner herrlichen Macht.“ (2. Theß. 1, 7—9.) Der Zorn Gottes, das göttliche Gericht, wird binnen kurzem hereinsbrechen und über alle ausgegossen werden, welche in ihren Sünden und in ihrem Unglauben beharren. Ob man dies hinwegleugnet, ob man darüber lacht oder spottet, ob man sich Mühe giebt, es zu vergessen — jeder Pulsschlag bringt uns unaufhaltsam dem ersten Augenblicke näher, in welchem alle offenbar werden müssen vor dem Richterstuhl Christi. Der Tag der Verantwortung, der Tag der Rache kommt. Aber noch ist der Tag des Heils und das Jahr der Annehmung.

Für alle, die in That und Wahrheit an Jesum Christum, den Sohn Gottes, glauben, giebt es einen Platz der Sicherheit. Das Feuer des göttlichen Gerichts hat Jesum getroffen, der sich freiwillig dahingab zur Errettung. Ihn traf der gerechte Zorn des heiligen Gottes, als er den Platz des schuldigen Sünders einnahm. Unter Seinem Kreuz ist ein Platz vollkommener Sicherheit für alle Glaubenden; sie stehen in Christo vor Gott; da, wo sie stehen, hat das Gericht bereits sein Werk gethan, es kann niemals mehr diejenigen erreichen, welche auf diesem Platze Zuflucht fanden. Darum rühmt ein Gläubiger „Jesum, der uns von dem zukünftigen (kommenden) Zorn erlöst (errettet).“

Wo stehst du? Bist du in Sicherheit gebracht vor dem kommenden Zorn? Kannst du es mit ruhiger Ge-

wißheit sagen? Oder gehörst du noch zu dieser Welt, welche dem Gericht entgegengeht? Eins von beiden ist der Fall, es giebt kein Mittelding, entweder errettet oder verloren; entweder bist du auf dem Wege des Lebens oder auf dem breiten Wege, der zur Verdammnis führet.

Es handelt sich hier nicht um die Frage, ob du pflichttreu, gehorjam, tapfer, ehrlich und rechtschaffen bist in den Augen deiner Mitmenschen. Alles das mag sein; und gewiß, dies sind Dinge, die für das Irdische von hohem Werte sind, aller menschlichen Anerkennung würdig. Jedoch durch keine menschliche Tugend kann ein sündiger Mensch seine Seele erretten vor dem kommenden Zorn.

Nur in dem Werke Jesu ist ewige Vergebung aller Schuld, völlige Sicherheit für jeden Glaubenden. Man erzählt, daß ein zu Christo bekehrter Indianer einst von einem ungläubigen Europäer gefragt worden sei, worin der Grund seines Friedens liege. Der Indianer habe darauf Reissig genommen, daraus auf dem Boden einen Kreis gebildet, in dessen Mitte er einen Wurm legte. Er zündete das Reissig an; vergebens versuchte das von Angst gequälte Tier zu entfliehen. Als es sich da qualvoll am Boden krümmte, ergriff es der Indianer, hob es aus dem Feuer und setzte es in Sicherheit. So stellte dieser Sohn der Wildnis dar, was Jesus an ihm gethan hatte.

Wahrlich, eine deutliche und ergreifende Predigt! Könntest du sie auch in Wahrheit deinen Kameraden halten und so bezeugen, daß Jesus dein Retter geworden ist?

Er scheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der

**Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Akerstraße 142.**

Zur Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Expl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Einzelne Exemplare kosten 1 Pfg. Frühere Nummern in Partien 100 Exemplare 50 Pfg.

Buchdruckerei der Schreiberei-Druckerei-Verlagsanstalten,
Liedorf bei Gabelsberg, Kr. Eriegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 43.

1898/99.

Verloren.

Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße lehre. 2. Petri 3, 9.

Wublius Quinctilius Varus, ein erfahrener Feldherr und ein tapferer Soldat, stand mit 25000 Mann auserlesener römischer Truppen auf dem linken Weserufer in der Gegend von Minteln. Im Herbst des Jahres 9 nach der Geburt des Herrn brach er mit seinem Heere auf, um für den Winter das westlich gelegene Lager bei Aliso zu beziehen. Auf seinem Marsche gedachte er einen aufständischen Hessenstamm zu züchtigen und wollte deshalb, nach Süden ausbiegend, die Gegend des Teutoburger Waldes durchschreiten. Dies war dem Arminius bekannt, einem Cheruskerfürsten, der lange Jahre im römischen Heere mit Auszeichnung gedient hatte. Er kannte Varus persönlich, und Varus vertraute ihm. Aber Arminius hatte die Grausamkeiten und Erpressungen der Römer gegen die Germanen drei Jahre lang mit-erlebt; die Stunde der Befreiung schlug, er rief durch seine Boten die germanischen Fürsten zum Kampfe auf.

Langsam durchzog das schwer bewaffnete römische Heer die waldreiche, weglose Gegend. Es führte einen großen Troß mit



sich, viele Wagen, Saumtiere, Weiber und Kinder. An vielen Stellen mußte der Weg erst gebahnt, mancher Bach mußte überbrückt werden. Anhaltende Regengüsse erschwerten den Marsch. Plötzlich brachen die Germanen von mehreren Seiten zugleich gegen die lange Marschkolonne vor. — Unter zweitägigen Kämpfen und großen Verlusten erreichte Varus endlich die Gegend der heutigen Stadt Detmold.

Hier war die deutsche Hauptmacht versammelt, welche am dritten Tage die erschöpften römischen Legionen ungestüm angriff und durchbrach. Varus, der alles verloren sah, stürzte sich verzweifelt in sein Schwert. Sein Heer wurde vernichtet, viele gefangene Römer wurden an den Altären der heidnischen Götzen getötet; besonders richtete sich die Wut der Germanen gegen die römischen Richter, welche so oft unter dem Scheine des Rechtes ein grausames Urteil gesprochen hatten.

Die Schreckensnachricht kam nach Rom, alles geriet in Bestürzung; der römische Kaiser Augustus zerriß sein Gewand und durchschritt den Saal seines Kaiserpalastes mit dem Klagerufe: „Varus, Varus gib mir meine Legionen wieder!“ Aber sie waren verloren, keine Klage brachte sie zurück. Arminius sandte dem Augustus das abgeschlagene Haupt seines unglücklichen Feldherrn.

Da war nicht nur ein tapferes, kriegsgeübtes Heer, ein bewährter Feldherr und eine schon eroberte Provinz verloren, nein, die stolzen Pläne Roms zu Deutschlands Unterwerfung waren verloren; alles, wofür in langen Kämpfen gerungen, wofür so viel Blut geflossen war — dies alles war verloren.

Das Wort „verloren“, mag's gelten von einer Schlacht oder einem verlorenen Heere, von verlornen Unschuld oder Ehre, von verlornem Geld und Besitz, von verlornen Liebe und verlornem Glück, schließt immer eine schmerzreiche Klage in sich — was aber wird dies Wort in der Ewigkeit für ein Meer von Klagen und Jammer umschließen! Welch' ernste Wahrheit ist es, daß der Mensch selbst — seine unsterbliche Seele, sein ewig bleibendes Ich — verloren ist durch die Macht der ererbten Sünde — Gottes Wort bezeugt dies. Der Mensch geht nicht allein verloren durch die Schuld seiner bösen Handlungen, sondern er ist von Natur verloren durch die angeborene, in ihm herrschende Sünde.

Aber dasselbe Wort Gottes bezeugt, daß vor Grundlegung der Welt, ehe der erste Mensch als Sünder geboren wurde, Gott diesen herrlichen Ratschluß faßte: daß Jesus aus der Herrlichkeit kommen sollte, um das Verlorene zu retten.

In den Seebädern findet man da, wo der Weg zum Strande führt, große Tafeln, in der Mitte durch einen Strich geteilt.

Rechts steht die Überschrift: Verloren, und links: Gefunden. Da wird täglich aufgeschrieben, was der eine und der andere verloren oder gefunden hat: Uhren, Portemonnaies, Sonnenschirme. Niemand weint, wenn Herr X. oder Fräulein Y. eine Brieftasche mit 60 Mk. oder einen Ring verloren hat. Jeder weiß, das kann sich finden, und wenn sich's nicht findet, wird der Verlust verschmerzt. Aber wenn dasteht: „Seit gestern wird ein 6jähriger Knabe mit blondem Haar vermißt; die geängstete Mutter bittet jeden, der das Kind gesehen hat, ihr Auskunft zu bringen“ — so verjetzt diese Nachricht alles in Erregung. Man forschet und sucht im Wald, am Strand, die Fischerboote fahren aus, man spricht überall davon: „Wo mag das liebe Kind sein?“ Die Sorge um ein solches verlorenes Kind vermag eine ganze Stadt in Bewegung zu setzen. Vor 16 Jahren vermißten reiche Eltern im Haag, Hollands Hauptstadt, ihren geliebten einzigen Sohn, einen hoffnungsreichen Knaben. Bald erhielten sie einen anonymen Brief: sie würden ihren Sohn nur wieder erlangen, wenn sie eine große Summe (etwa 6000 Gulden waren gefordert) an bestimmter Stelle niederlegten. Vergebens blieb alles Suchen, vergebens forschte die Polizei, vergebens wurde das Geld niedergelegt — endlich wurden die verstümmelten Glieder des ermordeten Knaben gefunden — welch' ein Schmerz für die Eltern! Nie in ihrem Leben haben sie ihr verlorenes Kind vergessen können, welches in die Hand eines grausamen Mörders gefallen war, der ihm vorgepiegelt hatte, er wolle es an einen Ort der schönsten Spiele führen. Wenn nun unsere selbstüchtigen, sündigen Menschenherzen so bewegt werden über ein verlorenes Kind — sollte Gottes Herz nicht bewegt werden über die Tausende von Menschen, welche Tag um Tag, ohne vom Retter Jesus sich finden zu lassen, in das ewige Verderben gehen? Konnte Gott den Menschen vergessen, welchen Er schuf im Bilde Gottes, den Er mit Liebe und Wohlthat umgab im Paradiese, und welchen Er dann gefallen sah in die Hand des Satans, des Mörders von Anfang? Er sah die Menschen in der finsternen Gewalt dieses grausamen Feindes, welcher sie weggelockt hatte von dem liebenden Herzen des Vaters, um sie in die ewige Qual zu tragen. Da machte Sich Gott Selbst auf, um das Verlorene zu suchen und zu retten aus der Hand des Mörders. Jesus kam.

Gott will nicht, daß irgend jemand verloren gehe! Alle sollen in Buße ihren Retter suchen und finden. Gott sagt es! Keiner ist zu schlecht, der Schlechteste ist mit ewiger Liebe gesucht. Höre es, beladenes Gewissen! Höre es, verzagtes, trostloses Herz! Jesus zahlte das Lösegeld mit Seinem eigenen Blute, um dem Satan seine Beute zu entreißen. Jedes Menschenkind ist Seiner Liebe kostbar, des höchsten Preises wert.

Aber Gott, welcher erretten will, fordert Buße! „Nun aber gebietet Er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun.“ (Apgeſch. 17, 30.)

Von Vergebung, von Gnade, von ewiger Seligkeit laſſen ſich die Menſchen gern ſagen, aber Buße?

Was iſt Buße? Buße iſt die demütige Anerkennung der eigenen Schuld, das Beugen des Herzens unter das gerechte Urteil des heiligen Gottes, die Verurteilung des vergangenen, im Dienſte der Sünde verlorenen Lebens. Je tiefer der Schmerz eines aufrichtigen Herzens über die ſo lange verachtete Liebe Gottes und über die verlorenen Lebensjahre iſt, um ſo mehr werden bittere Thränen fließen. Weißt du etwas von Thränen vor Gott, geweint um deiner Schuld willen? Dann weißt du auch, daß Buße nicht etwas Dunkles, Schreckliches iſt, ſondern eine erſte, ſelige Sache, das Thor, durch welches ein Sünder aus der Finſternis in das Licht Gottes tritt. Buße beſteht nicht in einer Abzahlung von Werken oder Almosen — wiewohl wahre Buße zur Folge hat, daß man erſtattet, was man an Geld, Liebe und Wahrheit anderen Menſchen ſchuldig iſt.

Die Buße des verlorenen Sohnes beſchreibt die Bibel mit den Worten: „Da ſchlug er in ſich und ſprach: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm ſagen: Vater, ich habe geſündigt . . . und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße Und er machte ſich auf und kam zu ſeinem Vater.“ (Luk. 15, 17—20.)

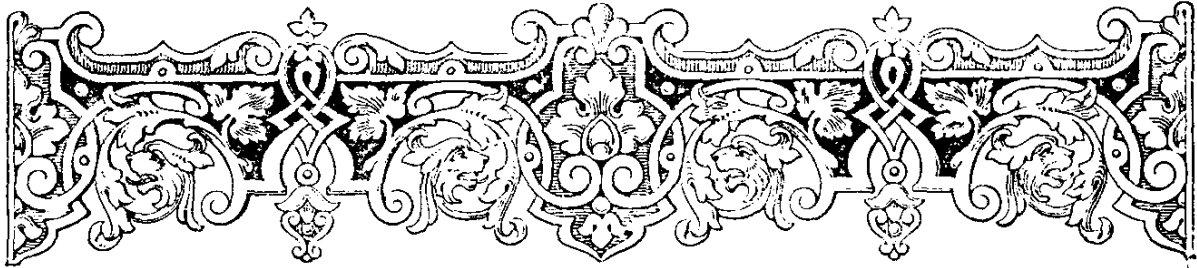
Kein Sünder kann ſeine Sünde wegſchaffen. Aber Jeſus iſt erſchienen, um die Sünde der Welt wegzunehmen. Gott fordert von dem Sünder nichts als demütige Unterwerfung und Schuldigerklärung. Gott weiß, daß der Menſch Ihm nichts anderes bringen kann als dies eine. Haſt du dich vor dem Gott aller Gnade in Buße gebeugt? Gott will nicht, daß jemand verloren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buße kehre!

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Adlerstraße 142.

Im Abonnement koſten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (alſo 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Expl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. ſ. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingeaſandt werden. Verſendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatsſendungen vor dem erſten Sonntage jedes Monats.

Einzelne Exemplare koſten 1 Pfg. Frühere Nummern in Partien 100 Exemplare 50 Pfg.

Buchdruckerei der Schreiberbau- Diestorfer Rettungsanstalten.
 Diestorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

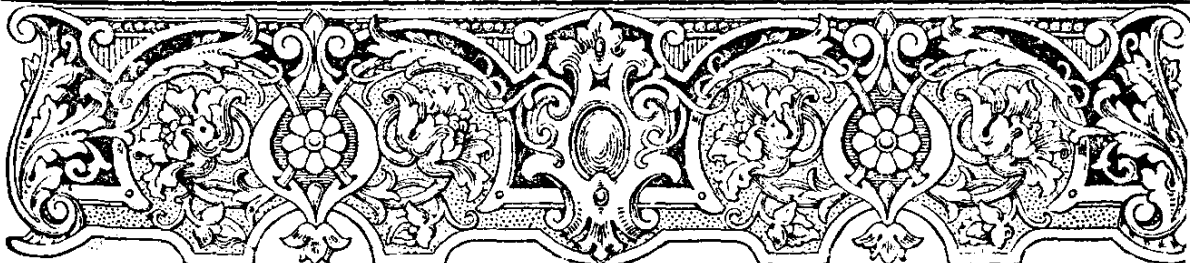
Nr. 44.

1898/99.

Meine Verhältnisse gestatten es nicht.

Sie fingen an alle nacheinander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Luk. 14, 18—20.

Unter den Verhältnissen, in welchen ich lebe, kann ich unmöglich ein solches Christentum leben, welches sich in allem an das Wort Gottes hält! Überall den Blicken und der Beobachtung von Vorgesetzten und Kameraden ausgelegt, in die Gespräche, die mich Tag und Nacht umgeben, hineingezogen, ich mag wollen oder nicht — wer das aus eigener Erfahrung kennt, der weiß, hier geht es eben nicht. Wenn ich später in andere Verhältnisse komme, wo man sein eigener Herr ist, dann geht das alles viel leichter. Auch ich glaube an Gott und Ewigkeit; wenn ich in Not und Gefahr komme, rufe ich Gott um Hilfe an. Aber solches Christentum, welches die Bibel überall im praktischen Leben anwenden will, das



ist unvereinbar mit den Umständen, in denen ich lebe. Meine Verhältnisse gestatten es eben nicht.

Dies ist nicht nur die Meinung der meisten Soldaten und Seeleute hoch und niedrig, nein, es ist die Sprache zahlloser Menschen, welche als treu und fleißig mit Recht in gutem Ansehen stehen. Der Fürst dieser Welt hat sein Reich so eingerichtet, daß jeder Mensch davon überzeugt sein soll: meine Verhältnisse gestatten es nicht, mich zu befehren und Jesu auf dem schmalen Wege nachzufolgen. Dennoch ist es Wahrheit, daß der Herr denen, die Ihn mit Ernst anrufen, einen Weg bahnt, um Jesu nachzufolgen, unter welchen Verhältnissen es auch sei.

Ein vor kurzem entlassener Gefreiter, welcher als treuer und eifriger Soldat in einem ober-schlesischen Regimente diente, kam als ein bekehrter Christ in seine Compagnie; er wußte, daß er für seine Kameraden beten und ihnen die Wahrheit bezeugen müsse mit Wandel und Wort. Und Gott war mit ihm. Da saßen sie abends auf der Kasernenstube und sprachen über das kostbare Wort Gottes. Da wurde nicht über harten Dienst oder ungerechte Worte eines Vorgesetzten geklagt, da wurde nicht über lustige Witze und unzüchtige Geschichten gelacht, da sagte ein demütiges Kind Gottes, was es in Jesu gefunden, was der Herr an ihm gethan. Da kamen Kameraden aus andern Stuben, um zu fragen und zu hören. Da wurde praktisch bewiesen, daß in den Tagen der Gegenwart durch unser Volk ein Sehnen und Verlangen geht, ein Dürsten nach dem Wasser des Lebens. Aus den vielen, die auf jene Stube kamen, waren dann zwei, denen es wirklich ernst war, denen die Frage der Errettung die wichtigste Frage ihres Lebens wurde, die sich von ihrem gläubigen Kameraden den Weg zu Jesu zeigen ließen und die in mancher stillen Stunde mit ihm die Kniee beugten, um Gottes Gnade anzuflehen.

Die Verhältnisse gestatten es also doch. Die Verhältnisse gestatten jedem Menschen an allen Orten und unter allen Umständen, den Herrn zu suchen, zu finden und zu bekennen, wenn er es von ganzem Herzen begehrt. Die Engländer haben das treffende Sprichwort: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Das will sagen, daß es nicht auf die Verhältnisse ankommt, in denen man steht, sondern darauf, auf welches Ziel das Herz gerichtet ist. Nicht die Verhältnisse, sondern unsere Herzen entscheiden darüber, ob wir einen Weg finden. Gott beugt die Verhältnisse mit allmächtiger Hand auf das Glaubensgebet eines Kindes Gottes. Gott schafft einen Weg für die Seinen da, wo keiner zu sehen ist.

Niemals werden deine Verhältnisse günstiger sein, um dich zu Gott zu befehren aus der Welt, als sie es heute sind. Später,

wenn du im Heimatsdorfe oder in der Fabrik arbeitest oder in einer kaufmännischen Stellung, oder verheiratet bist, wird es dir gerade so unmöglich vorkommen, Jesu nachzufolgen, wie heute. Es werden hundert Gründe und tausend Entschuldigungen da sein, mit welchen der Mensch sich vor Gott rechtfertigen will, weshalb er sich jetzt nicht bekehren könne. Dies sagt der Herr klar und eindringlich in dem Gleichnis vom großen Abendmahl, welches ein Mensch machte und lud viele dazu. Er sandte seine Knechte aus, um den Geladenen zu sagen: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ Gott hat ein ewiges Heil bereitet für alle Menschen; Er ruft den Sünder, daß er sich aus dem Dienst der Vergänglichkeit und Sünde zu Jesu bekehre, damit er die Gnade Gottes und das ewige Leben finde. Er soll es heute finden, Gott will ihn als Sein Kind annehmen, segnen und erretten.

Aber was antwortet der Mensch? Er geht auf den Acker dieses Lebens, wo er seine Pläne und Wünsche hat, die er nicht aufgeben will. Er will's zu etwas bringen, dazu braucht er alle Zeit und Kraft. „Es ist ja ganz schön, fromm zu sein und gottesfürchtig. Aber viel zu beten, Gottes Wort zu hören und zu lesen, dazu habe ich wirklich keine Zeit. Ich habe viel Arbeit, dringende Pflichten, und das geht allem andern vor. Ich muß auf meinen Acker gehen, ich bitte dich, entschuldige mich!“

Und dann die andere große Frage: Besitzen und erwerben! Man muß doch sein Brot verdienen, die Miete will doch bezahlt sein, und die Kinder müssen Kleider und Schuhe haben. Ja, das ist wahr, aber der Betrug ist dieser, als ob man zu kurz käme, wenn man Jesu nachfolgt. Der Herr sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ (Matth. 6, 33). Die ganze Welt rennt nach Erwerb und Besitz. Die Menge des Schweißes, der täglich für dies Ziel vergossen wird, mag wohl der Flut des Rheinstromes gleichkommen, und die Berge von Mühe und Sorge, welche erstiegen werden, um dies Ziel zu erlangen, gleichen den schneebedeckten Alpen an Höhe und Gefahr. Wenige erklimmen den Gipfel des Reichtums. Sieh' dir die Wenigen an, frag, wenn du Gelegenheit hast, ob sie das ersehnte Glück gefunden haben? Sie sagen dir: Nein! Aber was sagt Gott? „Es ist umsonst, daß ihr früh aufsteht und hernach lange sitzt und esset euer Brot mit Sorgen; denn Seinen Freunden giebt Er es schlafend“ (Psalm 127, 2). Aber der Mensch, der in seinem Hochmut seine Sünde nicht sieht, der die Ewigkeit und das Gericht und den heiligen Gott nicht sieht, er antwortet auf Gottes gnadenreiche Einladung: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.“

Aber da ist dann noch ein drittes großes Gebiet, das mächtigste von allen, um dessentwillen der Mensch Gott abfragt auf Seine Einladung: die Lust der Welt. Die wenigen Stunden, die der Abend nach des Tages Mühe und der Sonntag nach der Woche Last dem Menschen läßt — er will sie genießen in dem, was das Leben ihm bietet. Zerstreuung, Geschwätz, Genuß, Trinken, Augenlust und Fleischelust — er will genießen, was der Fürst dieser Welt darbietet, solange es heute heißt. Soll ich der Jugendlust und dem Wirtshaus entsagen, um Jesu nachzufolgen? Man ist nur einmal jung, ich will das Leben genießen, Last, Sorge und Alter kommt früh genug. Diese alle haben sich an die Welt gebunden, sie gleichen dem Eingeladenen, welcher antwortet: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“

Gott hat das Kostbarste dahingegeben, Jesum, Seinen vielgeliebten Sohn, um den verlorenen Menschen ein ewiges Heil zu bereiten. Er hat Boten ausgesandt in alle Welt, um einzuladen: Kommt, schon ist alles bereit. Aber dies ewige Heil ist nur für die zu finden, welchen die ewige Errettung mehr gilt als die ganze Welt, welche Jesu in allem den ersten Platz geben und ihre Pläne und Entschlüsse abhängig machen von Seinem Wort und Willen. Ob's um einen Acker ist oder um fünf Joch Ochsen oder um eine junge Frau, Ehrgeiz oder Geldgewinn oder Lust der Welt — über alle Menschen, welche Gottes Einladung verachten, erschallt das ernste Wort: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, Mein Abendmahl schmecken wird!“

Kamerad, sagst du auch: „Meine Verhältnisse gestatten es nicht“? O, sage es nicht, vernimm den Ruf der Gnade: „Komm, denn schon ist alles bereit! Du bist geladen mit den Elenden und Armen im Geist, die unter ihrer Sünde und Schuld seufzen, die etwas Besseres ersehnen als das, was sie auf den Straßen dieser Welt finden, die sich lahm, blind und aussächtig erkennen, untüchtig zum Guten, unwürdig, vor Gott zu erscheinen.“

Deine Verhältnisse gestatten es! Dein Gewissen bestätigt es: Du sollst zu Jesu kommen! Was antwortest du dem Herrn auf Seine königliche Einladung?

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Adlerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Liesdorfer Heilungsanstalten.
 Liesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 45.

1898/99.

Was ist Schnaps?

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Matth. 7, 16.

Die Frage: Was ist Schnaps? wird verschieden beantwortet. Zwar daß Schnaps ein aus Kartoffeln oder Korn-Maische destilliertes Getränk ist mit 40—50 Prozent Alkohol und verschiedenen Zusätzen, um ihm einen würzigen Geschmack zu geben, ist bekannt. Aber was ist Schnaps in betreff seines Wertes, seiner Wirkung, seines Erfolges? Einige sagen: Schnaps ist die Erquickung des armen Mannes, die unerföhlliche Erfrischung für den in harter Arbeit stehenden Handwerker und Tagelöhner; es ist Ersatz für mangelhafte Ernährung, Erwärmungsmittel bei unzureichender Bekleidung; es ist Schutz gegen Erkältung in Nässe, Kälte und auf dem Wasser; es ist Ermunterung und Auffrischung für einen niedergedrückten und sorgenbeschwerten Mann; es ist Vorbeugungsmittel gegen Krankheit und Ansteckung. Eine lange Reihe gerühmter Erfolge des Schnapses stehn gedruckt in den empfehlenden Anzeigen auf den Etiketten der Branntweinflaschen und in den Preisanzeigen der Likörfabriken.

Aber alle diese rühmenden Empfehlungen stammen von solchen, welche auf den Branntwein nicht verzichten wollen, oder welche durch den Branntwein Geld verdienen. Es sind nicht unparteiische Zeugnisse. Wertvoller ist das Zeugnis eines Mannes, welcher

die Erfolge des Branntweins in einem langen Leben erprobt und diese seine Lebenserfahrung unmittelbar vor seinem Tode niedergeschrieben hat. Wir legen mit Recht den letzten Worten eines Menschen, der im Begriff steht zu sterben, eine große Bedeutung bei; man hat Vertrauen zu der Aufrichtigkeit eines Sterbenden. Im Jahre 1897 wurde zu Bautzen der Mörder Hoche hingerichtet, welcher am Vorabend seiner Hinrichtung ein Testament niederschrieb. Es lautet wörtlich wie folgt:

„Wenn ich mich frage, was mich zum Mörder gemacht, so weiß ich nur eine Antwort: der Schnaps. Langsam hat es angefangen. Schon von Kind an habe ich es nicht anders gesehen. Mein Vater war ein Trinker und ist in der Trunkenheit im Schnee erfroren und elend umgekommen. Ihr Väter, die ihr Trinker seid, bedenkt, daß ihr durch eure böse Gewohnheit das Blut und durch euer böses Beispiel das Leben eurer Kinder vergiftet! Als ich die Schule verließ, wurde ich Maurer und trank, wie alle Maurer, meinen Schnaps. Anfangs war ich dabei noch ein fleißiger und guter Arbeiter und verdiente mein schönes Geld. Aber je mehr ich verdiente, desto mehr trank ich, und je mehr ich trank, desto mehr schwanden die Lust und die Kraft zur Arbeit. Es ging langsam, aber unaufhaltsam bergab mit mir. Ich machte die Bekanntschaft mit dem Zuchthause und dem Korrektionshause. Aber wenn ich heraus war, ging das Trinken wieder von vorne an. Zuletzt arbeitete ich gar nicht mehr und ließ mich von meiner Frau ernähren. Ich war zufrieden, wenn sie mir das nötige Geld zum Schnaps gab; gab sie mir es nicht, so schlug ich sie. Meine Stiefkinder mußten mir das Teufelszeug holen, früh, ehe sie in die Schule gingen, und abends, wenn sie von der Arbeit kamen. Schnaps war mein erster Gedanke, mein erstes und letztes Getränk am Tage. Ich will verschweigen, welche Schandthaten ich verübt habe, weil der Schnaps mir alle Willenskraft geraubt hat, so daß ich nur meinen tierischen Trieben folgte. Schließlich erschlug ich meine Frau. Das war das letzte Glied in der Kette von Sünden und Schandthaten, zu denen mich nur der Schnaps verleitet hat. Sie sollen morgen ihre Sühne finden. Morgen werde ich hingerichtet. Ich habe den Tod verdient; ich sterbe reuig, und Gott wird mir gnädig sein. Aber ich vermag nicht zu sterben, ohne einen lauten Warnungsruf in die Welt geschickt zu haben. Das soll mein Testament sein. Der Warnungsruf gilt vor allem euch, meinen Freunden und Trinkgenossen, die wir manchmal zusammengeessen haben. Kehrt um von eurem bösen Wege! Mein Beispiel zeigt euch, wohin es führt. Werft die Schnapsflasche an die Wand, solange es Zeit ist, ehe euch der Schnapsteufel soweit bringt, wie er mich gebracht hat . . .“

Die Erfahrung des praktischen Lebens weist uns an, bei jedem Ding auf die Früchte zu sehen, die es hervorbringt; Gottes Wort bestätigt dies. Auf keinem Gebiet können wir die Früchte so klar übersehen, wie bei den Wirkungen und Erfolgen des Branntweins. Wir brauchen uns nicht auf die Aussagen und Meinungen bekehrter Christen zu stützen, diese stehen ja bei der Welt in Verdacht, einseitig zu sein. Nein, wir haben die ausgedehntesten und sichersten Nachrichten von staatlichen Behörden, die auf amtlichen Erhebungen beruhen.

Danach steht fest, daß der Branntwein eine Quelle der Einzelarmut wie der Volksverarmung ist, daß er das Familienglück dauernd vernichtet, die Unsitlichkeit fördert, den Sinn für Recht und Ordnung untergräbt. Die Verbrechen des Mordes, des Tot-schlages, der Körperverletzung, des Widerstandes gegen die Staatsgewalt und die Vergehen gegen die Sittlichkeit werden bei $\frac{3}{4}$ aller vorkommenden Fälle unter dem Einfluß des Branntweins verübt.

Ist es richtig, daß ein mäßiger Branntweingenuß keine schädlichen Folgen im menschlichen Körper zurückläßt? Viele erfahrene Ärzte bestreiten dies. Jedenfalls ist unbestritten, daß dauernder, starker Branntweingenuß die Gesundheit völlig untergräbt. Alle wichtigen Organe des Körpers sind gefährdet, Magen, Lunge, Herz, Leber und Nieren, am meisten aber das Gehirn und das Nervensystem. Dies steht fest, und ebenso fest steht, daß von den Tausenden von Säufern und Säuferinnen niemand angefangen hatte mit der Absicht, ein Säufer zu werden. Alle gedachten nur eben, wie andere Menschen, gelegentlich Schnaps zu trinken — aber sie mußten erfahren, daß sie nicht aufhören konnten, sie waren zu ihrem Verderben gebunden. Ein amerikanischer Arzt sagte auf Grund der vergleichenden Zahlen von Todesfällen durch das gelbe Fieber und durch übermäßigen Branntweingenuß, daß das gelbe Fieber im Vergleich zur Trunksucht ein sehr mildes Leiden für die Menschheit sei. Zum Beispiel sterben in New York jährlich durchschnittlich 5000 Menschen in der Trunkenheit. Daß die Zahl der Verbrechen mit der Zunahme des Branntweingenußes steigt, ist für Deutschland durch die Behörden völlig festgestellt.

Wer will widersprechen, wenn man angesichts dieser Thatsachen die Frage: Was ist Schnaps? so beantwortet: „Schnaps ist eine Quelle unjünglichen Verderbens für zahllose Menschen, die dadurch an Leib und Seele zu Grunde gehen; er ist der Ruin zahlloser Familien, welche dadurch in Armut und Elend kommen; er ist das Mittel, durch welches die Zuchthäuser und Irrenanstalten den größeren Teil ihrer Bewohner erhalten.“ Aber die eigentliche Macht und Wirkung des Branntweins, seine gottfeindliche Verderbengewalt, besteht darin, daß er die Stimme des Gewissens

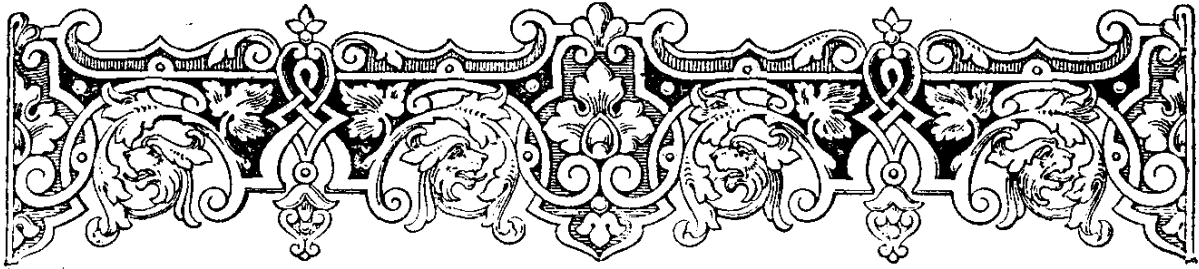
übertäubt und den Menschen unfähig macht, das Wort Gottes zu fassen oder sein Herz im Gebet zu Gott zu erheben. Der Schnaps bindet den Menschen mit einer Kette, wie wenn man einem Vogel eine Schlinge über seine Flügel legt. Er möchte fliegen, aber er kann nicht. Solange dies Gift in den Adern wirkt, kann der Mensch nicht beten. Diese Thatsache bleibt unverändert, ob man den Brantwein Schnaps oder Likör nennt, ob er auf dem Tische einer Brantweinschenke steht oder auf feingedeckter Tafel. Wie es ja auch kein Unterschied der Sünde und des Fluches der Sünde ist, ob ein Mensch sich an Brantwein oder Wein oder Bier betrinkt. In allen Fällen ist die Macht und Kette der Sünde offenbar.

„Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsternis.“ (Jak. 1, 17.) Der Schnaps ist keine Gabe Gottes; es ist kaum anzunehmen, daß ein aufrichtiger Mensch ihn mit Dank gegen Gott trinken kann. Wenn es ernst ist, in allem den Willen Gottes zu thun und die Ehre Gottes zu suchen, sollte dies prüfen. Die Gnade Gottes ist in Christo erschienen, um verlorene Sünder zu erretten, die Werke Satans zu zerstören, die Ketten der Sünde zu brechen. In dem Blute Jesu, des gekreuzigten Sohnes Gottes, ist Gnade und Leben, ewige Vergebung dargeboten für alle. Wer dies in Buße und Glauben ergreift als sein ewiges Erbteil, der wird ein Gotteskrieger. In dem großen Kampfe zwischen Licht und Finsternis ist Brantwein eine der mächtigsten Waffen Satans, eine Schlinge, durch welche viele unsterbliche Seelen, für die das Blut Jesu geflossen ist, ins ewige Verderben gezogen werden. Es handelt sich nicht um die Frage: Ist Schnapstrinken Sünde? sondern es handelt sich um die Frage: Was geziemt einem Bekenner Jesu zu thun oder zu lassen? Die Zeit ist ernst, das Zeugnis des Lebens entscheidend. Gesegnet sei jedes Bemühen, welches wider den Fluch der Trunksucht ankämpft in unserem Volke! Aber wahrer Sieg über die Macht der Sünde ist nur in Christo zu finden.

Bekenne ich Jesum als meinen Erretter und stelle ich mich selbst unter das Wort: „Wer Mir folgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge Mir nach“? (Luk. 9, 23.) dann bin ich verantwortlich, dies zu bewahren in allen Dingen.

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Akerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 46.

1898/99.

Was einer erleben kann, bis er das Eine erlebt.*)

Wer Mich findet, der findet das Leben. Spr. 8, 35.

Kennst du das Siegerland? Dort rauchen viele Schornsteine von Hochofen, Walzwerken, Fabriken aller Art. Aus den Tiefen der Berge wird das Erz geholt. Blühend wie ein Garten Gottes liegt Berg und Thal, die Höhen bedeckt mit Eichenwäldern, auf den Abhängen fruchtbare Felder, auf den Thalsohlen die kunstreich gebauten Mieselwiesen. Überall leuchten die weißen Häuser mit schwarzem Gebälk und grau-blauem Schieferdach; in jedem Dorfe ist das Schulhaus von weitem kenntlich an dem kleinen Thürmchen. In diesem Lande sind Bettler und barfuß laufende Kinder fast unbekannt. Vor 30 Jahren galt es dort nicht für anständig, seine Hausthür zuzuschließen, wenn die Familie ausging, weil man sich schämte, seinen Nachbarn solches Mißtrauen zu erzeigen. Das Geheimnis so vieler irdischer Segnungen ist die Gottesfurcht, welche in diesem Volke noch heute eine Macht ist. Es giebt viele betende Kinder Gottes dort; es

*) Nach den Briefen eines ehemaligen Unteroffiziers.



steigen nicht nur die Rauchwolken aus den Fabrikshornsteinen auf, sondern auch Wolken von Glaubensgebeten aus vielen Häusern. Besser als das Eisenerz, welches die Bergwerke fördern, ist das Gold der Wahrheit, welches aus den Tiefen des Wortes Gottes in den Häusern der Kinder Gottes gewonnen wird.

In jener Gegend findet alljährlich eine Zusammenkunft alter Soldaten statt, welche sich als Bekenner Jesu um Gottes Wort versammeln, welche Jesum, ihren Erretter, mit Lob und Dank preisen und daran gedenken, was Er auf ihrem Wege an Gnade, Geduld, Macht und Treue an ihnen gethan hat.

Unter den Hunderten, die da kommen, sind auch viele im grauen und weißen Haare, die einst Kaiser Wilhelms Sieges-
schlachten mitgeschlagen haben; mancher von diesen hat seitdem den guten Kampf eines Kriegsmannes Jesu Christi gekämpft.

Ja das ist es, was noth thut in unserm Vaterlande, bewährte Männer, die in der Fabrik, in der Werkstatt, in der Familie den Herrn und Sein Wort mit dem Leben bekennen, mit treuem Dienen, in Einfachheit, in Wahrheit. Aber dies Siegerland ist nicht im Himmel, sondern auf der Erde, wo der Satan und die Sünde herrscht, wo die Menschen in Sünden empfangen und geboren werden als verlorene Sünder. Obwohl die Zahl der Kinder Gottes im Siegerlande größer sein mag, als in vielen andern Gegenden, so ist sie doch klein gegenüber den vielen, welche Gott erretten will zum ewigen Leben und die sich doch nicht erretten lassen wollen.

Zu diesen vielen gehörte auch ein junger Mann aus Oberschelden bei Siegen, der im Jahre 1868 als Rekrut zum Infanterie-Regiment Nr. 82 eingezogen wurde. Gesund und gerade, mit guter Schulbildung und hellem Verstand war er nach zehn Monaten Befreiter und that im zwölften Monat Unteroffiziersdienst. Er hatte gerade in seinem zweiten Dienstjahr (Juni 1870) die Treppen erhalten, als die Mobilmachung kam.

In der Schlacht von Wörth erhielt er einen Gewehrschuß in die linke Schulter. Es war Nachmittags, der Kürassierangriff der Franzosen war schon unter dem deutschen Feuer zusammengebrochen, alles war im Vorrücken gegen die Höhen von Elßhausen, als ein neuer Gegenstoß der Franzosen die vordere Gefechtslinie des 11. Armeekorps zum Weichen brachte.

Der junge Unteroffizier erwachte nach einiger Zeit aus seiner tiefen Betäubung und sah sich inmitten vieler Toter und Verwundeter; das Gefecht war indessen siegreich vorwärts geschritten. Er vernahm bald darauf Hurrarufen und gewahrte den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, welcher mit seinem Stabe über das

Schlachtfeld ritt. Er schleppte sich dann zum nächsten Dorfe, wo er verbunden wurde.

In die Heimat zurückgeschafft, fand er bald volle Genesung; als Paris eingeschlossen und belagert wurde, war er wieder auf seinem Platze und durfte 1871 mit den Siegern gesund heimkehren.

Aber er kehrte trotz allem, was er erlebt hatte, unbekehrt heim, wie er 1868 als Rekrut ausgezogen war. Gott hatte ihn in der Garnison behütet vor den Versuchungen der Jugend, er aber schrieb das alles seiner Tugend und Treue zu. Er gehörte zu den Menschen, welche sich so gut und fromm dünken, daß sie es nicht nötig haben, sich zum Heiland zu bekehren.

Vald nach dem Feldzuge heiratete er. Seine Frau, die Tochter gläubiger Eltern, sagte mehrmals zu ihm: „Lieber Mann, wir müssen es wissen, ob wir einmal selig werden.“ Aber er wollte nichts davon wissen. Er war zu gut für Jesum, welcher gekommen ist, zu suchen und zu retten, was verloren ist.

Er trieb damals sein Geschäft als Fuhrmann. Sein gutes starkes Pferd, nach des Landes Sitte mit Schellen geschmückt, zog den schwer beladenen, hohen Karren, um die Lastfahren vom Hochofen nach der Eisenbahn zu führen. Er liebte sein Pferd und dachte, er wäre ein rechter Fuhrmann, ein bewährter Mann, wie nur einer dahinschritt. So war er auch eines Tages, kurz vor Weihnachten 1877, zum Hochofen gefahren; dort hatte er nicht acht auf sein Pferd, welches in dem Augenblick, als der Strom des glühenden Eisens herausgelassen wurde, scheute, zu Fall kam und sich schwer verbrannte. Da sah er, daß seine Fahrlässigkeit schuld war an dem Schmerz des Tieres, das er liebte und von dem er nun fürchtete, es werde an seinen Brandwunden zu Grunde gehen. Gott, welcher wunderbar ist mit Seinem Thun unter den Menschenkindern (Ps. 66, 5), dessen Rat wunderbar ist und der es herrlich hinausführt (Jes. 28, 29) — Ihm gefiel es hier, ein Pferd zu benutzen, damit eine unsterbliche Seele zum Stillstehen und zur Umkehr käme.

Vier Tage und vier Nächte war der Fuhrmann bei seinem Pfleglinge im Stalle; in dieser Zeit redete Gott mit ihm und zeigte ihm die Sünde und Schuld seines Lebens. Er aß nicht und trank nicht, er erlebte im Pferdestalle dasselbe, was Paulus in Damaskus erlebt hatte, als Gott mit ihm redete und er mit Gott. Damals sah der gerechte und fromme Pharisäer Saulus sein Leben im Lichte Gottes und erkannte, wer er war: ein undankbarer, hochmütiger Feind Jesu, der vornehmste der Sünder,

ein Lasterer und Verfolger der geliebten Kinder Gottes. Das sah nun unser schwer geprüfter, tief betrübter Fuhrmann auch, und sein Herz wurde tief unglücklich. Es dauerte noch acht Tage, bis er über diese ernste Wahrheit seiner unbezahlbaren Schuld und seines verlorenen Zustandes die andere Wahrheit sah, die herrliche, die große: daß Jesus, der Sohn Gottes, alle Schuld und Strafe auf Sich genommen hatte, daß der Zorn des heiligen Gottes das unschuldige Lamm von Golgatha getroffen hatte. Da fand er Jesum, den Heiland, und Jesus schenkte ihm Frieden und neues Leben, das selige Leben der Kinder Gottes. Er erlebte die Wahrheit: „Wer Mich findet, der findet das Leben.“ Dies wurde sein Teil in der Sylvesternacht 1877 auf 78. Da ging die Sonne des Friedens in seinem Herzen auf. Da konnte er es fassen, daß Gott ihn von Ewigkeit her geliebt, daß Jesus ihn auf seinem ganzen Weg gesucht hatte.

Von Jesu geliebt und gesucht bist auch du — hast du dich finden lassen und hast du Ihn, in dem das Leben ist, gefunden? Der Herr jagt: „Suchet, so werdet ihr finden!“ (Matth. 7, 7.) „Die Mich frühe suchen, finden Mich.“ (Spr. 8, 17.) Aber so lange der Mensch mit sich selbst zufrieden dahinlebt, will er Jesum nicht finden. Er sucht die irdischen Dinge, die Freundschaft und das Ansehen der Welt. Erst wenn die Frage vor seinem Gewissen aufsteigt: „Wo soll ich mit meiner Sünde und Schuld hingehen?“ erst dann beginnt er Jesum zu suchen. Weißt du davon etwas? Es ist jetzt 22 Jahre her, daß der ehemals verwundete Unteroffizier sich bekehrte. Er ist jetzt ein alter erfahrener Landwirt und ein erfahrener Christ. Gott schenkte ihm acht Kinder und nahm ihm davon wieder vier, auch seine treue Frau mußte er vor neun Jahren Dem zurückgeben, welcher sie ihm einst gegeben hatte. Aber auf allen Höhen und in allen Tiefen dieses wechselnden Lebens hat er die Treue Gottes erfahren, und dies ist in seinen eigenen Worten sein Zeugnis: „Ich habe vieles durchlebt, vieles verlassen müssen, aber Er, der treue Heiland, ist mir geblieben und wird mir bleiben mein alles in alle Ewigkeit. Ihm die Ehre und der Ruhm!“

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Akerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhaus-Diesdorfer Metallgewerkschaften,
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Stargau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Pichahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 47.

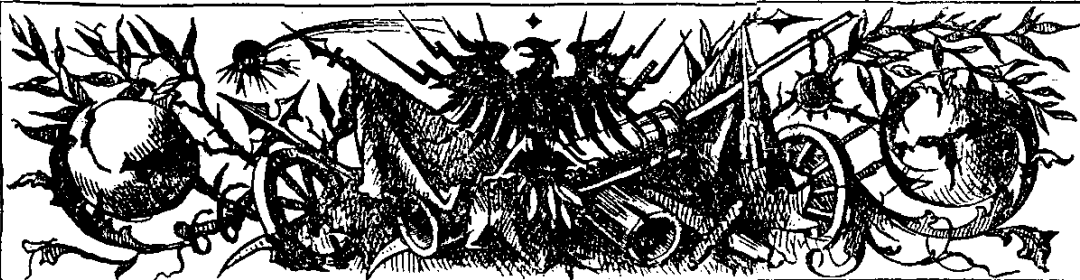
1898/99.

Stolze Leute.

Sie verkündigen eine Weise, welche uns nicht ziemt anzunehmen noch zu thun, weil wir Römer sind. Apostelgesch. 16, 21.

Wer sich am 22. Mai des Jahres 1889 auf dem Friedhof Père la Chaise in Paris befand, konnte einen mit Blumen bedeckten Leichenwagen sehen, dem eine Gruppe von Männern vorausging. Es waren auffallende, breite, mächtige Gestalten. Die Ringkämpfer, die Athleten von Paris, geleiteten einen der Ihrigen, Louis Lannay mit Namen, zu Grabe.

Dieser war unter außerordentlichen Umständen gestorben. Ein großer von ihm dressierter Hund war plötzlich toll geworden und hatte seine Frau und sein Kind gebissen. Louis Lannay führte den Hund sofort zum Tierarzte, welcher sagte: „Sie können nichts anderes thun, als ihn töten.“ „Das kann schnell genug geschehen,“ erwiderte der Athlet, umfaßte mit seinen Händen den Hals des Tieres und erstickte es in einem Augenblick. Allein in seinem letzten Todeskampfe biß der Hund seinen Herrn noch in die Wade. „Bah,“ sagte der Kraftmensch, „das hat nichts zu bedeuten, man sieht kaum die paar Bahnspuren.“



Es giebt in Paris die berühmteste Heilanstalt zur Behandlung von Menschen, welche von tollen Hunden gebissen sind. Es ist das Institut des Professors Pasteur. Dorthin brachte Louis Launay seine Frau und sein Kind. Die erste Behandlung der beiden Gebissenen war von Erfolg, sie wurden geheilt. Anders war es mit Louis Launay selbst. Eines Morgens bekam er einen fürchterlichen Wutanfall. Während einer Viertelstunde sprang er im Zimmer umher, versuchte sich den Kopf an den Wänden einzurennen. Der ganze Raum war mit Blutflecken bedeckt. Erst am Nachmittage verschied er nach einem entsetzlichen Todeskampf.

Gut für Frau und Kind! dachte der unglückliche Launay in Betreff des Professors Pasteur. Er meinte, daß ein so starker Mann wie er bei einem so geringfügigen Bisse keine Heilkur nötig hätte. Er gewahrte zu spät, daß, was für Frau und Kind gut war, auch für ihn gut gewesen wäre, daß auch die kleinste Spur von solchem Gifte der ernstesten Mittel bedarf, um das Verderben abzuwenden.

Gut für Frauen und Kinder! hört man oft die Männer sagen in Betreff des Evangeliums, welches den Weg anzeigt, um das Todesgift der Sünde siegreich zu überwinden. Gut für ängstliche Gemüter! Aber wir Männer in unserer Kraft, wir bedürfen so etwas nicht. Wir sind zu stolz und zu klug, um uns mit solchen Dingen aufzuhalten.

Dies ist die Sprache ungezählter Männer, welche hellen Auges, blühend in der Kraft des Lebens stolz dahinschreiten. Sie sagen wie einst die Leute in der Stadt Philippi: „Man verkündigt eine Weise, welche uns nicht ziemt anzunehmen, noch zu thun, weil wir Römer sind.“

Damals trugen Paulus und Silas die gute Botschaft von der Gnade Gottes für verlorene Sünder in die Nacht des Heidentums und in die Nacht des römischen Reiches hinein. Noch nie war in Europa diese wunderbare Kunde erschollen, daß allen Menschen Leben und Errettung dargeboten ist im Blute Jesu. Hoch und niedrig, alt und jung, Mann und Weib wurde gerufen, um wunderbare, vollkommene Heilung von dem Fluche der Sünde zu empfangen. „Beugt euch in Buße gnadeflehend vor dem auferstandenen Jesus, dem Sohne Gottes!“ Das war keine Botschaft für stolze Römerherzen. Gnade erflehen? Wir, die Beherrscher der Welt? Rom hatte die Adler seiner siegreichen Legionen über alle damals bekannten Länder der Erde getragen. Vor Roms Macht beugte sich, Spanien und Afrika, Ägypten und Kleinasien, Gallien und Griechenland, selbst nach England hatten die Römer ihren Fuß gesetzt; auch Deutschlands wilde Krieger waren am Rhein und an der Mosel den Feldzeichen der Römer

unterlegen. Römischer Bürger zu sein war ein hohes Vorrecht; jeder, der es besaß, war der Gerichtsbarkeit der unterworfenen Nationen entzogen; ein solcher stand unter römischem Recht, er konnte sogar von dem Kaiser zu Rom seinen Urteilspruch fordern. So stolzen Leuten erchien es als eine unerhörte Forderung, sich vor der unsichtbaren Majestät des heiligen Gottes zu beugen und Gnade zu suchen. Ich soll mich in den Staub demüthigen als ein Verlorener vor dem gekreuzigten Jesus? Nimmermehr! Diese Weise ziemt mir nicht. Ich will kein verlorener Sünder sein; ich mag Fehler haben wie alle Menschen, kleine Schwächen, aber ich brauche mich dessen nicht zu schämen. Gelegentlich in den Tempel zu gehen, die Opferfeste mitzufeiern, die religiösen Traditionen meines Volkes festzuhalten, finde ich sehr achtungswert. Aber was hat mein Dienst, mein Vergnügen, mein tägliches Leben, mein Geschäft, meine Kleidung, mein Geld, meine Freundschaft mit Gott und der Ewigkeit zu thun? Wenn wirklich dieser große, allmächtige Gott die Welten regiert, wie sollte Er Sich kümmern um die kleinen Angelegenheiten jedes armseligen Menschen? Dies ist gegen den gesunden Verstand. Für uns Römer heißt es: Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen! Dies ist meine Religion, dies ziemt Männern.

Bist du auch ein so stolzer Römer? Die stolzen Römer sind längst in das Grab gesunken, ihr Reich ist Staub und Asche, ihre Herrlichkeit ist dahin. Die ganze Macht des römischen Kaisertums wurde zum Kampfe eingesetzt, um diesen unsichtbaren, auferstandenen Jesus, Seine Boten, Seine Bekenner und Sein geschriebenes Wort zu vernichten. Aber es war alles vergebens, ob man hunderttausende von Christen im Lauf der Jahrzehnte in Marter und Tod umbrachte, das Kreuz von Golgatha triumphierte. Der letzte der römischen Kaiser, welcher die Wiederherstellung des heidnischen Götzendienstes mit aller Macht erstrebte, Julianus Apostata, war ein stolzer, edler Mann, ein siegreicher Soldat. Er hatte seine Legionen in Gallien, am Rhein und in Asien zu glänzenden Erfolgen geführt, besonders in der Schlacht bei Straßburg im Jahre 357. Als er Kaiser geworden war, erleichterte er die Lasten des Volkes und schaffte viele Mißbräuche der Verwaltung ab. Er wollte mit That, Schrift und Wort beweisen, daß man auch ohne Christentum edel, groß, tüchtig sein könne — er war es vor Menschen, und dennoch mußte sein Leben und Sterben beweisen, daß er einen vergeblichen Kampf gekämpft hatte. Als ein Überwundener huldigte er Jesu auf seinem Sterbebette mit dem Rufe: „Galiläer, Du hast gesiegt!“ Ja, Jesus hat gesiegt und wird siegen über alle, die Ihm widerstehen.

Wer du nun auch bist, wie hoch du stehen magst, was dein Gewissen auch sagen mag von den verborgenen Tiefen deiner Sünde, von hellen oder dunkeln Stunden deiner Vergangenheit, von bewährter Tugend oder von gebrochener Treue, von Werken der Barmherzigkeit oder von Härte und Undank, wenn du auch der stolzeste Römer wärest, der je seinen Fuß in den Bügel eines edlen Pferdes setzte, dennoch wird sich auch dein Knie vor diesem Jesus beugen, auch deine Zunge wird bekennen, „daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.“ Huldigen mußt du einst Jesu, dem Herrn; entweder wirst du es thun als Sein treuer Knecht und Streiter mit der Krone des Sieges, oder du wirst Ihn huldigen als ein überwundener Feind, welcher dem Urtheil verfallen ist.

Sieh hin auf Ihn, der die Welten schuf und der alle Dinge trägt mit dem Worte Seiner Macht. Er erniedrigte Sich Selbst, ging um deinetwillen in die Schmach, starb am Kreuz als ein Verworfenner, beladen mit deiner Schuld. Giebt es einen tieferen Platz? Giebt es eine größere Liebe? Mache es nicht wie Julianus Apostata, der auf seinem letzten Lager hoffnungslos zurückjah auf ein verlorenes Leben, in welchem er mit Römerstolz wider Gott gestritten hatte zu seinem Verderben! Du bist nichts vor Gott als ein verlорener Sünder, der Gnade bedarf, Heilung von dem Todesgift der Sünde, Heilung von Schuld und Fluch — nimm diesen Platz im Staube vor Gott ein, dann wird Gott dich einst erheben auf einen Platz ewiger Herrlichkeit.

Er scheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der

**Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Adlerstraße 142.**

Im Abonnement kosten 10 Exmpl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exmpl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Expl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exmpl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Einzelne Exemplare kosten 1 Pfg. Frühere Nummern in Partien 100 Exemplare 50 Pfg.

• Buchdruckerei der Schreibhan-Liesdorfer Rettungsanstalten. Liesdorf bei Gäßersdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 48.

1898/99.

Etwas vom Lachen, aber nicht zum Lachen.

Wohl dem Volke, das jauchzen kann! Herr, sie werden im
Lichte Deines Antlitzes wandeln. Psalm 89, 16.

Schon mancher schlaue Geschäftsmann hat gelacht, als ihm ein Betrug so gut gelungen war, daß er reich wurde und andere arm. Aber er hat zu früh gelacht. Die Thränen und die Klagen betrogener Witwen und ruiniertes Geschäftsleute sind hinaufgestiegen zu Gott. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich fein; es kam die Stunde, wo sich das Lachen des schlaunen Betrügers in Wehklagen verwandelte. Er hatte es ja so fein gemacht, daß kein Richter ihn erreichen konnte, aber er hatte Einen in seiner Rechnung vergessen, der alles durchschaute, der ihn zu Seiner Zeit ergriff und vor den Richterstuhl rief.

Mancher hat gelacht, wenn er mit einem Mädchen zu dem Ziel gekommen war, nach welchem seine Lust strebte, wenn sie ihre Ehre und ihr Glück ihm verkaufte, weil sie von seinen Verführungen und Liebesbetenerungen sich umstricken ließ. Dann hat er wieder gelacht, als er die lästige Freundin losgeworden war, die mit ihrem Kinde und mit ihren Ansprüchen ihn bedrückte; er zog an einen anderen Ort, er hörte und sah nun nichts mehr von ihr und sie nichts von ihm; er verheiratete sich, und die Zeit ließ Gras wachsen über die Vergangenheit, wie die Menschen sagen. Aber er hatte zu früh gelacht. Als er dann krank wurde und die stillen langen Stunden kamen, da stieg ihre Gestalt vor ihm

herauf, wie sie einst blühend und fröhlich mit ihm ging, und wie sie nachher unter Thränen ihn um Mitleid beschwor. Die Briefe, in denen sie von ihrer und ihres Kindes Not klagte — ja, die Briefe, die damals in den Ofen geworfen wurden, die zu Asche verbrannten, die bräunten jetzt in seinem Gedächtnis und Gewissen — nun lachte er nicht mehr. Es war alles hinaufgestiegen vor Gott und aufgezeichnet in den Büchern, nach deren Schrift die Menschen gerichtet werden. Im Angesichte dieser Bücher wird niemand mehr lachen, sondern ein gellendes Wehe wird von allen Lippen tönen.

Lachen ist eine herrliche Sache, z. B. wenn unsere Kinder lachen mit Auge, Herz und Angesicht, da lacht das Herz von Vater und Mutter mit.

Lachen ist ein Gnadengeschenk Gottes in diesem Leben, das so reich an Thränen und Sorgen ist. Nähme man Lachen und Freude weg von dieser Erde, die Menschen würden das Leben nicht mehr ertragen. Wenn Jünglinge fröhlich sind in ihrer Freude, wenn im Kreise der Familie Freude und Frohsinn Eltern und Kinder vereint — welche Gottesgeschenke!

Wenn eine glückselige Mutter ihr Kind mit Lachen an das Herz drückt, wenn der Vater den heimkehrenden Sohn mit Freude umarmt — Gottesgeschenke! Wenn nach langer Reise, nach viel Mühe, Gefahr und Stürmen der Heimatwimpel gehißt ist, und es geht dem Hafen zu, und der Fuß treuer Söhne betritt Heimatboden und Vaterhaus, sollte da nicht Lachen und Freude sein?

Wenn aus blutigem Kriege die Sieger heimkehren, wenn Gott den Eltern ihren Sohn, dem Weibe den Mann, den Kindern den Vater zurückgab — welches Lachen der Freude auf den Angesichtern, die vorher oft so ernst in die Zukunft blickten! Wenn ein schwergeprüftes Kind Gottes unter Schmerzen lächelt, andere tröstet und erquickt, weil es in seinem Leiden die Liebe Gottes schmeckt und dem Vater dankt, der alles wohl macht, das ist kostbar vor Gott. Wenn ein sterbender Christ mit dem letzten Liebesblick die Teuren grüßt, die um sein Lager stehn, und in Frieden lächelt, weil sein Auge schon hindurchschaut durch den Schleier, dahin, wo er Jesu begegnen wird, seinem geliebten HErrn, — das ist die heilige Krone alles Lachens und aller Freude, die auf Erden gesehen wird; wer das sehen und erleben darf, der hat einen Blick gethan in das Heiligtum Gottes.

Aber das meiste Lachen, was unter der Sonne geschieht, geschieht von Menschen, welchen der HErr zuruft: „Wehe euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen!“ (Luk. 6, 25.) Lachen wird zuweilen als Arznei verordnet für ein trauriges Herz, aber dann ist es eine schlechte Arznei. Man

erzählt ja von einem berühmten Komiker, welcher, sobald er die Bühne betrat, die Tausende im Theater so zum Lachen brachte, daß vielen das Wasser aus den Augen lief. In jenen Tagen sei zu dem berühmtesten Arzte der Stadt ein Kranker gekommen, welcher, ohne eigentlich krank zu sein, darüber klagte, daß er sich so niedergeschlagen und bedrückt fühle, so tief unglücklich, daß er Lebensmut und Freudigkeit verloren habe. Der Arzt fand alle Organe gesund und sagte: „Sie müssen unter fröhliche Menschen kommen, einmal tüchtig lachen, gehen Sie hin in die Vorstellung unseres großen Komikers!“ Da habe der Fremde den Arzt schwermütig angeschaut und geantwortet: „Der bin ich selbst!“ Solche Menschen gehen viele umher, gelten für lustig, glücklich, fröhlich, aber sie sind es nicht. Ihr Lachen ist Betrug.

Wir lesen von unserem HErrn und Heiland, als Er über diese Erde schritt, niemals, daß Er gelacht habe. Wohl sahen alle, die in Sein Angesicht schauten, den Frieden und die Liebe Gottes darin, die Freundlichkeit und die Leutseligkeit Gottes, aber Sein ganzer Weg über diese Erde war ein Weg des Leidens. Niemand auf Erden verstand Ihn, niemand vermochte mit Ihm zu fühlen das Weh Seines Herzens im Anblick dieser in Sünde geknechteten Menschheit. Wir lesen wohl, daß Jesus die Kinder herzte und sie freundlich zu Sich rief, und den reichen Jüngling, der Ihn nach dem Weg des Lebens fragte, mit der Fülle Seiner Liebe begrüßte. Aber wir lesen nicht, daß Jesus lachte. Er war erschienen, um den Menschen, welche dem Verderben entgegenliefen, wahrhafte, unentreibbare Freude zu bringen. Als Er diese sündenverlorene Welt betrat, sprach der Engel zu den Hirten: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“ Und ehe der HErr Seinen bitteren Weg nach Gethsemane ging, sagte er zu Seinen Jüngern: „Solches rede Ich zu euch, auf daß Meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde.“ In derselben Nacht haben gottfeindliche Sünder über den HErrn gelacht im Königspalaste, als Herodes mit seinem Hofgesinde den HErrn verspottete. Dann am folgenden Tage im Hofe des Prätoriums, als die römischen Soldaten um den HErrn standen, Ihn Sein Angesicht verhüllten, Ihn mit Fäusten schlugen und riefen: „Weissage, wer ist es, der Dich schlug?“ da meinten sie, das sei ein guter Witz. Sie wußten nicht, was sie thaten, als sie den HErrn der Herrlichkeit in Seinem Jammer schlugen und verspotteten. Als dann der HErr am Kreuz hing in Seiner Qual, als Er den Platz des schuldigen Sünders im Gerichte Gottes einnahm, da haben Ihn die Hohenpriester und Schriftgelehrten verspottet (Mark. 15, 31), da haben Seine Feinde über Ihn gelacht. Sie werden dieses Lachens ewig gedenken.

Aber nun, seit Jesus das Haupt im Tode neigte und siegreich auferstand, giebt es Menschen auf dieser Erde, welche in Wahrheit Ursache haben, wie fröhliche Kinder zu lachen, sich zu freuen. Das sind die durch das Blut Jesu für ewig veröhnten Kinder Gottes. „Glückselig das Volk, das den Jubelschall kennt! Jehova, in dem Lichte Deines Angesichts wandeln sie. In Deinem Namen frohlocken sie den ganzen Tag, und durch Deine Gerechtigkeit werden sie erhöht.“ (Wörtl. Übers. von Psalm 89, 15. 16.) Es wird noch ein Hauch von Zeit sein, dann werden die glückseligen Kinder Gottes bei dem HErrn sein. „Dann werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein.“ „Der HErr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich.“ (Vergl. Psalm 126.)

Aber wo werden dann die sein, die jetzt in der Luft der Welt ihre Freude suchen, von deren Lachen oft die Wände widerhallen? In der Welt sind ja solche Leute sehr angesehen und beliebt, welche viele lustige Geschichten zum Lachen erzählen können; aus ihrem Munde sprudeln tausend Witze in mersschöpflicher Fülle hervor, wahr oder unwahr, wenn nur gelacht wird; schmutzig oder rein, zum beißenden Spott über Abwesende, es kommt ja nicht so genau darauf an, wenn nur gelacht wird. Wo werden diese sein?

„Wie das Geknistern der Dornen unter dem Topfe, so ist das Lachen des Thoren.“ (Wörtl. Übers. von Pred. Sal. 7, 6.) Die brennende Flamme ist schon im Begriff alles zu verzehren. Der du so gerne lustig bist in der Luft der Welt — Gott schenke dir, daß du die ewige Freude der Kinder Gottes findest!

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Ackerstraße 142.

Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Expl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingesandt werden. Versendung für vier bezw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Einzelne Exemplare kosten 1 Pfg. Frühere Nummern in Partien 100 Exemplare 50 Pfg.

Buchverleger der Schreiberhau-Diöcese Rettungskisten Pichdorf bei Gäßersdorf, Kr. Steiergau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 49.

1898/99.

Die Wahl.

Wie lange hinet ihr auf beiden Seiten? 1. Kön. 18, 21.

Am 10. Mai 1871 wurde der Frieden zu Frankfurt a. M. zwischen Deutschland und Frankreich geschlossen; Elsaß-Lothringen wurde deutsch. Da viele Einwohner mit dem Herzen an Frankreich hingen, so ließ man jedem eine Frist von 17 Monaten, um sich zu entscheiden, ob er künftig deutsch oder französisch sein wollte. Wer sich für Frankreich entschied, mußte seinen Wohnsitz in Elsaß-Lothringen aufgeben und nach Frankreich auswandern.

Bei einem so folgenschweren Entschlusse gab es in vielen Familien schwere Kämpfe. Hier bemühten sich die Eltern, dort die Verwandten, den einen von seinem Beschlusse abzuwenden, den andern nach der Seite ihrer Wünsche zu beeinflussen. So kam es denn, daß von den anderthalb Millionen Einwohnern des Reichslandes sich zwar 160 000 Personen für Frankreich mit den Worten entschieden, aber nur 50 000 mit der That durch die Auswanderung nach Frankreich. Mit dem im Friedensvertrage festgesetzten Termin, dem 1. Oktober 1872, war die lange



Entscheidungsfrist abgelaufen, jeder besaß nun da unwiderruflich seine Obrigkeit und seine Heimat, wo er sie gewählt hatte; sein Leben war an das Vaterland seiner eigenen Wahl gebunden.

Alle Menschen haben eine Wahl zu treffen, ob sie Jesum als ihren Versöhner und einigen Gebieter annehmen oder abweisen. Hast du schon gewählt? Hast du gewählt, ob du das irdische, vergängliche oder das ewige Erbteil ergreifen willst? ob du dem Volke Gottes angehören oder unter den Sündern der Welt bleiben willst? ob du in die Ewigkeit gehen willst gewaschen von deiner Schuld oder beladen mit deinen Sünden?

Wer damals im Reichslande sich eine deutsche Braut nahm, wer seine Fabrik vergrößerte, neue Äcker kaufte, ließ erkennen, daß sein Herz sich für Deutschland entschieden hatte; wer seinen Besitz billig verkaufte, wer in Frankreich ein Haus bauen ließ, wer seine Kinder auf französische Schulen schickte, von dem sah jeder klar vorher, daß er sich für Frankreich entschieden hatte. Bei allen diesen Menschen bestätigte der letzte Tag der langen Entscheidungsfrist nur, was längst vorher entschieden war; nur bei wenigen Menschen traten in den letzten Tagen noch so mächtige Beweggründe ein, daß sie ihren früheren Neigungen abjagten und sich doch noch entschlossen, deutsch zu bleiben.

So ist es auch mit der Entscheidung für oder wider Jesum. Für Jesum kann sich nur der entscheiden, welcher im Lichte Gottes seine Sündenschuld sah und den Herrn als den einzigen Retter erkannte, Der ihn von Furcht und Strafe befreien will und kann. Für die meisten Menschen liegt die Ewigkeitsentscheidung in der Alltäglichkeit, in der sie geboren sind, in ihren Neigungen, ihrem Umgang, in allen den täglich wirkenden Einflüssen. Nur bei wenigen Menschen greift die Gnade Gottes noch in der Todesstunde so mächtig in Herz und Gewissen ein, daß einem verlorenen Leben ein seliges Sterben folgt.

Wahr ist, daß viele Namenschristen selig werden möchten, aber sie betrügen sich selbst, ihr Leben beweist, daß sie auf der Seite der Welt stehen. Solche lauen Menschen, welche es mit Gott und der Welt nicht verderben möchten, sind Gott verhasst. „Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ (Offb. 3. 15. 16.)

Auch im Volke Israel wünschten viele; sie könnten es mit Jehova und mit dem Götzen Baal zu gleicher Zeit halten, sie könnten zu gleicher Zeit dem Volke Gottes angehören und den Götzenbildern Opfer bringen. Aber Gott zwang sie zur

Entscheidung. Vor das auf dem Berge Karmel versammelte Volk trat Elias, der Prophet: „Wie lange hinfet ihr auf beiden Seiten? Ist der HErr Gott, so wandelt Ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!“ Au jenem Tage gab Gott vor den Augen des ganzen Volkes ein großes Zeugnis Seiner heiligen Gegenwart und Seiner Macht. Auf des Elias Gebet fiel Feuer vom Himmel und verzehrte das auf dem Altar des Elias dargebrachte Opfer. Da fiel alles Volk auf sein Angesicht und rief: „Der HErr ist Gott, der HErr ist Gott!“

Aber es war nur eine augenblickliche Erschütterung; der Schrecken Gottes hatte sie gefaßt — kaum war König und Volk heimgelehrt, so wandelten alle weiter in den bösen Wegen ihres Sünden- und Götzendienstes. Es war nur eine Augtbusse gewesen, wie sie oftmals vorkommt bei den Menschen, die in schwerer Krankheit, großer Geschäftsnot, von schweren Strafen bedroht, nach einem Retter schreien. Ist die Gefahr abgewandt, beginnt das alte Leben; es war nur eine Lippenentscheidung, nicht Herzensentscheidung gewesen. Solche Wahl erkennt Gott nicht an. Nicht die Worte entscheiden, nicht der Schein, sondern das Herz. Es kommt darauf an, wo dein Herz seinen Wohnsitz nimmt. „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“ (Matth. 6, 21.)

Es ist ein Opfer dargebracht auf Golgatha, als Jesus, der Sohn Gottes, für uns zur Sünde gemacht, Sich Selbst geopfert hat. Das Feuer des heiligen und gerechten Zornes Gottes fiel auf Jesus, Er war als das geschlachtete Lamm im Feuer des Gerichtes Gottes. Angesichts dieses Opfers ruft Gott in eine laue und weltliebende Christenheit die große Frage: „Wie lange hinfet ihr auf beiden Seiten?“

Man hat nun fast 2000 Jahre lang gesucht, wie man es anfangen könne, ein Christ zu sein, selig zu werden und dabei doch mit der Welt die Welt zu genießen. Man vergnügt sich so gut wie möglich, man ißt und trinkt so gut wie möglich, man erjagt so viel Ehre und Lob, so viel Geld und Besitz wie möglich — und will doch alle Worte der Gnade und des Trostes, die Gott Seinem auserwählten Volke gab, für sich in Anspruch nehmen. So betrügen Tausende sich selbst und andere. Aber den HErrn kann man nicht betrügen. Er spricht: „Dies Volk ehret Mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von Mir.“ (Vergl. Jes. 29, 13.)

Viele, viele wollen sich mit einem Lippenbekenntnis loskaufen. Gelegentlich einmal das Wort Gottes zu hören, oder einen Bibelspruch in der Schlafstube, wo kein Fremder hinkommt, über das Bett zu hängen, das läßt man sich allenfalls gefallen.

Aber etwas vom Vergnügen der Welt aufzugeben, das Wort Gottes im täglichen Leben herrschen zu lassen, das findet man viel zu viel. Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Die meisten bis in ihr Grab.

Vor kurzer Zeit wurde ein Mann von 28 Jahren angeredet: „Wissen Sie, wie lange Sie leben werden? Ich kann es Ihnen genau sagen.“ Er erwiderte: „Nein, ich möchte das nicht wissen.“ Warum wollte er es nicht wissen? Weil er fühlte, daß dann der Ernst des nahen Todes dem Hinken nach beiden Seiten ein Ende machen würde. „Nun, ich will es Ihnen doch sagen; Sie werden ewig leben und zwar entweder ewig an einem Platze der Herrlichkeit oder ewig an einem Platze der Qual. Sie müssen jetzt entscheiden, jetzt in dieser Zeit, welches Ihr Ziel sein soll.“

Das Wort: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? klopft an das Gewissen der Gleichgültigen und Launen, derer, welche meinen, Christen zu sein, obwohl sie von Gott entfremdet sind.

Was es heißt, sich für Jesus entscheiden, steht in dem Worte geschrieben: „Rede mir nicht darcin, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch.“ (Ruth 1, 16. 17.) Ein wahrer Christ sagt: „Jesus, Du bist hier durch Niedrigkeit gegangen, durch Schmach, Spott und Haß der Menschen. Ich will bei Dir sein, der mich zuerst geliebt hat. Jesus, Du mußt einjam und verworfen gehen, Dich verstand niemand, — wo Du bleibst, da bleibe ich auch.“

Dein Volk ist mein Volk — da, wo Jesus geliebt, bekannt, geehrt, gepriesen wird, da will ich sein; mit dem Volke Gottes will ich auf Erden die Schmach, im Himmel die Ehre teilen.

„Ob mich Menschen tadeln, loben,
Anerkennen, mißverstehn,
Herr, Dein Wohlgefallen droben
Soll mir über alles gehn!“

Selig der Mensch, der sich so für Jesus entscheidet! Er erlebt schon hier, daß Gott ihn anerkennt und auf seine Seite tritt.
Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der

**Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Ackerstraße 142.**

Verlag der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten,
Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Strygau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 50.

1898/99.

Reiche Leute.

Dem ihr wisst die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob Er wohl reich ist, ward Er doch arm um eurerwillen, auf daß ihr durch Seine Armut reich würdet. 2. Kor. 8, 9.

Wer ist eigentlich glücklicher, der General, der auf edlem Pferde, gefolgt von seinem Stabe, hinaufsprengt nach dem Hügel, um Aussicht zu halten nach dem Feinde und seine Befehle an die anmarschierenden Truppen zu geben, oder der Grenadier, der seinen Tornister trägt und still in Reih und Glied seine Straße zieht, wie er geführt wird? Fast jeder denkt: Natürlich der General! — aber du könntest sehr irren, denn jeder von beiden trägt sein Glück nicht im Rock und Rang, sondern im Herzen, und ebenda ruht auch Sorge und Last und Gewissensanklagen und alles, was nur Gott sieht, und was kein Mensch lesen kann im Angesicht des Menschen und in den äußeren Umständen.

Gott gab in Seiner Liebe und Weisheit, daß für mehr als den dritten Teil des Menschenlebens jener Unterschied, von dem die Leute so viel reden, völlig ausgelöscht ist. Wenn der Schlaf die Sinne



gefangen hält, dann gleicht er aus zwischen reichen und armen Leuten, wie auch zwischen betäubten und fröhlichen. Mancher vielbenedigte Mann wäre glücklich, wenn er einmal so fest und friedlich schlafen könnte, wie ein Kind oder wie unsere Soldaten auf ihrem Strohsack.

Ja, der Schlaf gleicht aus zwischen reich und arm, bis der andere Schlaf kommt, der letzte, welcher für ewig diesen Unterschied beseitigt, ob ein Mensch reich oder arm war an Geld und Gut, an Macht und Ehre. Er bringt statt dessen einen anderen, einen ewigen Unterschied zur Entscheidung — ob ein Mensch reich war in Gott, ob er als ein Erretteter oder als ein Verlorener hinübergeht in die Ewigkeit. Dann ist es ganz gleich, ob zwei oder vier Pferde den Leichenwagen ziehen, ob der Sarg von poliertem Ebenholz ist oder eine Kiste von sechs Tannenbrettern und zwei Brettchen; auch das ist gleich, wieviel Kränze auf den Sarg gelegt und über das Grab gebreitet werden, und was die Menschen sagen über den Verstorbenen. Entkleidet von dem, was vor Menschen gilt, was er auf Erden erwarb und besaß, geht der Mensch in ein anderes Land, wo nur ein Wert hat: gewaschen zu sein im Blute Jesu, gekleidet zu sein in die Gerechtigkeit Jesu, und ein Herz zu besitzen, das Jesum liebt. Besitztst du das? Dann gehörst du zu den reichsten Menschen der Erde!

Bis zu dieser Entscheidungsstunde macht es in den Augen der Menschen einen großen Eindruck, ob jemand reich ist an Geld und Gut oder arm. Der Irrtum ist dabei auf beiden Seiten. Viele Arme meinen, die Reichen wären zu beneiden, und sie irren; viele Reiche meinen, die Armen wären zu bemitleiden, und sie irren auch. „Reiche und Arme müssen unter einander sein; der Herr hat sie alle gemacht.“ (Spr. 22, 2.) „Arme und Reiche begegnen einander: beider Augen erleuchtet der Herr.“ (Spr. 29, 13.) Hat der Herr deine Augen darüber erleuchtet, daß es nicht darauf ankommt, reich zu sein an Geld, sondern reich zu sein in Gott? Die Frage ist deshalb so wichtig, weil sie die Lebensrichtung bestimmt. Das ist Ziel und Zweck dieses Blattes, dazu sendet es Gott in deine Hand, um dein Wünschen, Streben, Hoffen auf ein anderes Ziel zu leiten, als auf das Ziel der betrogenen Welt: Geld und Besitz! Es hat niemals so viel Reichtum auf Erden gegeben wie heute, deshalb gab es auch nie so viel Gelegenheit, aus dem Leben den Beweis zu führen, daß die reichen Leute nicht glücklicher sind wie die Armen.

Auch der Reiche kann nichts thun, als die schnell fliegenden Tage seines Lebens dahinbringen, indem er sich kleidet und ernährt, des Tages Pflicht erfüllt und des Tages Last trägt. Ob

er dabei glücklich ist, hängt von seinem Herzenszustand ab. Wer mit offenen Augen durchs Leben geht, der sieht oft barfüßige Kinder mit strahlenden Augen, jauchzend vor Lust, und er sieht manche tiefe Falte auf der Stirne derer, welche in stolzen Karossen fahren. Gottes Wort nennt den irdischen Besitz den ungewissen Reichtum.

„Den Reichen von dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott.“ (1. Tim. 6, 17.) Viele meinen, die Zukunft ihrer Kinder sei gesichert durch den Geldbeutel des Vaters. Aber der Reichtum ist ungewiß.

Gott sagt es, das Leben bestätigt es. Allan B. Wilson, der Erfinder der nach ihm benannten Nähmaschine, wurde durch seine Erfindung zum Millionär und erbaute sich ein prächtiges Heim. Der Reichtum war sein Unglück. Wilson ergab sich dem Trunke; sein Reichtum schmolz zusammen, und schließlich wurde sein stolzes Heim verkauft und in ein Hospital verwandelt. In diesem Hospital meldete sich kürzlich Ethel, die einzige Tochter des schließlich im Irrenhaus gestorbenen Wilson, als „Armen-Patientin“. Sie wollte sich ausruhen und erholen in dem Hause, dessen Erbin sie werden sollte, denn sie fristete seit Jahren schon ein nur kümmerliches Leben als Näherin.

Die Welt staunt es an, wenn Menschen Tausende und Hunderttausende von Mark für nichtige Dinge ausgeben. Man vergißt, daß jeder für das ihm anvertraute Geld verantwortlich ist vor Gott; sowohl der, welcher 50 Pfg. ausgiebt, als der, welcher 50 000 Mark ausgiebt.

Daß die Menschen mit den Haufen ihres Goldes kindische Verschwendung treiben, weil sie sich irgend etwas dafür zu verschaffen begehren, ist nichts Neues. Man las in letzter Zeit von der reichen amerikanischen Familie Guld, welche 5 Millionen Dollars (1 Dollar = 4,25 Mk.) ausgab für eine Lust-Nacht, auf welcher die Familie und jeder der zwölf Gäste seinen Salon, sein Schlaf- und Ankleidezimmer und seine Badestube zur Verfügung hat, während die fürstlich ausgestatteten Speise- und Gesellschaftssäle, der Billard-, der Musiksaal und die Bibliothek das Ganze zu einem schwimmenden Palast gestalten. Man las, daß der eine Sohn dieser Familie einer befreundeten Dame einen Fächer schenkte, der 800 000 Mk. kostete. Wie arm müssen Menschen sein in ihrem Herzen, die in solcher Verschwendung Freude und Ehre suchen!

War nicht der chinesische Vizekönig Li Hung Tschang viel klüger als diese Leute, da er sich einen Sarg für 260 000 Mk. kaufte, den er auf allen Reisen mit sich führt? Er wird jedenfalls von diesem Kauf einen viel längeren Gebrauch machen

als jene anderen Verschwender von ihren Kostbarkeiten. Wie viel herrlicher ist es aber zu betrachten, wie der allmächtige Gott, der Herr alles Goldes und Silbers auf der Erde und unter der Erde, mit verschwenderischer Güte versorgt, segnet und Gebete erhört, und dabei kommt es Ihm auf Hunderttausende und Millionen nicht an! Wenn wir Gottes Güte und Freundlichkeit anschauen, da ist ein königlicher, ein göttlicher Reichtum zu sehen. Siehe in den Haushalt Gottes hinein, Er läßt nicht nur für alle Menschen Brot, Fleisch, Kartoffeln und Brennholz wachsen; o nein, Er ist reich genug, um weit darüber hinaus das für die Menschen zu geben, was schön und lieblich ist.

Bist du einmal im Frühling mit der Eisenbahn durchs weite Land gefahren, wenn Bäume und Hecken mit den Milliarden der Blüten in Weiß und Rosa überdeckt sind? Bist du einmal durch den Wald geschritten in der Morgenstunde, wenn Gott zu Seines Namens Preis von Tausenden von Sängern ein Konzert aufführen läßt, wo niemand Eintrittsgeld zu zahlen braucht? Jede der Millionen Blumen auf der Wiese ist herrlicher und kunstreicher geschmückt, als Salomo oder irgend ein Herrscher der Erde, wenn er im königlichen Schmucke sich zeigt. Unentgeltlich breitet Gott das strahlende Firmament der Sternenvelt über den Häuptern der Menschen aus, weit schöner als jedes Feuerwerk, das die armselige Menschenhand zur Volksbelustigung herrichtet. Dieser allmächtige Gott, der den Millionen von Millionen der Vögel und Tiere jeden Herbst ein neues Winterkleid und jeden Frühling ein glänzendes Sommerkleid schenkt, dieser unendlich reiche Gott schüttet Seine verschwenderische Güte und Wohlthat über ein undankbares Menschengeschlecht aus — erhält, ernährt und kleidet alle Seine Feinde, überhäuft sie mit Wohlthaten. Das that Er auch an deinem Leben. Willst du reich werden? Du kannst es. Ehe du warest und dachtest, suchte die unendliche Liebe Gottes dein Heil. Der Sohn Gottes vergoß Sein heiliges Blut am Stamme des Kreuzes für deine Schuld, damit du ein Kind Gottes werden könntest und ein Erbe Seiner unendlichen Schätze. Gott wendete eine unermessliche Fülle der Liebe an dich — weil Er dich, den Sünder, liebt. Jesus, der ewige Gott, ward arm um deinetwillen, damit du durch Seine Armut reich würdest. Warum bist du es bis heute nicht geworden?

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Ackerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreibhan-Diesdorfer Rettungsanstalten.
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Verfasser: von Viebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

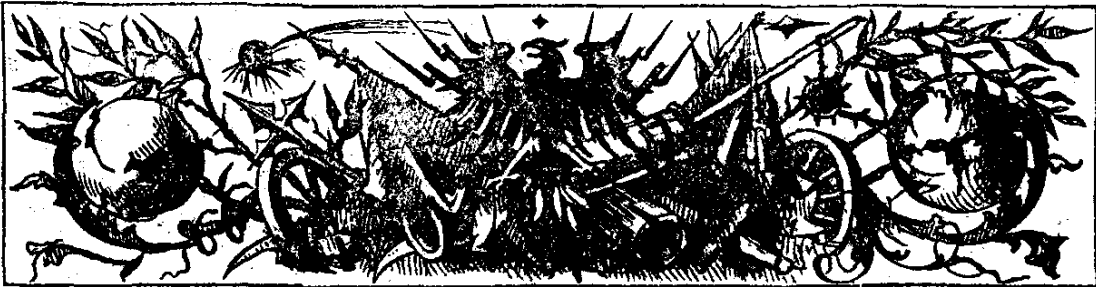
Nr. 51.

1898/99.

Sind deine Papiere in Ordnung?

Wie viele Ihn (Jesum) aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben welche von Gott geboren sind. Joh. 1, 12. 13.

Bei Soldaten und Seelenten sind die Militärpapiere jedes einzelnen von großer Bedeutung. Ein gutes Führungsattest verschafft unter Umständen eine gute Stelle. Militärpaß und Soldbuch geben für jeden einzelnen in Krieg und Frieden den Ausweis, wer er ist und was ihm zusteht. Im Kriege wird Name und Person der Schwerverwundeten und Toten, die selbst keine Auskunft mehr geben können, nach ihren Militärpapieren, die man in ihrem Tornister findet, festgestellt. An den Papieren der französischen Gefangenen wurde nach den Gefechten im Feldzuge 1870/71 festgestellt, zu welchen Armeekorps, Divisionen und Regimentern diese Leute gehörten; daraus empfing man wichtige Anhaltspunkte darüber, welche Heeresteile des Feindes man vor sich hatte. Im großen Hauptquartier, wo alle wichtigen Nachrichten zusammenliefen, berechnete man auf Grund solcher Nachrichten, wie der Feind seine Streitkräfte im Norden und Süden von Frankreich verteilt hatte. Manches über die Organisation neuer



französischer Truppen erkannte man erst aus den Aussagen und Militärpapieren der Gefangenen.

Diese Papiere waren alle echt, die Angaben darin zuverlässig. Aber es giebt viele Menschen, die ziehen mit gefälschten Papieren ihre Straße. Unter den vielen tausend Landstreichern, welche alle Gegenden des Deutschen Reiches durchziehen, sobald der Frühling das Wandern angenehm und das Betteln einträglich macht, ist es ein besonderes Gewerbe, gute Papiere durch Fälschung zu fabricieren, oder auch solche Papiere zu kaufen und zu verkaufen. Da, wo diese Leute in Herbergen und Wirtshäusern gewohnheitsmäßig verkehren, werden gute Personalpapiere nach ihrem Werte von Bettlern und Vagabonden verkauft. Es wird damit gehandelt wie an der Börse zu Berlin oder Frankfurt a. M. Aktien und Wertpapiere zu verschiedenem Kurse verkauft werden. Personalpapiere mit Arbeitsnachweis und echtem Stempel der Behörden gelten mehr als solche mit gefälschtem Stempel. Die Bescheinigungen der Krankenhäuser über überstandene schwere Krankheiten haben mehr oder weniger Wert, je nachdem sie neuen oder alten Datums sind, denn dies entscheidet über den Ertrag, den sie beim Betteln einbringen. Lebensgeschichte, Name und Herkommen wird dann den Papieren entsprechend hinzugefügt, oder die Papiere werden, so weit es nützlich scheint, mit der Person, mit dem Äußeren und dem Dialekt, den der Betreffende spricht, in Einklang gebracht. Solch ein Bettler, der alles, was er erzählt, mit vollständigen Papieren ausweisen kann, hat ein gesichertes Einkommen, er gilt unter seinen Genossen als ein gemachter Mann. Aber in dem Augenblick, wo ihm die Polizei seine Papiere abnimmt und feststellt, daß die Bescheinigung des Krankenhauses von jemand anderem herrührt, daß die guten Militärpapiere für einen anderen bestimmt waren, da ist der Landstreicher entlarvt und steht da als das, was er ist: ein arbeitsscheuer, schuldiger Betrüger.

Auf der großen Reise, die wir arm und nackt geborenen Menschenkinder von der Wiege bis zum Grabe über diese Erde zurücklegen, in dem Kampfe des Lebens, durch welchen wir ziehen, ist es wichtig, vollgültige, echte Personalpapiere zu besitzen. Wir bedürfen einen Ausweis darüber, wer wir sind; denn danach richtet sich, was wir zu erwarten haben, wie man uns behandelt, wer sich unserer annimmt.

Das unumstößliche Dokument Gottes, welches jeden wahren Christen auf seiner Reise begleiten sollte, tragen auch viele Kinder Gottes wirklich bei sich: die Bibel. Darin steht bescheinigt, daß dieser Streiter Jesu ist: ein Kind des allmächtigen Gottes,

ein Freund der Freunde Gottes, ein Feind der Feinde Gottes. Wer da sagt, ein Christ zu sein, dessen Leben muß mit diesem Inhalte seiner Papiere stimmen. Ist das bei dir der Fall? Oder reiseft du mit falschen Papieren? Wisse gewiß, daß du binnen kurzer Zeit vor einem Richter erscheinen mußt, vor welchem alles bloß und aufgedeckt ist, die ganze Geschichte deines Lebens bis auf die Gedanken und Begierden deines Herzens. Der Name eines wahren Christen mag der Welt unbekannt sein, dennoch ist er in das Lebensbuch Gottes eingeschrieben, als ein Erbe des unzerbrechlichen, unverweslichen Erbteils, das ihm in den Himmeln aufbewahrt ist. Vor der Welt gilt er nichts, aber vor Gott ist er so wert geachtet, daß Gott Völker giebt um seine Seele. Es wäre wunderbar und unglaublich, wenn ein Mensch, von dem der heilige, wahrhaftige Gott also gesprochen hat, ohne königliches Geleite durch das Land ziehen sollte, wo Gottes mächtiger Feind Fürst ist. Nein, „Gott hat Seine Engel ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die ewige Seligkeit.“ (Ebr. 1, 14.) Aber Gottes Kinder haben noch größere Vorrechte, als den Dienst der Engel: der Herr Selbst ist bei ihnen, ein hörender und helfender Gott, ein Gott der Treue, welcher zu ihnen spricht: „Fürchte dich nicht, Ich habe dich erlöst, Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist Mein!“

Viele Menschen gehen mit einem gefälschten Paß durch das Leben und sind so sehr gewöhnt, ihn vorzuzeigen, daß sie gar nicht fragen, ob der Paß wirklich für sie ausgestellt war. Wem giebt Gottes Wort das Recht, sich Kinder Gottes zu nennen? „Wie viele Ihn (Jesum) aber aufnahmen, denen gab Er Macht (wörtlich das Recht), Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben, welche von Gott geboren sind.“ (Joh. 1, 12. 13.) Das paßt also nicht auf diejenigen, welche in dieser Welt ihre Lust und ihren Vorteil suchen, auch nicht auf die, welche Hurerei als das selbstverständliche Vorrecht der Jugend betrachten. Es paßt auch nicht auf die, denen ihr Gewissen gestattet, sich ohne Scham herauszulügen, wenn sie auf ihren bösen Wegen von Strafe bedroht sind. Es paßt nicht auf die Leute, welchen das Wirtshaus der liebste Aufenthalt ist und die lustig sagen: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann.“ Es paßt aber auch nicht auf die, welche sagen: Ich war immer fromm und gut; so wie ich gelebt habe, kann ich vor Gott bestehen. Es paßt nur auf solche, welche Jesu ihr Herz aufthun und Ihn ihre Sünden bringen, Ihn in Buße und Glauben aufnehmen als ihren Erretter und als den Gebieter ihres Lebens.

Man kann es oft nicht fassen, wie die Menschen mit der seligen Botschaft des Evangeliums umgehen! Da steht auf einem neu hergerichteten, vielbesuchten Wirtshause nahe bei Stettin zu lesen: „Ob Heide, Jude oder Christ, herein, was durstig ist!“ Bei dieser mit entsprechend gemeinen Bildern geschmückten Inschrift kann man alle Tage lachende Leute stehen und einkehren sehen, die das sehr lustig finden — und das sollten Christen sein? Sicherlich, wer sich auf die Bibel beruft, der beruft sich auf ein herrliches, echtes Dokument, geschrieben durch den Geist des ewigen Gottes, mit dem Stempel der Wahrheit unterstempelt auf allen Seiten — aber das ist die ernste Frage für dein Gewissen: Wenn dies große Dokument redet von ewigem Leben und ewiger Hoffnung, von ewiger Gnade Gottes, ist das von dir gesagt, kannst du das in deinem jetzigen Zustande auf dich beziehen? Der Herr Jesus Christus hat einst vom Himmel herab in hebräischer Sprache verkündigt, daß Er das Evangelium unter die Nationen sende, um „aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an Mich.“ (Ap.-Geschichte 26, 18.) Hast du das erlebt? Bist du sehend geworden, um deine Sünde zu sehen, die Berge deiner Schuld und die Gnade Gottes, die aus Jesu Wunden fließt für heilsverlangende Sünder? Hast du dich bekehrt von der Finsternis zum Licht, um durch den Glauben an Jesum, den einzigen Versöhner, ein Kind und Erbe Gottes zu werden?

Sind deine Papiere in Ordnung? Du kannst Menschen und dich selbst täuschen, aber nicht Gott. Glückselig alle, welche als Streiter Jesu Christi sich in Wahrheit berufen dürfen auf alle jene kostbaren Vorrechte und Verheißungen, welche Gottes Wort den Seinen zuspricht! Sie sagen:

Um diese Perle wäre
Mir alles andre feil,
Selbst Hab und Gut und Ehre,
Mein ganzes Erdenteil.
Wie gerne will ich meiden
Das alles froh und still,
Wenn's mich von Jesu scheiden
Und Jhu mir rauben will.

Ich bin schon hier auf Erden
So selig und so leicht,
Und was wird dort erst werden,
Wo alle Schwachheit weicht!
Das macht ein selig Sterben,
Daß ich als Guadensohn
Ein Königreich soll erben
Und eine ew'ge Kron'!

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
Berlin N, Akerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten. Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Striegau.

Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Versaffer: von Diebahn, Königlich Preussischer Generallieutenant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 52.

1898/99.

Die große Scheidung.

In derselbigen Nacht werden zwei auf einem Bette liegen; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden. Zwei werden mahlen miteinander; eine wird angenommen, die andere wird verlassen werden. Zwei werden auf dem Felde sein; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden. Luk. 17, 34—36.

Als im Frühjahr 1814 Paris genommen, Frankreich niedergeworfen, Napoleon I. entthront war, wurde General von York zum Generalgouverneur von Schlesien ernannt und nahm im Juli 1814 von seinen Truppen in einem ergreifenden Tagesbefehl Abschied. Auf ihrer langen gemeinsamen Siegeslaufbahn hatten sie 225 französische Geschütze mit den Waffen in der Hand auf den Schlachtfeldern genommen. Nun war die Zeit des gemeinsamen Ringens und Kämpfens vorüber, die Wege trennten sich. In seinen Abschiedsworten sagte der scheidende Held unter andern folgendes: „Wie soll ich euch die Empfindungen ausdrücken, von denen mein Herz bei der Trennung von meinen Kindern voll ist? Wie soll ich euch würdig danken für die Ausdauer, die ihr von den Ufern der Düna bis zur Seine, an heißen Schlachttagen im Angesicht des Todes, bei den angestrengtesten Mühseligkeiten, in zwei Winterfeldzügen und bei Entbehrungen aller Art bewiesen habt? . . . So lebt denn wohl, ihr Gefährten dreijähriger Kämpfe und Anstrengungen! Vergeßt einen General nicht, der mit schmerzlichen Gefühlen und inniger Rührung aus eurer Mitte tritt . . .“

Wie mächtig und erschütternd die Ereignisse gewesen sein mögen, die man gemeinsam durchlebte, Stürme oder Schiffbrüche, Schlachten und Belagerungen — nach kurzer Zeit gehen die Wege der vorher so eng verbundenen Kameraden auseinander. Wie eng auch das Band sein mag, welches zwei Menschen auf Erden umschließt — jedes irdische Band wird aufgelöst. Nur wer von Jesu treuen Händen getragen wird, der hat einen Herrn und Erretter gefunden, welcher ihn nie verläßt. Da ist eine Lebensgemeinschaft, welche für ewig unauflöslich ist. Dieser Gebieter nimmt nie von den Seinen Abschied; Er trägt sie mit nie ermüdender Liebe durch Leben und Sterben bis in die Herrlichkeit, wo sie für ewig bei Ihm ruhen und Ihn preisen werden. Zwischen Jesu und Seinen Erretteten giebt es ewig keine Trennung, Er Selbst hat es verheißen: „Niemand soll sie aus Meinen Händen reißen.“ Aber zwischen denen, die Jesu gehören, die in Ihm das Leben gefunden haben, und denen allen, die Jesu nicht gehören, giebt es eine ewige Trennung.

Wenn man in Kanada (Nordamerika) mit der Eisenbahn gen Westen reist, führt der Weg über die Höhen des Felsengebirges, ehe man zu den Ufern des Stillen Ozeans hinabsteigt. Die Eisenbahn durchkriecht weite, morastige, mit Felsblöcken bestreute Hochflächen; in dieser trostlosen Einsamkeit bilden wenige, unter den rauhhen Stürmen verkümmerte Bäume das einzige Zeichen des Lebens. Plötzlich gewahrt man ein Holzgerüst von ungewöhnlicher Höhe und Stärke. Drei riesige Pfähle, roh, ohne jeden Schmuck sind durch einen mächtigen Querbalken in der Höhe verbunden. An diesem hängen aus Holz gezimmerte Buchstaben in Riesengröße, welche die Inschrift bilden: Die große Scheidung.

Gläubige Christen ließen diese Inschrift hier aufrichten, damit alle Vorüberreisenden erinnert würden an die Thatsache, daß aller Menschen Weg entweder zu ewiger Herrlichkeit oder zu ewiger Qual geht.

Unter dem Gerüst sprudelt nämlich eine starke Quelle hervor, welche sich alsbald in zwei kleine Bäche teilt, die in entgegengesetzter Richtung ihren Lauf nehmen. Der eine läuft östlich in den Saskadschevanfluß und bringt sein Wasser in die Hudson-Bay, die in das nördliche Eismeer ausmündet. Der andere fließt westlich zum Fraserfluß, der in den Stillen Ozean bei Neu-Westminster mündet.

Es ist also an dieser Stelle die Wasserscheide, welche über den zukünftigen Lauf und das Ende dieser beiden hier aus einer Quelle entspringenden Bäche unwiderruflich entscheidet. Obwohl

ganz gleichen Ursprunges, nehmen die beiden Bäche durch die Richtung ihres Laufes für immer von einander Abschied. Wohl kann das Auge noch für eine Strecke weit ihren Lauf überschauen, aber sie kommen nie wieder zusammen. Im Anfang sind sie nur einen Fuß breit auseinander, und doch sind sie schon für ewig getrennt. Der eine Bach findet im eisigen Norden, der andere im sonnigen Süden das Ziel, dem er unaufhaltsam zueilt.

Menschen, welche aus einem Volk, ja aus einem Vaterhause entsprossen sind, in den gleichen Gewohnheiten und Anschauungen aufgewachsen sind, treten hinaus in das Leben. Ihre schnell verfliegenen Tage gleichen dem kurzen und rauschenden Sprudeln jener hervorquellenden Wasser. Doch über ihrem vergänglichen Leben ragt ein Holz von ewiger Bedeutung: das Kreuz von Golgatha. An diesem Zeichen scheidet sich ihr Lauf für ewig, unwiderruflich. Die einen finden ihr Ende in ewiger, hoffnungsloser Nacht, die andern in einer Ewigkeit des Friedens und der Freude.

Wie oft liegen Mann und Frau im Grabe friedlich nebeneinander, und doch kommen ihre Wege, die hier so nahe mit einander verwoben waren, nie wieder zusammen. Es schien ja nur eine merkwürdige Absonderlichkeit zu sein, als der Fritz so still wurde und anfing, täglich in seiner Bibel zu lesen. Aber da hatte die ewige Scheidung angefangen zwischen ihm und seinen lustigen Freunden, die ihn nun anslachten. Sein Leben hatte die Richtung zu Jesu genommen. Brüder und Kameraden, die denselben Kampf gekämpft, unter gleicher Fahne gestritten, auf demselben Schlachtfeld gefallen und begraben sind, sie sind dennoch für ewig getrennt, wenn sie an der großen Wasserscheide der Ewigkeit, am Kreuze des Sohnes Gottes, die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen haben. Nur Kinder Gottes können im Sterben einander zurufen: „Auf Wiedersehen bei dem Herrn!“ Furchtbar wird das Wiedersehen verlorener Menschen sein in der ewigen Qual.

Auch dein Leben, mein Kamerad, muß auf dieser Wasserscheide sich wenden, entweder zu ewiger Errettung und Freude, oder zu ewigem Gericht und Sterben. Christus ist der Weg zum Leben, Ihn in Buße und Glauben ergreifen, Ihm sich übergeben, in Seinem Blute für ewig gewaschen zu sein, ist der einzige und gewisse Weg zur Herrlichkeit Gottes. Die schnell eilenden Tage deines Lebens tragen diese Ewigkeitsentscheidung in sich. Nicht jenseits des Todes entscheidet sich die Frage, wo du die Ewigkeit zubringen wirst, nein, diesseits.

Wohl sind in dem Strome unseres Volkes Gläubige und Ungläubige miteinander vermischt, thun denselben Dienst, dieselbe

Arbeit. Von außen gesehen scheint es gar kein so großer Unterschied zu sein. Und doch, sobald alle diese Menschen den Vorhang des Todes durchschritten haben, heißt es von dem einen: „Gehe ein zu deines Herrn Freude!“ (Matth. 25, 21), von dem andern: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war.“ (Luk. 16, 23.) Trennung für ewig, welch inhaltsschweres Wort!

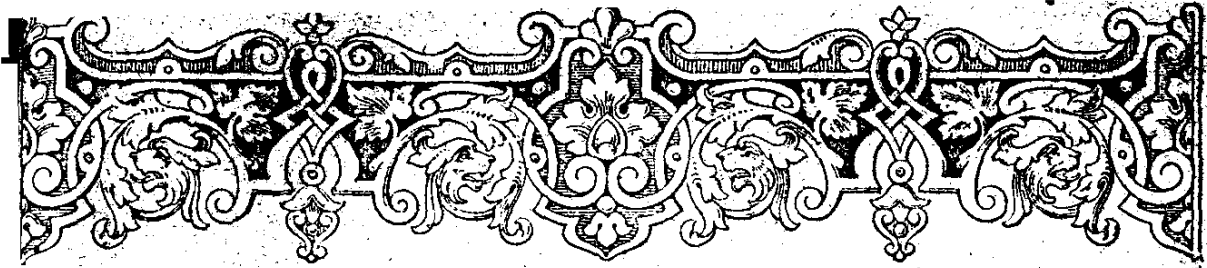
Wir alle fliegen mit Windeseile dem Augenblick dieser letzten ewigen Entscheidung entgegen. Eine unwiderstehliche Gewalt trägt uns dahin. Die meisten Menschen sind sich dessen nicht bewußt, sie lassen sich durch die scheinbare Ruhe und Gleichmäßigkeit der einander folgenden Lebenstage betrügen. Das Leben gleicht einem modernen Eisenbahnzug, in welchem die Reisenden behaglich im Speisewagen sitzen. Man ißt, trinkt, schwätzt und raucht, während man mit fliegender Eile der Endstation zueilt, wo es heißt: „Alles aussteigen!“ Du bist noch in der Zeit, du kannst noch die Ewigkeitsrichtung deines Lebens ändern. Auf welcher Fahrt befindest du dich? Sage doch: Wohin fährst du? „In die Ewigkeit!“ Aber wohin in dieser ewigen Ewigkeit? Sage nicht: „Das weiß kein Mensch, es ist noch keiner zurückgekommen, der es uns gesagt hätte.“ Dies ist eine Lüge, wie alles, was der Teufel den Menschen in das Ohr sagt, um sie zu betrügen. Es ist einer zurückgekommen, Christus, der Auferstandene, welcher der Weg zum Leben ist. Wir lesen von dem unglücklichen Judas Ischarioth, daß er „an seinen Ort“ ging. (Apostelgeschichte 1, 25.) Als er hinausging von Jesu, lesen wir: „Und es war Nacht!“ Ewige Nacht, hinter der kein Morgen mehr leuchtet. Er hatte sich für ewig von der Liebe Gottes und von den Kindern Gottes geschieden. Auch du wirst einst an deinen Ort gehen, an den Ort, wo du hingehörst nach dem Gebieter deines Herzens. Der Herr schenke, daß es der Ort sei, wo im Vaterhause alle Kinder Gottes ihre ewige Heimat und Freude finden!

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Akerstraße 142.

Im Abonnement kosten 10 Exempl. mit Porto vierteljährlich (also 130 Stück) 1 Mk., 20 Exempl. mit Porto vierteljährlich 2 Mk., 50 Expl. mit Porto vierteljährlich 4 Mk., 100 Exempl. mit Porto vierteljährlich 8 Mk. u. s. w. Der Betrag kann auch in Briefmarken eingeliefert werden. Versendung für vier bzw. fünf Sonntage in Monatssendungen vor dem ersten Sonntage jedes Monats.

Einzelne Exemplare kosten 1 Pfg. Frühere Nummern in Partien 100 Exemplare 50 Pfg.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten Diesdorf bei Giberndorf. Kr. Striegau.



Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden.

Versasser: von Diebahn, Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.

IV. Jahrgang.

Nr. 53.

1898/99.

Der Eilbrief.

Die Eilboten, welche auf den königlichen Rennern ritten, zogen schnell und eilend aus auf das Wort des Königs.
(Ester 8, 14 wörtl. Überj.)

Zu der Zeit, als König Xerxes von Persien und Medien über 127 Landschaften, von Indien bis Äthiopien, regierte (486—465 vor der Geburt des Herrn), gab es weder Telegraphen noch Posten; aber für den Dienst der königlichen Regierung war ein wohlgeplantes Netz von berittenen Boten über das weite Reich ausgebreitet. In der Residenz des Königs wurden die Befehle und Verordnungen in die Sprachen aller Völker des Reichs übersetzt, am Schlosse des Königs angeschlagen und zugleich durch berittene königliche Eilboten nach allen Richtungen ausgesandt.

Durch die verschlagene List eines hochgestellten, mächtigen Feindes, des Reichskanzlers Haman, war ein Befehl ausgesandt worden, um alle Juden zu vertilgen, zu ermorden vom Knaben bis zum Greise, Kinder und Weiber an einem Tage und ihren Besitz zu plündern (Ester 3, 13). Noch waren 9 Monate Zeit; aber der gefürchtete Tag nahte heran. Da verwandelte der König den Todesbefehl in einen Gnadenbefehl durch die



Fürsprache der Königin Esther, einer Jüdin von Geburt, welche für ihr Volk flehte. Sie setzte ihr Leben daran, um für ihr verlorenes Volk Gnade und Errettung zu suchen. (Esther 4, 16.) Sie war das Wohlgefallen des Königs, der Gegenstand seiner Zuneigungen; ihr Flehen vermochte, was sonst niemand vermochte: der mächtige Feind Israels, Haman, welcher Gewalt hatte über das Reich, wurde gestürzt. An die Stelle des Zorngerichtes trat für Gottes Volk die Gnadenbotschaft; aber für die Feinde des Volkes Gottes war es eine Schreckensbotschaft: sie wurden dahingegeben, ihre Hoffnungen und Pläne waren vernichtet; sie mußten das Geschick ihres finsternen Gebieters teilen, der dem Zorn des Königs schon verfallen war.

Der Weg bis an die fernen Grenzen des Reiches war weit, darum hatte die Gnadenbotschaft Eile; sie mußte zur rechten Zeit überall hingelangen, wo Menschen wohnten, deren Gericht in Gnade verwandelt werden sollte. Am 23. Tage des dritten Monats ritten alle diese Gilboten auf königlichen Rennern aus den Thoren der königlichen Residenz von Susa, um über alle Länder des Reiches die Gnadenbotschaft zu tragen.

Heutzutage wissen wir alle, was ein Gilbrief ist. Wenn man nachts aus dem Bett geklingelt wird, so ist jeder überzeugt, daß der Brief, den man durch Gilboten empfängt, wichtige Botschaft bringt. Ob der Empfänger gute oder böse Nachrichten erhält, ob da von einem großen Unglück, Tod, Verlust, Mißlingen in dem Brief geschrieben steht, oder von einem großen Glück, einem großen Gewinn, einer reichen Erbschaft, einer erfüllten Hoffnung, das weiß der Gilbote nicht: er muß nur eilen, seinen Brief zu bestellen.

Wenn im Felde bei dem Kommandeur der Avantgarde ein Meldereiter auf dampfendem Pferde anlangt, auf dessen Meldkarte die bekannten drei Kreuze stehen, hat das ernste Bedeutung. Er hat Sporen und Schweiß nicht gespart, und kaum hat der General die Botschaft gelesen, so befiehlt er Alarm, der Feind ist nah; alles fährt aus dem Schlaf, ergreift die Waffen, eilend wird aufgepäunt, die Geschütze bespannt. Ja, die Botschaft des einen Meldereiters setzte viele Hände und Füße in Bewegung, führte zu Kampf, zu Sieg oder Niederlage, für die einen zu Leben und Freude, für die andern zu Tod und Verderben.

Weder die große Botschaft des Ahasveros (zu deutsch: Erbe der Majestät) Xerxes, noch irgend ein Gilbrief, noch irgend eine Meldkarte oder Telegramm ist so dringend, so wichtig, so entscheidend für den Empfänger als die große Botschaft des Königs aller Könige, welche über die ganze Erde läuft. Alle Mittel des modernen Verkehrs, Eisenbahnen und Dampfschiffe, Post und

Telegraph), Buchdruckermaschine und Papierfabriken, für irdische Zwecke und vergänglichen Dienst erfunden, sie müssen dem Evangelium des großen Gottes dienen, welches für die einen Leben und Errettung ansagt, aber für die andern Gericht und Tod. Beides steht in der königlichen Botschaft: das Jahr der Gnade und der Tag der Rache. „Denn Ich habe einen Tag der Rache Mir vorgenommen; das Jahr, die Meinen zu erlösen, ist gekommen.“ (Jes. 63, 4.) Gott sendet frohe Botschaft für die zerbrochenen Herzen und für die in Ketten Gebundenen.

In alle Sprachen der Erde ist die königliche Botschaft übersetzt, so daß jeder sie verstehen kann, alt und jung, vornehm und gering, Greis und Kind. Sie wird in alle Stände hineingerufen; sie soll verkündigt werden zur Zeit und zur Unzeit, und sie ist zu gleicher Zeit ein Marmruf, welcher die Menschen aus dem Schlafe wecken soll; sie enthält für die einen die Botschaft einer großen, ewigen Erbschaft und für die anderen die Verkündigung des Gerichts. Gottes Voten rufen aber auch zu Kampf und Sieg; sie sollen vernehmlich rufen, damit sie verstanden werden.

„So die Posaune einen undeutlichen Ton giebt, wer will sich zum Streit rüsten?“ (1. Kor. 14, 8.)

Die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen. Jesus, der Sohn Gottes, ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist! Er ist unter der Last des Kreuzes nach Golgatha gegangen, Er hat Fluch und Strafe auf Sich genommen, damit Sünder Gnade und Versöhnung fänden. Bist du ein Sünder? Bedarfst du Gnade? Dann ist diese Botschaft für dich; alles, was an Heil und Frieden, Hoffnung, Hilfe und Seligkeit im Worte Gottes verheißen ist, es ist für dich!

Auch dieses Blatt ist ein Abdruck der königlichen Botschaft, welche über die ganze Erde geht. Es ist dir ein Beweis, daß Gott diese Botschaft für dich bestimmt hat, Seine Liebe und Macht hat Sorge getragen, daß sie dich heute erreichte.

Vielleicht lagst du bisher in dem tiefen Schlafe, in welchem sich rings um dich her die meisten Menschen befinden. Man meint, mit essen, trinken, arbeiten und ruhen — geboren werden, aufwachsen, altern und sterben — mit heiraten und begraben werden wäre der wichtigste Teil des Lebens beschrieben. Aber diese Dinge alle sind nur ein dahinfliegender Traum, ein schnell verwehender Rauch. Traum und Rauch sehen beide so aus, als wären sie etwas; aber wenn man danach greift, verfliegt's in nichts. Wer in den vergänglichen Dingen sein Leben verzehrt hat und dann in der Ewigkeit erwacht, sieht mit Schrecken, daß er nichts hat — Traum und Rauch sind verflogen, nichts ist dann geblieben in der Hand derer, die sich darauf stützen wollten.

Wache auf! Ein Gilbrieff! ein Alarmsignal! Dringende Botschaft für dich! Ein Brief mit einem königlichen Siegel! Wache auf aus deinem tiefen Schlaf und Traum, der Tag will anbrechen! „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten!“ (Eph. 5, 14.) Reibe deine Augen klar und lies, mache deine Ohren auf und höre; Du bist gesucht von der Liebe Gottes, um in Jesu ewige Vergebung zu finden von aller Schuld und Strafe. Fasse es ins Herz: Der ewige Gott hat Sich über dich erbarmt; du sollst hier auf Erden Seine liebende, allmächtige Vaterhand finden, und in der Ewigkeit soll Herrlichkeit statt Gericht und Verderben dein Teil werden. Jesus ruft dich, um Ihm nachzufolgen. Stehe eilend auf, nimm die Botschaft an! Beuge anbetend deine Knie; es ziemt sich, die Gnadenbotschaft dieses Königs in tiefer Demut zu vernehmen! Denke nicht, du müßtest viel lernen oder wissen, oder sehr gut und sehr tugendhaft sein, um Gnade zu finden; nimm die Botschaft an, wie sie dich findet. Sag' es mir auf den Knien dem HErrn, daß du dich zu schlecht findest, aber glaube Seiner Liebe und Gnade!

Dann lege eilend die rechten Waffen an! Wenn du aus deiner Kammer gehst, wirst du dem Feinde begegnen. Es giebt Kampf mit den Feinden dieses Königs, welche die Botschaft verachten. Du kommst nicht ohne Kampf zum Siege, gehe nicht ungerüstet hinaus! Aber diese Rüstung ist sehr einfach: glaube und vertraue, daß Jesus alles für dich that; glaube und vertraue, daß Er dich vor der Macht der Sünde und jeder Versuchung bewahren will und wird; glaube und vertraue, daß Er dich durch alles hindurchretten wird, bis du Sein Angesicht schauen wirst. Nicht wahr, das kann ein Kind, das kannst auch du. Dies ist der Helm der Hoffnung ewigen Heiles, dies ist der Schild des Glaubens, und nimm dazu als Schwert das Wort Gottes. Tritt so mit Gebet demütig in die Reihen der Streiter Jesu; schon ist der Morgenstern erschienen, bald geht die Sonne auf, wo Gottes Volk seinen HErrn und Erretter Jesus mit Jubel begrüßt. Wirst du dabei sein?

Erscheint für jeden Sonntag. Zu beziehen von der
Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft,
 Berlin N, Ackerstraße 142.

Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten,
 Diesdorf bei Gabelsdorf, Kr. Stregau.